Per. 98.
(1

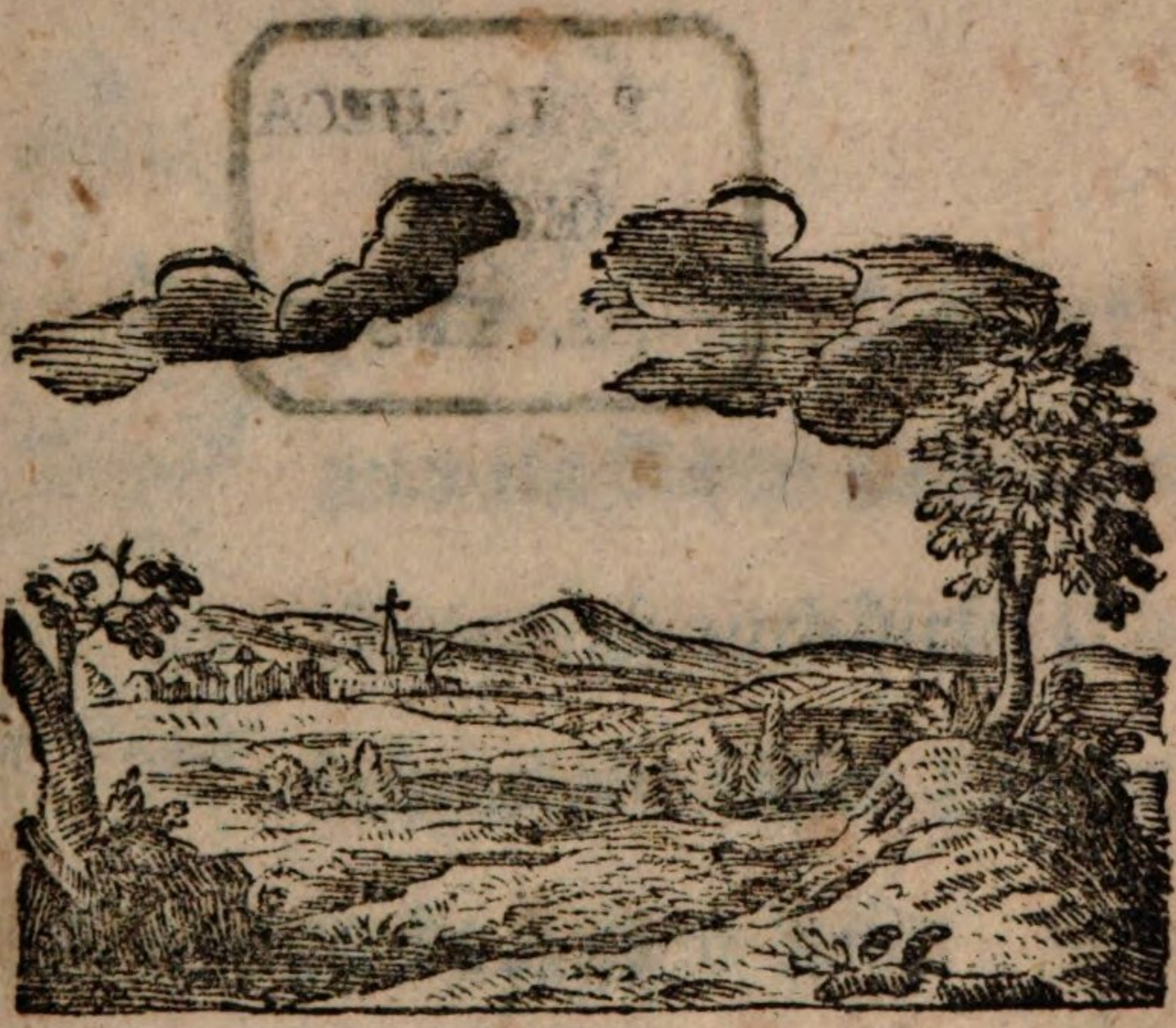
<36618626170013

<36618626170013

Bayer. Staatsbibliothek

Die Macht der Vorurtheile

eine Wochenschrift.



Altdorf
1765.
In J. J. Bauers Buchhandlung zu Nürnberg
in Commission.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Auf einmal habe ich mir vorgenommen ein Autor zu werden. So schwer sich auch dieser Charakter behaupten lässet; so angelegen will ich mir es doch seyn lassen, mir denselben zu erwerben. Ich habe mir vorgenommen, wöchentlich ein Blat zum Vorschein kommen zu lassen. Zum Voraus sehe ich freilich schon, daß die meisten über mein Vorhaben lachen werden. Sie werden meine Ab-

sicht aus verschiedenen Gründen tadeln. Eine vergebliche Arbeit ist es, werden sie sagen. Die witzige Welt ist mit dergleichen Schriften so sehr überhaeuft, daß ihr der blose Name Wochenblat schon einen Eckel verursachet. Die Sitten der Menschenkinder sind zum Theil schon genug gebessert, wenigstens hat man sie bessern wollen; was für ein Schicksal kan sich also ein dergleichen Entwurf verspre-

chen, der immer etwas altes sagt, mit neuen oder vielmehr veränderten Worten? Und wie geht es denn am Ende solchen Wochenbögen? Sie werden gelesen und weggeworfen. Wolte ich aber der gelehrten Welt etwas liefern, so wäre es vielleicht noch eine groſse Frage, ob ich auch wüßte, was für Eigenschaften dazu gehören, das Reich der Gelehrsamkeit mit einer Schrift zu unterhalten,

welche sich einen allgemeinen Beyfall erwerben soll. Dem guten Menschen, wird mancher sagen, muß es noch ein Geheimnis seyn, daß Poeten und Schriftsteller ihrem Beruf der gütigen Natur alleine zu danken haben. Ganz recht, meine Herren, das weiß ich alles. Daß viel dazu gehöre, in einer Sache einen allgemeinen Beyfall zu erhalten, das ist wahr, und wo ist derjenige, der sich dieser Ehre rühmen kan? Ich wenigstens verlange sie nicht. Dann auf solche Weise würde ich auch denen Thoren gefallen wollen. Daß ein Schriftsteller und ein Dichter gebohren seyn müssen, das gebe ich gerne zu; sonst würden keine in der Welt anzutreffen seyn, noch gefunden werden. Sonst aber sagt dieses der Lateiner nur allein von dem Dichter, nicht aber von dem Schriftsteller. Ueber dieses kan

mich ia noch niemand weder loben, noch schelten: weil man noch nichts von mir weder gesehen, noch gelesen hat. Kurz, ich schreibe ein Wochenblat unter der Aufschrift:

Die Macht der Vorurtheile.

Habe ich nicht ein weites Feld vor mir? Werde ich auf demselben nicht genug Unkraut unter dem Waitzen finden? So gewiß es ist, daß die Vorutheile, auch in der besten Welt nur gar zu gewaltig herrschen; so wenig darf man auch zweifeln, daß es mir am Stoff fehlen werde, alle Wochen ein Blat davon anzufüllen. Kan ich sie gleich nicht ausrotten; so will ich sie doch bestürmen. Ich will zeigen, daß sich dieselben erschröcklich weit ausdehnen. Kein Land, keine Stadt, kein Haus, kein Fach der Gelehrsamkeit, es seye, welches

es wolle, ist frey davon. Vorurtheile machen die Sterblichen oft glücklich, oft unglücklich. Die Vorurtheile sind Schuld daran, daß viele Aeltern eine so schlechte Kinderzucht beobachten, und der Nachwelt so nichtswürdige Bürger hinterlassen. Vorurtheile sind es, welche uns nicht selten ohne Ueberlegung dahin reissen, und unserm Verderben immer näher bringen. Vorgefaßte Meynungen sind der Grund böser Ehen. Und welch=eine Menge Wahrheiten kan ich nicht dem schönen Geschlechte in das Angesicht sagen, welches sich von ihrem Liebhaber durch viele Vorurtheile einnehmen lässet? Mit einem Wort!: meine Blätter sollen ein Inhalt von gelehrten, nachdenklichen, witzigen, ernsthaften und scherzhaften Vorurtheilen werden. Mehr verspreche ich nicht. Will iemand

denenselben etwas einverleiben, so mache ich mir eine Ehre daraus: doch muß es iederzeit meinem Zweck gemäs seyn. Hierinnen habe ich über die Arbeiten anderer zu befehlen.

Uebrigens leben Sie wohl, meine zukünftigen Leser, und bleiben Sie günstig dem, der Sie unterhält.

Gedanken
von den
Vorurtheilen
in der Kinderzucht.

Daß an der Auferziehung iunger Leute in einem Lande, in einem Staate, alles gelegen seye, halte ich für eine solche Wahrheit, die mir kein Vernünftiger widersprechen wird. Einen iungen Menschen, oder Menschin zu bilden, denenselben einen Geschmack von der wahren Religion und Tugend beyzubringen, diesen noch unerfahrnen Weltbürgern diejenige Pflichten un-

vergeßlich und praktisch zu machen, welche sie nach dem Verhältnis ihres Standes ausüben sollen, ist in der That eine der schwersten, aber auch ei- eine der seeligsten Beschäftigungen der Aeltern. Denn der ganze Nutzen und die erlaubten Vortheile in diesem Leben, wie auch die Seeligkeit nach dem To- de entspringen meistentheils aus denen Eindrücken, welche in die Gemüther der Kinder in den zar- testen Jahren gemacht werden, und aus denen Be- griffen, die man ihnen beybringet. Sind nun die- se schlecht, so ist auch die ganze Lebensart nichts nütze. Es ist also leicht zu errathen, woher es kommt, wenn wir eine nichtswürdige Nachwelt haben. De- nen Kindern einen ernsthaften Unterricht zu geben, sie von der Bestimmung ihres Daseyns zu belch- ren, dieselben von GOtt und göttlichen Dingen eher denken zu lernen, als bis sie das achte oder neunte Jahr ihres Lebens erreichet haben, wäre, nach der Aussprache vieler Aeltern, eine Grausamkelt. Die Kräfte der Kinder erlauben es nicht, dieselben vor der Zeit anzustrengen. Vom Zahnen und Wachsen zu sehr mitgenommen, brauchen sie noch gar lange,

biß

biß sie sich dem Körper nach wieder erholen. Bin ich schon dreyzehen Jahre alt gewesen, als ich in die Sprüche Salomonis gekommen bin, sagt der Herr Papa des eilfjährigen Negligentius, und ich glaube, ich wäre noch nicht darinnen, wenn der Beichtvater meiner seeligen Aeltern nicht gesagt hätte, es wäre Zeit, in die Unterricht zu gehen. O lieber GOtt, wie habe ich mich angreifen müssen! Tausendmal habe ich mir den Tod gewunschen, nur daß ich nicht lernen dörfte. Hingegen habe ich es auch in einem Jahr so weit gebracht, daß ich ziemlich gut leis; buchstabiren und laut aussprechen konte. Und ich halte es immer für besser, man lässet bey iungen Leuten einige Zeit vorbeygehen, und wartet biß die reiferen Jahre kommen: weil einem alsdann, bey guter Ueberlegung, eine Sache weit länger bleibt. Ich habe das Exempel an mir. Was ich in meinem dreyzehenden Jahr gelernet habe, das kan ich, GOtt Lob, noch biß diese Stunde. Heute wollte ich einem noch die zehen Gebote beten, wann es seyn müßte. Deswegen bin ich aber auch anjezt ein angesehener Mann und habe

von

von meinen Aeltern her ein ansehnliches Vermögen. Wir müssen nicht alle Hochgelehrte seyn. Wenn mein Sohn einen GOtt glaubet, weiß, wer ihn erschaffen hat; so hat er Religion genug. Ja wohl, sagt die Frau Mama, du hast Recht, Dicker! Kan ich bis diese Stunde meinen Namen noch nicht recht schreiben, und bin doch deine Frau. Werden auf solche Weise die vorgefaßten Meynungen der Aeltern denen Kindern nicht schon durch die Geburt eingeflößt, und kan man sich von der Nachwelt des Negligentius etwas gutes versprechen? Ich sage Nein dazu. Und wo wird bey demjenigen einiger Trost von seinen Kindern zu hoffen seyn bey dem Ende seines Lebens, welcher seinen Aeltern bey ihrem Abschiede aus der Welt keinen verschaffet hat? Betrachten wir aber diesen seinen Knaben auf einer andern Seite, so ist er der fähigste Kopf von der Welt. In seinem eilften Jahr tanzet er schon ganz artig. Er ist ein Liebhaber der Jagd. Wachend und schlafend beschäftigt er sich mit derselben; wie es ihm denn auch würklich einmal geträumet, als sähe er einen recht

schönen

schönen und dicken Haasen im Lager liegen, und er traf ihn auch. Doch war er noch nicht ganz tod. Er lief deswegen voller Begierde hin, erwischte ihn und hielt denselben gewaltig vest. Darüber stieß ihn sein Herr Papa, bey dem er zu schlafen gewohnet war, so heftig in die Seite, daß er aufwachte, und siehe: da hatte er sich in die Haare seines Herrn Papa so sehr verwickelt, daß es viele Zeit brauchte, biß er sich daraus wieder losmachen konte. Concumar aber ist durch die Vorurtheile seiner Aeltern noch mehr verstärket. Niemand im Hause darf sich unterstehen, ihm zu widersprechen und, was er will, das muß geschehen. Derjenige Bediente, oder die Aufwärterin würde ganz gewiß unglücklich werden, welche ihm etwas abschlagen wollten. Und dem ohngeachtet wird alles aus desselben Eigensinn entspringende Unglück in den Busen dererjenigen geschoben, denen die Aufsicht über den jungen Herrn ist anbefohlen worden. Neulich war er in einem Garten und fand abgefallene unzeitige Zwetschgen. Er hub sie auf, er spielte damit; endlich bekam er gar den Appetit sie

zu essen. Der Bediente sagte immer: junger Herr, essen Sie keine, Sie werden krank. Erfährt es der Herr Papa, so bekommen wir beede Verdruß. Was? versetzte Contumax darauf, Verdruß? Mein Herr Papa sollte mir was sagen - - Wie oft spricht er nicht: mir haben meine Aeltern in meiner Jugend nichts gewehret; denn sie sagten immer, laßt den Carl nur groß werden, es wird ihm schon vergehen. Also wird es mir im Alter auch vergehen. Allein was geschah? Kaum hatte der junge Herr den folgenden Tag erlebet, so wurde er krank. Das unzeitige Obst brachte ihm einen gefährlichen Durchfall zuwege, und dem ersten Ansehen nach war sein Umstand tödlich. Auf strenges Befragen des Arztes gestund er endlich, was er gethan hatte. Weit gefehlt aber, daß die Schuld auf den Contumax gefallen wäre. Derjenige Bediente nur, so bey ihm war, muste alle Schuld haben. Ob er gleich sagte, der junge Herr hätte sichs nicht wehren lassen, er hätte denselben immer gewarnet, er hätte aber doch seinem eigenen Willen gefolget und die unzeitige Frucht gegessen; so wurde derselbe dem ohngeachtet so nach-

drück-

drücklich gescholten, daß er unter denen vielerley Namen, die er bekam, zulezt nicht wußte, nach welchem er sich schreiben sollte. Woher entstund nun diese ganze Weitläuftigkeit? Aus dem Vorurtheil der Aeltern gegen ihre Kinder. Welches ist also der Hauptfehler bey dieser Erziehung? Die schlechte Aufsicht auf die so natürliche Verbindung und Fortsetzung zwischen dem kindischen und erwachsenen Zustande der Gemüther der Kinder. Denn diejenigen Aeltern die gerne wissen mögten, was für eine Rechnung sie sich auf die Neigung ihrer Kinder machen koennten, sollten nicht unaufmerksam auf derselben erstern Zustand seyn. Nur noch eine einzige Frage will ich aufwerfen, ehe ich schliesse: Kommt das schlechte in der Kinderzucht mehr auf die Vaetter, oder auf die Mütter an? Das einzige Wort, oder vielmehr die Redensart: Ich habe ihn unter meinem Herzen getragen, muß alle Laster zu Kleinigkeiten machen. Mancher rechtschaffener Vater würde aus seinem Sohn einen ihm würdigen Nachkommen schaffen: aber die übertriebene Zärtlichkeit der Mutter reißet alles das

wie-

wieder nieder, was der Vater gebauet hat. Wer weiß, wann wir wieder so zusammen kommen? Bleib da, und was ist es denn, wenn sich der kleine Fritz auch einen guten Tag macht. Davon versichert, überlässet sich der kleine Fritz allen thierischen Raserеyen. Die, so ihn unterweisen sollen in göttlichen und sittlichen Dingen, werden auf den andern Tag beordert, und die Leute im Hause, können einem jeden, der sie darum befraget, eine Beschreibung vom Teufel machen: weil Fritz um sie ist. Was ist Schuld an dieser Nachwelt? Das Vorurtheil der Aeltern, welche oft selbst nicht mehr wissen, wie sie sind auferzogen worden.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Zweytes Stück.

Dienstag, den 17 September, 1765.

Von den Vorurtheilen in der Frauenzimmer-Welt.

Alle Vorurtheile sind gefährlich; aber doch einige immer mehr, als die andern. Manche, wenn sie recht untersuchet werden, geben so gar Anlaß zum Gelächter und machen diejenigen, bey welchen man sie entdecket, auch in der That lächerlich. Nur dieses ist noch eine Frage, bey welcher Hälfte des menschlichen Geschlechts dieselben am häufigsten angetroffen werden? Bey dem männlichen, oder weiblichen Geschlechte? Ich spreche keines frey davon. Es giebt unter denen Mannspersonen, auch nicht wenige, von lauter Vorurtheilen eingenommene und in sich selbst verliebte Narcissen. Doch weil das Frauenzimmer überall den Vorzug behauptet; so würde ich mich gröblich an dieser un-

unentbehrlichen Hälfte versündigen, wenn ich derselben in diesem Stück den Vorzug wollte streitig machen. Nein, nein, das thue ich nicht, ich will mir vielmehr alle Mühe geben, sie von meiner Hochachtung gegen dieselbe auch hierinnen zu überzeugen. Was einer thut, ziehe er sich den Haß der Schönen nicht über den Hals. Diese sind die gefährlichsten Feinde. Alle andere Gegnere lassen doch noch mit sich aus der Sache reden. Sie nehmen Vorstellungen an. Sie lassen sich besänftigen. Sie gehen in sich und lassen sich versöhnen. Wann bey uns die Klinge entblöset und der Hahn gespannet ist, so kan doch noch Friede gestiftet werden. Wir stecken wieder ein, oder schiesen die Kugeln in die Luft. Kan ein Grad der Versöhnlichkeit grösser seyn, als dieser? So ist es aber bey dem Frauenzimmer nicht. Das zankt halbe Säklen fort, und je sanfmüthiger man demselben begegnet, desto erhitzter wird es. Wehe dem, der mir aus der Erfahrung recht geben muß! Dafür behüte mich der Himmel! Ihr guten Kinder, ich will aus dem sanftmüthigsten Tone mit euch reden. Ich will euch die Wahrheit ohne Erbitterung sagen, und weiter nichts von euch begehren,

als daß ihr freywillig Ja saget. Ihr seyd bey der ganzen Sache unschuldig. Eva war unser aller Mutter, und durch diese sind wir alle mit dem Gift der Vorurtheile angestecket worden. Hätte sie sich nicht durch die verteufelte Schlange das Vorutheil in den Kopf setzen lassen: Sie würde durch das Essen von dem verbottenen Baum ihren Zustand unendlich verbessern; so würden wir alle weit freyer denken, als es uns jetzt bey unserm eingeschränkten Verstande möglich ist. Wer kan es also der noch unerfahrnen Sulpitia verargen, wann sie geglaubet hat, ihr Liebhaber, den sie sich durch ihre selbst vorgemahlte Vortheile und gemachte Vorurtheile in den Kopf gesetzet hat, werde der einzige seyn, der ihre Zufriedenheit vollkommen machet. Wer kan es ihr verübten, daß sie ihren Liebling als einen Erretter angeflehet, sie von dem Joche, unter welchem sie bisher sclavisch geschwitzet, zu befreyen. Seine Neigung war gesetzt, und die Art seiner Einnehmung männlich. Das war noch ein Glück für unsere Sulpitia. Hätte sie einen stürmischen Liebhaber gehabt, so würden die Regeln der Klugheit schon lange bey ihr eine Ausnahm gelitten haben, und sie würde schon lange unter die Rolle

dererjenigen gehören, welchen die Keuschheit eine unerträgliche Last war. Der arme Lucrifax dauert mich. Vor wenigen Monaten war er der Hahn im Korbe. Wenn der Sulpitia Mund aufgieng, so redete sie von dem Inbegriff aller ihrer Zärtlichkeiten. Niemand war reizender, als ihr Gegenstand. Alle Eigenschaften eines wahren, eines würdigen Liebhabers waren bey ihm anzutreffen. Um seinetwillen lebte sie, und ihm zu lieb wollte sie auch sterben. Felsenveste Versicherungen machten dem jungen Lucrifax immer stärkere Hofnung und er glaubte nichts gewissers, als sein goldenes Vließ bald abholen zu können. Aber ach, wie stark betrog sich dieser Jason! Fremd in dem Lande der Einwohner, unter welchen sich Sulpitia aufgehalten, irrete er eine Zeitlang herum, bis er in Erfahrung brachte, daß dieselbige nimmermehr die Seinige werden könnte. In der Zeit seiner Entfernung von ihr hat man das Unkraut der Vorurtheile bey ihr ausgejätet, und sie gründlich überzeuget, daß sie durch diese Liebe höchst unglücklich werden würde. Flugs wechselte ein Vorurtheil mit dem andern ab. Zuvor sezte Sulpicia alles Zutrauen in ihren Bezwinger, und itzt wurde sie gar zu mistrauisch ge-

gen ihn. Es giebt aber auch Vorurtheile des Ranges unter dem Frauenzimmer. Wann es darauf ankommt; so ist die Hitze, in welche diese Engel gerathen, plutonisch. Welche sind aber die Quellen der Rangsucht? Eitelkeit und Stolz. Und wo sind diese häufiger anzutreffen, als in denen Herzen der Frauenzimmer? Theils wollen dieselben oft mehr gefallen, als andere, und werden darüber giftig, wann das Glück ihren Nebenbuhlerinnen mehr günstig ist; theils dünken sie sich auch des Herkommens, Standes, oder Verdienste wegen besser zu seyn, als andere. Viele Familienhändel, welche man unter diesem Geschlechte häufig antrift, und so viele Histörchen, die man an dem Caffetische der Damen von der Aufführung dieser oder jener Nachbarin erfahren kan, haben gemeiniglich daher ihren Ursprung. Nur Schade, daß sich dieses Vorurtheil biß auf die heiligsten Handlungen der Christen erstrecket! Man trifft aber dasselbe nicht nur in Städten an; auch das Dorf ist davon eingenommen. Wie oft haben die Frau eines Schulzens und die Frau Magisterin mit einander gezanket, blos darum, weil sie nicht einig werden kunten, ob dem

Hirtenstabe des Schulzen, oder des Pastors der Vorzug gebühre. Lisette ist ein Frauenzimmer von feiner Erziehung. Ihr Anstand ist reitzend; ihre Blicke sind einnehmend, ob sie gleich nicht vollkommen schön ist. Allein, sie hat blaue schmachtende Augen und gewisse redende Annehmlichkeiten, die unzählichmal stärker bezaubern, als die stummen Schönheiten, welche zwar das Aug auf einen Augenblick weiden, das Herz aber keineswegs an sich ziehen. Sie ist in ihren besten Jahren, und zwar in diesen, in welchen das Frauenzimmer gemeiniglich gar zu gerne blenden, und durch rauschende Kleinigkeiten Eroberungen machen will. Doch der Charakter dieser Lisette ist viel zu sanft, als daß sie diese Rolle spielen mögte. Sie ist bescheiden, mehr blöde, als frey. Sie gefällt mit dieser Vorsicht iedem Vernünftigen, und wer wird nicht ihren Umgang und ihre Gesellschaft suchen und schätzen? Margaris ist eine dicke, lärmende und längst ausgeblühte Schönheit, die in den Jahren, da sie den Mannspersonen zum Eckel wird, noch glänzen und gefallen will. Sie drängt sich eben so stark in die Gesellschaften der Mannspersonen, als diese sich von ihr entfernen, und über jeden trockenen Einfall erhebt

hebt sie ein lautes, ausgelassenes Gelächter. Wer würde glauben, daß Margaris sich zu stolz dünke, in Begleitung von Lisette Besuche anzunehmen und abzustatten? Sollte man nicht eher das Gegentheil vermuthen? Aber Margaris löset einer Prinzessin und Lisette nur einer Hofdame die Schnürbrust auf. Und hiemit ist das ganze Räthsel des Ranges und des Vorurthells aufgelöset und erkläret. Was wird diese beyde Mädgen für ein Schicksal treffen? Kein anderes, als dieses. Lisette wird auch noch in denen Jahren gefallen, wo Margaris längst aufgehöret hat zu reitzen, (woferne sie jemals dazu aufgelegt gewesen ist,) diese aber mit und bey ihrem Hochmuthe, mit welchem sie der Lisette verächtlich begegnet, sich selbst immer mehr Verachtung, iener aber gedoppelte Hochachtung von Vernünftigen erwerben. Dann dieses sind gemeiniglich die Früchte der Rangsucht, des eingebildeten Hochmuths und Vorzugs, und der vorgefaßten Meynungen, daß ihre Rollen ein lächerliches Ende nehmen.

Die Fortsetzung folgt gewiß.

Das wahre Glück.

Ist dieß ein wahres Glück, in Purpur zu regieren?
Von Aedlen grauer Zeit die Ahnen herzuführen?
Durch ungemeßne Macht der Welt ein Trutz zu seyn?
Des Pöbels Mund spricht Ja; jedoch ich sage Nein.
So muß es, fährt er fort, hierinnen doch bestehen,
Sich durch Gelehrsamkeit und Wissen zu erhöhen?
Besitzet solches nicht ein Lorberreicher Held?
Nicht, wer durch hohe Kunst auf diesem Kreis der Welt
Ein seltnes Wunder wird? Nicht, wer bey Potentaten
Durch vest gestellte Gunst sich recht beglückt gerathen?
Nicht der, dem vieles Gold die weiten Kästen füllt?
Nicht der, so seine Lust nach eignem Wunsche stillt?
Nicht, der mit reizender und seltner Anmuth pranget,
Daß auch die Keuschheit selbst nach seiner Gluth verlanget?
Nicht, wer durch kämpfende und wundervolle Kraft
Bey vielen Schwächern sich Furcht, Ruhm und Ansehn schaft?
Nicht, wer bey seinem Gut vergnügte Ruhe heget?
Nie das vergoldte Joch der Fürstendienste träget?
Wie? sollten diese nicht warhaftig glücklich seyn?
Mein Mund spricht abermal ein wolbedachtes Nein.
Ein Fürst, der seinen Geist der Leidenschaft ergiebet,
Das Herz der Treuen haßt, den Mund der Schmeichler liebet,

Und glaubt, es hab ihm GOtt Macht, Regiment und Schwert
Zu seiner Ueppigkeit und Eigennutz gewährt,
Der mit des Landes Mark die Kästen überladet,
Aus schnödem Stolz die Faust im Blut der Nachbarn badet,
Dem man des Purpurs Saum mit Zwang und Zittern küßt:
Weil er des Nerons Bild, und nicht des Titus ist,
Besitzt kein wahres Glück. Wer als ein Staatsmann lebet,
Den Falschheit, Trug und List; nicht sein Verdienst, erhebet,
Der Tugendhafte stürzt, die Laster unterstüzt,
Dem Heil des Landes schlecht, sich desto treuer nützt:
Der andern Gruben gräbt, in die er selbsten stürzet,
Und so sein eigen Glück, wie erst der andern kürzet,
Der noch wohl höhnisch lacht, sich unbarmherzig freut,
Wenn das gedruckte Land ein schrecklich Geter schreyt,
Besitzt kein wahres Glück. Ein Adler, der nur Fahnen
Schild, Wappen, Helm u. Schwert, den Ruhm der sechzehn Ahnen
Statt eigner Tugend zeigt, den Degen von sich schmeißt,
Den Rücken seinem Feind, die Brust dem Ofen weist;
Ein solcher Adelmann, der mit sich selbst zufrieden,
Woferne sein Gehirn die Wissenschaft vermieden,
Ein solcher blöder Geist besitzet auf der Welt
Fürwahr kein wahres Glück. Ein nie besiegter Held,
Der unter Dampf und Schutt und viel zerstückten Leichen,
Um blos die Ewigkeit des Lorbeers zu erreichen,
Der Unschuld Wunden schlägt, viel Menschenblut vergießt,
Das doch unschätzbar ist; wer also haut und schießt,

Durch Wall und Mauren bricht, in Schlachten nicht bedenket,
Wie vieler Aeltern Herz sein tolles Metzeln kränket,
Dem kein zerschmettert Kind, dem kein geschändet Weib,
Kein flehend schwacher Greis, und kein zerfleischter Leib,
Kein lodernd Gotteshaus, kein ängstlichs Händefalten
Den scharfen Mörderstahl vom Schlag zurücke halten,
Besitzt kein wahres Glück. Wer sich in Wissenschaft
Oft wider die Vernunft und eignem Trieb vergaft;
Mit Mühe, sonder Frucht, bey grossen Tröstern schwitzet,
Und weder Fürsten, GOtt, noch Vaterlande nützet,
Der um ein dunkels Wort vier Facultäten trillt,
In dessen Kopf ein Qualm von Eigendünkel quillt;
Der blos der Weißheit Schatz in jenen Zeiten suchet,
Die den Homer gezeugt; der diesem grimmig fluchet,
So ihm nicht knechtisch glaubt, der allen Witz verlacht,
Woferne man den Satz nicht griechisch vorgebracht,
Besitzt kein wahres Glück. Wer Crösus Schätze heget,
Bey selben Hunger, Durst, und Ungemach erträget,
Vor Dieben, Feind und Brand niemalen sicher ruht,
Dem dürftgen Nebenchrist gar sparsam Gutes thut,
Und nur nach seines Guts verdammter Mehrung trachtet,
Ja, bey dem Ueberfluß verzweifelt und verschmachtet;
Der, weil er bey dem Geld der Sterblichkeit vergißt,
Ein Knecht von selbigem, und kein Beherrscher ist,
Besitzt kein wahres Glück. Der, dem das Glück gewähret,
Was sein unbändiges und lüstern Herz begehret,

Der nur in Ueppigkeit die schnöden Lüste pflegt,
Besitzt kein wahres Glück, weil das Gewissen schlägt.
Wer vor viel tausenden der Fürsten Gunst besitzet,
Die sich aufs blinde Glück, statt vesten Pfeiler, stützet,
Da ihn ohnausgesetzt Feind, Lästerung und Neid
Vom Gipfel seines Wohls herab zu stürzen dräut,
Besitzt kein wahres Glück. Wen die Natur geschmücket,
Daß er ein jedes Herz durch holde Pracht entzücket,
Die doch durch manchen Fall, durch Gram und Krankheit leicht
Nur mehrentheils zu früh, als wie ein Dampf, verfleugt;
Der, wie Narcissus Geist sich in sich selbst verliebet,
Und für des Leibes Schmuck den Schmuck der Seele giebet;
Der, wenn man jetzt den Bau der schönen Glieder preißt,
Nicht gleich das Innre prüft, wie höllenschwarz sein Geist,
Besitzt kein wahres Glück. Wer so viel Krafte heget,
Daß ihn kein Feind verletzt, kein Kühner niederschläget,
Und auf die Stärke pocht, da ihn im Augenblick
Das Schicksal schwächen kan, besitzt kein wahres Glück.
Und endlich wer, um nur den Lastern zu entweichen,
In steter Einsamkeit sein Glücke zu erreichen,
Aus Furcht zu sündigen, der Welt nicht dienen will,
Der stehe bey dem Blat mit den Gedanken still,
Und wisse, daß der doch ein Müssiggänger bleibet,
Der zwar nichts böses thut, doch auch nichts gutes treibet.
GOtt flößt dem Menschen nur Verstand und Willen ein,
Mit dem vertrauten Pfund der Welt zu Dienst zu seyn.

Entzie-

Entziehet man der Welt den Nutzen seiner Gaben,
Wie will man denn von ihr viel Gegendienste haben?
Dem Cörper ist ia dieß ein faul- und böses Glied,
Das sich nicht, wie es soll, zu seinem Glück bemüht.
Ha! hör ich abermal den wilden Pöbel schreyen,
Und Geifer, Hohn und Schmach auf diese Blätter speyen;
Auf solche Weise wird auch nicht ein einzger Stand
Von deinem Aberwitz wahrhaft beglückt genannt;
Wenn Purpur, Adel, Held, Kunst, Weisheit und Vermögen,
Macht, Schönheit, Stärke, Gunst, kein wahres Glücke hegen?
Du schließt vollkommen recht, doch höre mich erst an:
Mich deucht, daß ieder Stand recht glücklich leben kan;
Ein Fürst, so meist mit Glimpf die Unterthanen führet,
Den deren Wohl erfreut, ihr Schmerz empfindlich rühret,
Den Purpur, Crone, Pracht, und aller Glanz verdrießt,
So lang ein Thräne noch von deren Wangen fließt,
Der seinen Vaterarm nach diesen Kindern strecket,
Und ihren blöden Geist zu freyen Flehn erwecket,
Der schmerzlich ieden Tag für ganz verlohren schätzt,
An dem sein Wohlthun nicht der Menschen Herz ergetzt.
Für dessen theures Wohl und ungeschätztes Leben
Ein ieder willig ist, das seine hin zu geben,
Kurz, der sein hohes Haupt sehr wol gesichert denkt,
Wenn er es in den Schoos der Unterthanen senkt,
Besitzt ein wahres Glück. Ein Adler, der die Fahnen,
Ruhm, Witz und Tapferkeit der tugendhaften Ahnen

Durch ädle Folge mehrt, und weiß, der Tugend Pracht
Sey das Bewährteste, so würklich ädel macht,
Der auf der Väter Pfad also zu wandeln denket,
Daß er sein Bild, wie sie, den späten Enkeln schenket,
Besitzt ein wahres Glück. Wer also mächtig ist,
Daß sich auf seinen Wink dergleichen Anzahl rüst,
Wie die, so ienesmal den Hellespont bedeckte,
Als sie ganz Griechenland mit eitler Furcht erschreckte,
Der durch dergleichen Heer also der Schwächern Macht,
Als wie des Höchsten Ruhm nur zu verfechten tracht,
Nicht auf sich selber pocht, nein, demuthvoll bedenket,
Daß GOtt nur Glück und Sieg nach seiner Vorsicht schenket,
Besitzt ein wahres Glück. Ein unbesiegter Held,
Der sich mit Witz und Muth dem Feind entgegen stellt,
Der seine Flammen nicht in Menschenblute kühlet,
Als bis es GOtt, das Recht, und Vaterland befiehlet,
Der mitten in der Schlacht und größten Sturm ermißt,
Daß er zwar ein Soldat, doch nicht des Plutons ist;
Der für das Vaterland sich willig zeigt zu sterben,
Um diesem Sicherheit, sich Nachlob zu erwerben,
Kurz, der nur mit Vernunft den scharfen Stahl entblößt,
Und ihn hernach mit Ruhm in seine Scheide stößt,
Besitzt ein wahres Glück. Wer Wissenschaft erwählet,
Der nicht den Kern verwirft, und sich mit Schaalen quälet,
Wer Griechenlandes Witz, der Römer Großmuth ehrt,
Nichts Unerforschtes glaubt, nichts Warheitloses lehrt,

Dabey mehr denkt, als liest, sich nie beleidigt findet,
Wann sich des andern Satz nicht auf den seinen gründet,
Und kurz, der Gaben, Witz und Ruhm-bekrönten Fleiß
Zu Nutz der klugen Welt, auch anzubringen weiß,
Besitzt ein wahres Glück. Wem GOtt durch seltne Gaben
Das hohe Glück verliehn, der Fürsten Herz zu haben,
Der sich des Glückes nicht, wie Haman überhebt,
Niemals nicht, wie er darf, nein, wie er schuldig, lebt,
Dem die ertheilte Macht nur blos zum Ruhme nützet,
Daß sein erhabner Arm das Recht der Unschuld schützet,
Aus dessen Mund der Fürst des Landes Seufzen liest,
Und der von dem so wol, als jenem, Liebling ist,
Besitzt ein wahres Glück. Der, so in seinem Kasten
Viel tausend Thaler hegt doch nicht, um stets zu rasten,
Nein, der bey frölichem von GOtt erlaubtem Muth,
Sich und dem Dürftigen hiervon viel Gutes thut,
Und weiß, er sammlet sich durch deren Seufzer Schätze,
So die Vergänglichkeit zu keiner Zeit verletze,
Wovon er, wann sein Geist auf Salems Hügel flieht,
Einst bey des Lammes Stul den reichsten Wucher zieht,
Besitzt ein wahres Glück. Wer neue Wunderwerke
Durch seine Leibeskraft, durch seiner Glieder Stärke,
Zum Schutz der Tugend übt; der, dem das Herze brennt,
Wenn man so frevelhaft den Schwächern niederrennt,
Daher sein hoher Geist, der sich zum Rechte neiget,
Die Stärke seines Arms dem Trutz der Bosheit zeiget,

Besitzt ein wahres Glück. Der, den durch holde Pracht
Die Güte der Natur zum Meisterstück gemacht,
Der, wenn er sich beschaut, sich darum glücklich nennet,
Dieweil er an sich selbst des Schöpfers Macht erkennet,
Daher auch seinen Geist mit stetem Danke rüst,
Daß er der Welt ein Schmuck, kein Abscheu worden ist,
Besitzt ein wahres Glück. Wer sich vom Hof entfernet,
Damit er sorgenfrey sich selbst recht kennen lernet,
Und nur nicht lebend tod, das ist, nicht müßig sitzt,
Vielleicht der klugen Welt durch seine Feder nützt,
Wo sein gelaßner Geist in stolzer Ruhe siehet,
Wie den das Glücke stürzt, den aus dem Staube ziehet,
Wie dieser Donnerkeil, der hohe Cedern streift,
Ihn, als ein niedres Reis, bey keinem Sturm ergreift:
Wer also, sorgenfrey, mit unerschrocknem Blicke,
Das Schicksal rasen sieht, besitzt ein wahres Glücke.
Hier stutzt der Pöbel nun, iezt merkt sein blöder Geist,
Was auf der Welt mit Recht ein wahres Glücke heißt.
Nun sieht er nach und nach, wie schlecht er ehedessen
Nach seiner Leidenschaft, dasselbige gemessen,
Wie blind er sich verirrt, da er nicht überlegt,
Daß der in iedem Stand sein wahres Glücke hegt,
Den also der Verstand erleuchtet und verbessert,
Daß nie sein Vorurtheil nichts mindert, nichts vergrössert;
Daher sein Wille denn so weit das Böse flieht,
Als nah das Gute stets denselben an sich zieht.

Der mit dem kleinen Maas der Gaben wohl zufrieden,
So ihm des Höchsten Hand aus bloſſer Huld beſchieden,
Der, weil der Himmel ſtets das Nöthige gewährt,
Den Ueberfluß nicht wünſcht, kein fremdes Gut begehrt;
Der nicht das Glücke preißt, noch auf das Unglück fluchet,
Von beyden in ſich ſelbſt den erſten Urſprung ſuchet;
Der den gerechten GOtt, ſich, und den Nächſten liebt,
Und keiner Leidenſchaft ſich ſclaviſch untergiebt,
Die herrſchende Vernunft zu ſeinem Führer wählet,
Die zwar nicht fehlerfrey, jedoch nur menſchlich fehlet;
Dann kommt ein ſolcher erſt dem ſchönen Satze nach,
Wann jenes Heiden Mund fürwahr recht chriſtlich ſprach:
Das einzig-wahre Glück, ſo man allhier erwirbet,
Iſt, wenn man alſo lebt, daß man höchſt glücklich ſtirbet.

Von dieſer Wochenſchrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienſtag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Drittes Stück.

Dienstag, den 24 September, 1765.

Kurze Rede von der Unglückseeligkeit des akademischen Lebens.

Wenn ich das Glück in seiner Vollkommenheit betrachte, und zugleich denjenigen Gegenstand bey mir in Erwägung ziehe, welchem das Glück seine grössesten Vollkommenheiten geniessen lässet; so machet doch jederzeit mein Gemüth den Ausspruch: Der Mensch ist dennoch in seinem grössesten Glücke unglücklich. Ich merke, Hochzuehrende Herren, daß Sie der Vortrag dieses Satzes etwas tiefsinnig machet. Ja, Sie werden mich heimlich eines offenbaren Widerspruchs beschuldigen. Es ist wahr, indem man diesen Satz vorträgt, so scheinet er würklich etwas widersprechendes in sich zu haben. Wenn man aber denselben erkläret; so wird das Gegentheil daraus erhellen. Werden Sie mir also, H. H. diesen Vortheil zukommen lassen, woran mich auch Ihre Leutseeligkeit im geringsten nicht zweiffeln lässet: so werde ich mich von diesem scheinbaren Fehler befreyen, und Denenselben zeigen, daß ich mir, indem ich dieses behaupte, am allerwenigsten widerspreche. Nicht wahr,

Meine Herren, wann uns wider Vermuthen etwas Vortheilhaftes begegnet, so pflegen wir meistentheils eine solche Begebenheit glücklich zu nennen. Wenn unsere Seele mit einem Wunsche sich beschäftiget, dessen Erfüllung aber noch sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen und ausgesetzt ist, und wir werden einmal ganz ungefähr der Erfüllung dieses Wunsches theilhaftig; zählen wir solches nicht unter die Glücksfälle? Allein wir sind auch unser ganzes Leben hindurch niemals in grösserer Furcht, als wenn wir von den Leuten glücklich gepriesen werden. Einer, der durch den Arm seines Fürsten zur grössesten Ehre erhoben worden ist, dieser unglückliche Liebling seines Gebieters, muß sich täglich fürchten, er mögte aus der Gnade desselben kommen, und ein weit härteres Schicksal ertragen müssen, als er vor der Erhöhung seines Glückes schon erdultet hat. Wie bald ist es geschehen, daß ihm ein anderer die Gunst seines Herrn, auf welche er sich so viel eingebildet hat, durch allerley falsche Erdichtungen und Schmeicheleyen entwendet, und nicht eher ruhet, bis jener Unglückseelige so tief gestürzet wird, als hoch er vorhin erhoben gewesen war. Derienige, welcher vorher der geheimesten Unterredungen seines Fürsten gewürdiget wurde, muß sich anjezt in Ketten und Banden sehen, ja wohl gar aus dem Munde, aus dem sonst so gnädigen Munde seines Obern, das Urtheil seines Todes erwarten. O unglückliches Glück! Ein Reicher, der entweder durch den Schweis seiner Hände, oder durch einen ohngefähren Zufall sich viele Schätze gesammlet, muß derselbe nicht bey seinem fast vollkommenen Glücke in steter Furcht und Schrecken leben? Eine einzige Stunde ist vermögend, ihn mit einem Bettler in gleichen Stand

zu setzen. Alle seine Güter können durch eine Feuersbrunst verzehret werden. Sie kan den kostbarsten Palast in einem sehr kurzen Zeitraum in die Asche legen. Kan ihm nicht aller Reichthum, oder doch wenigstens ein nicht geringer Theil davon, durch Diebe entwendet werden? O Schade, daß die leidige Erfahrung meine Meinung bekräftiget! Wie mancher reiche Crösus ist nicht durch dergleichen Unglücksfälle auf einmal einem armseligen Irus gleich worden? Betrachten Sie einmal mit mir, H. H. einen Liebhaber, welcher sich bey denen Füssen seiner Gebieterin die schon längst gewünschte Gegengunst ausbittet; welcher, seiner Liebe wegen, keine Gefahr zu gröss, und kein Unternehmen zu wichtig achtet, und sich aus Liebe zu seinem zärtlichen Gegenstand allem grosmüthig aussetzet, welcher aber auch endlich, nach allen diesen Umwegen, und nach so viel tausend ausgestandenen Verdrüslichkeiten, den längst gewünschten Vorwurf seiner Liebe besitzet. Wird er vielleicht alsdann dadurch vollkommen glücklich? O nein, keinesweges! Geräth er nicht alsdenn auf eifersüchtige Gedanken? Wird nicht sogleich sein Innerstes rege gemacht, wenn er nur meynet, es bemühe sich ein anderer um seiner Geliebten Gegengunst? Wann er nur einen scheinbaren Abgang der sonst gewährten Gegenliebe verspüret, so wird sein Gemüth ein Wohnplatz der allerhitzigsten Neigungen. Haß und Liebe, Furcht und Eifersucht nennen sich die Meister und Beherrscher seines Herzens. O hassenswürdiges Glück! Und dazu, M. H. H. werden sie mir nicht Beyfall geben, wenn ich sage, daß, da das Glück nur unsere äusserlichen Umstände vollkommener machet, meistens dadurch unsere übrige Vollkommenheiten Noth leiden. Derjenige, der von keinem blinden Zu-

fall, von keinem ohngefähren Glücke etwas weiß, bleibet in seinem Gemüthe allezeit ruhig. Es plagen ihn keine vergeblichen Sorgen. Er kan auf das Wohl, auf das ewige Wohl seines unsterblichen Geistes mit weit grösserem Nachdruck bedacht seyn. Ein eitles Kind aber des Glückes bringt seine ganze Lebenszeit zwischen Furcht und Hofnung zu. Bald befürchtet dasselbe, seiner bis daher genossenen Vortheile beraubet zu werden. Und indem es noch so denket, so hoffet es doch schon wieder einen grössern Vortheil zu erlangen, es mag hernach recht- oder unrechtmäßiger Weise geschehen können. O thörichte Verehrer des blinden Glückes, in welcher Verfassung des Gemüthes wird euch der Tod einmal überfallen? Wenn ihr denken werdet, den Grund eures Glückes auf das stärkeste bevestiget zu haben, so wird euch der Tod hinreissen, ohne daß ihr einmal nachdenken könnet, wie es nach diesem Leben mit euch aussehen werde. Ist dieses vielleicht ein Glück zu nennen, wenn ich meine ewige Glückseeligkeit verscherze? Was ist denn das für ein Gut, welches ich niemals recht besitze; weil ich stets fürchten muß, ich möchte darum gebracht werden? Ja, ich behaupte, daß das Glück den allertugendhaftesten Menschen in den allerlasterhaftesten verkehren könne. Verabscheuungswürdige Göttin, die du einem tugendhaften Bettler Ehre und Reichthum schenkest, nur damit du ihn hochmüthig machest, damit er ein Verschwender werde, damit er den Lüsten diene, da er vorher in frommer Einfalt dem höchsten Wesen auf das eifrigste gedienet hat. Wie viele Laster wären ihm verborgen geblieben, welche er anjetzt ausübet, wenn du ihn nicht ohngefähr erhoben hättest! Wie viele unter denen

Sterblichen bemühen sich nicht, einander selbst zu schaden, indem sie die verabscheuungswürdige Meinung hegen, ihr blindes Glück wäre auf dem Untergang eines andern am besten gegründet. Da Sie nun wissen, M. H. H. daß kein Glück sey, durch dessen Genuß wir nicht unglücklich werden können; so ist auch dieses gewiß, daß es keinen Stand gibt, den wir unter die glücklichen zählen, der nicht unglücklich sey. Verwegener Ausspruch, werden Sie denken, M. H. kühnes Unternehmen! Doch ich wage es, ich will noch verwegener seyn und Ihnen zeigen, daß selbst derjenige Stand, den Sie erwählet haben, daß das akademische Leben ein unglücklicher Stand sey.

O welche Verwirrung werde ich nicht an den Gesichtern gewahr! Ja, Sie berathschlagen sich schon in Ihren Gedanken, wie Sie mich nach meinem geendigten Vortrag zu Rede setzen wollen. Ich fürchte mich fast in meinem Vorhaben fortzufahren, da ich Sie nothwendig bey dem Vortrag eines jeglichen Satzes noch erzürnter auf mich machen werde. Jedoch, meine H. H. wollen Sie mir denn nicht eben das Recht wiederfahen lassen, welches schon einige meiner berühmten Vorgänger von Dero Güte und Leutseeligkeit überflüssig genossen haben? Soll ich allein der Unglückseelige seyn, welcher sich durch den Vortrag einer Wahrheit der Gunst und Liebe so vieler ädlen Personen aufeinmal verlustig macht? O nein, Ihre Großmuth und Leutseeligkeit lassen mich etwas bessers hoffen. Werden Sie nun diese meine Hofnung, meinen so sehnlichen Wunsch, durch eine gütige Erfüllung vollkommen machen, so werde ich gezwungen, mein Schicksal anzuklagen, daß ich mich nicht in demjenigen Stande befinde, Ihnen H. H. mein dank-

begieriges Gemüth deutlich dafür zu erkennen zu geben. Ich weiß nicht, ob das Vergnügen, welches ich darüber in meiner Seele empfinde, oder mein Unvermögen daran Schuld ist. Jedoch, da ich an dem leztern um so viel weniger zweifele, je mehr ich von dem erstern bey mir überzeuget bin; so muß es genug seyn, wann ich Sie, H. H. versichere, daß ich die Gefälligkeit, welche Sie mir dadurch erweisen, für die vollkommenste Probe Ihrer Liebe gegen mich jederzeit halten werde. Das akademische Leben, M. H. nenne ich diejenige Zeit, in welcher wir durch die Erlernung der hohen Wissenschaften zu unserm künftigen Glücke sollen vorbereitet werden. Ich habe mich aber nicht umsonst in meinem Ausdruck des Wortes sollen bedienet. Dieses ist zwar die Hauptabsicht, daß wir unser Glück durch dasselbe immer vollkommener machen sollen, aber, ach leider, von denen wenigsten geschiehet es. Es sind der Umstände gar zu viel, die mit demselben verknüpfet sind. Ich rede aber hier von keiner allgemeinen Unglückseeligkeit. Ich will glauben, daß Sie glücklich sind, M. H. Denn was können wol solche edle Bemühungen, mit welchen Sie sich beschäftigen, anders nach sich ziehen, als ein vollkommenes Glück? Es sind Ihnen die Mittel nicht unbekannt, durch welche man solches erlangen könne. Allein dieses wäre noch nicht genug. Sie bedienen sich auch derselben. Ihr unermüdeter Fleis im Studiren, ihr natürlicher Abscheu vor allen niederträchtigen Lastern bringen Ihnen gewiß einmal den Lohn zuwege, welchen solche rühmliche Thaten verdienen. Jedoch damit ich mich von meiner Hauptabsicht nicht zu weit entferne, so will ich mich wieder zu derselbigen wenden, und zeigen: daß derjenige Stand in welchem man seine Absicht, die doch wich-

tig

ig ist, selten erreichet, allerdings unter die unglückli-
chen zu rechnen sey. Ich glaube nicht, M. H. daß
Sie mir Ihren Beyfall entziehen werden, wann ich
sage, daß in der Erreichung der Absichten unserer
Handlungen unser Glück bestehe. Wann wir nach
allen angewandten Bemühungen, nach allen denenje-
nigen Verdrüslichkeiten, welche wir darüber haben aus-
zustehen gehabt, dennoch unsers Wunsches nicht kön-
nen theilhaftig werden, so gerathen wir deswe-
gen in eine nicht geringe Betrübnis. Und wie leicht
bemeistert sich auch diese Bekümmernis des Herzens
desjenigen, den wir sonst unter die grossen, unter die
starken Geister zählen. Endlich wird auch der Muth
eines Helden wankend, wenn alle seine Unternehmun-
gen umsonst, wenn die weisesten Rathschläge vergeb-
lich, wenn sein Glück immer zornig, wenn die ganze
Welt wider ihn aufgebracht ist. Oder wird nicht
ein Schiffer traurig, wenn ihn zwar die Wut
der Wellen so nahe an den Hafen schlägt, daß er sich
schon gefast machen will, dem Sturme, Wind und
Ungewitter Hohn zu sprechen, dennoch aber die
schmeichelnde Hofnung und das stolze Frohlocken auf
einmal zu Schanden macht, und ihn aufs neue von dem
Hafen entfernet, daß alle seine Bemühungen unfrucht-
bar, seine Mittel zur Erreichung der Absicht seiner Arbeit
ungültig werden. Eben so verhält es sich mit dem aka-
demischen Stande. In demselben kan man auch sei-
ne Absicht, die doch so wichtig ist, selten erreichen.
Ich meyne, die Absicht sey wichtig genug, wenn ich
mein immerwährendes Wohl dabey zum Augenmerk
habe. Wenn ich verlange, dermaleinst eine solche
Person zu werden, welche die Sünder bekehren, und
die Gemeine des Höchsten in dem Guten immer

mehr und mehr bekräftigen soll. Wie viele nehmen sich vor, Vertheidiger und Beschützer der nothleidenden Gerechtigkeit zu werden! Wie viele fassen nicht den schönen Endschluß, die Jahre, so sie bey uns zubringen, also anzuwenden, daß sie mit der Zeit die Schwachheiten, die Krankheiten unsers siechen Cörpers heilen, und denenjenigen das Leben wiedergeben können, die sich schon bereit halten, die sich geschickt machen, um zu erfahren, wie es in einem andern Leben aussehe; dannoch aber ihre Freunde, ihre Brüder, mit zitternden Munde zum leztenmal sprechen, mit bebenden Lippen küssen, und indem sie sterben wollen, doch noch den Arzt um Hülfe anruffen! Wie viele haben nicht noch einen andern Endzweck, dem Herrn und seinen Geschöpfen zu dienen! Sind diese Absichten vielleicht gering? O nein M. H. sie sind ädel, sie sind wichtig genug. Allein man erreicht sie auch sehr selten. Ist irgend ein Ort anzutreffen, wo man alle nur mögliche Gelegenheit zu Ausschweifungen finden kan, und auch wirklich findet, so sind es gewiß die hohen Schulen. Denn wie viel Jahre haben wol diejenigen auf sich, die solche beziehen? Ich glaube ihr ganzes Alter läst sich noch unter die Jugend zählen. So viel ist richtig, daß sie meistentheils zu der Zeit auf Akademien kommen, in welcher sie mehr ihren Begierden und Neigungen den Zügel schiessen lassen, als daß sie selbige in Zaum halten solten. Je mehr man vorher gezwungen wurde, dieselbigen unterzudrücken; desto stärker läst man sie alsdann herrschen und die Oberhand gewinnen. Wie glücklich wäre nicht schon mancher gewesen, wann er die hohen Schulen nimmer bezogen hätte! Ein hofnungsvoller Sohn, welcher in seiner zarten Jugend in seinen Schuljahren,

die

die vortreflichsten Kennzeichen der Tugend und einer unermüdeten Lehrbegierde von sich blicken lies, wird zu uns geschicket, um sich in denenselben noch immer vollkommener zu machen. Die besorgten Aeltern, und die um das Wohl ihres Freundes bekümmerte Anverwanten erwarten denjenigen Augenblick mit Vergnügen, welcher ihnen einen vollkommenen Menschen wieder in die Arme liefern soll. O bedauernswürdige Personen, die ihr euch mit einer so vergeblichen Hofnung schmeichelt! Ja, ja, hoffet nur, ihr bekommet gewiß einen vollkommenen Menschen. Nicht aber einen solchen, bey welchem die erhabene Tugend und das Wachsthum der Studien eine Vollkommenheit ausmachen, sondern einen vollkommen Lasterhaften. Einen solchen, den ihr weit gelehrter auf Akademien geschickt habt, als er anietzt wieder zurücke kommt. Allein, wie ist es auch wol anderst möglich, indem man daselbst genug der gottlosesten Anführer findet, welche sich bemühen, andere mit aller Gewalt von dem Wege der Tugend auf schädliche Irrwege zu bringen. Wie manche Ausübung der schändlichsten Laster wäre nicht vielen verborgen geblieben, wenn ihnen dieselbe nicht von andern so anmuthig, so reizend wäre vorgemahlt worden. Welche schädliche und irrige Begriffe bringet nicht mancher dem andern von der ädlen Studentenfreyheit bey? Sie verstehen unter dem Studentenleben, eine solche Lebensart, in welcher man ohne Scheu alle Laster begehen dürfe. Sie nennen sich freye Leute, und wollen niemand für ihr Oberhaupt erkennen; es müste dann seyn, daß einer käme, der es in Ausübung der schändlichsten Laster noch weiter, als sie, gebracht hat. Edle Freyheit, ich bedaure dein Schicksal, daß sich unter deinem Namen so oft

eine unbändige Frechheit einschleichet. Es ist zwar nichts seltenes, daß man dich bey einem lang tönenden Geschrey taumelnder Jünglinge nennen höret: aber wo sind dann deine Fustapfen? Da gewiß nicht, wo die von Stahl erhizten Steine bey einem: Es lebe die akademische Freyheit Feuer von sich geben. Ich bin auf die Gedanken gerathen, daß man deswegen die Steine so oft ritze, und daß man dich deswegen so oft auf den Strassen ruffe, damit man dich vielleicht bewegen möge, die hohen Schulen wieder zu besuchen, die du verlassen hast. Der Degen aber, den sie führen, oder was sage ich? das Schwert, womit ich sie umgürtet sehe, dieses gefährliche Eisen, ich erschrecke, wann ich es nur nennen muß, tragen sie nicht zur Zierde, nicht zum Zeichen ihrer Freyheit, nein, ich irre mich, sie führen es in mörderischen Absichten: doch nein, sie wollen nicht damit schaden, sie wollen nur durch die Grösse ihres Gewehrs die Grösse ihres Muthes anzeigen; oder sie tragen es, damit man wissen soll, daß sie gern obrigkeitliche Aemter begleiten mögten, wo sie das Schwert nicht umsonst führen dürfen. Wo werden die Sitten und der Gottesdienst mehr hintangesetzet, als auf Akademien? Wo hat man weniger Lust zu denselben, als an demjenigen Orte, wo man sie am meisten beobachten sollte! Wann die reitzende Sommerluft euch in die benachbarten Gegenden locket, doch was sage ich von dieser, ihr seyd zu allen Zeiten des Jahrs mit Entschuldigungen versehen, den Gottesdienst hintanzusetzen. Nicht wahr, die Gesellschaft an dem h. Orte ist euch zu groß? Nicht wahr, ihr fleissigen Söhne, dieser Tag ist es, an welchem ihr von eurem wöchentlichen Fleiße ausruhen müsset? Nicht wahr, ihr frommen Seelen, man sollte den Sonntag

nicht mehr den Tag des Herrn, sondern den Tag eures Vergnügens heisen? Allein, ich thue euch Unrecht, ich erblicke euch ja in den öffentlichen Versammlungen des Herrn, und wo ich euch auch nicht sehen kan, so merke ich doch an dem Geräusch einer ungedultigen Aufmerksamkeit eure Gegenwart. Ich höre euch ab- und zu gehen, und dann und wann kan ich auch die Blicke zählen, die ihr auf die Schönen werfet, welches mich glaubend macht, daß doch wohl eure Seele gegenwärtig sey, die ich anfangs für abwesend gehalten habe. Und ich sehe euch endlich auch ganz vergnügt die Kirche verlassen: dieweil ihr zufrieden seyd, daß die Anwesenden ihre Augen auf eure kostbare Kleidung gerichtet, oder weil ihr aus denen Gesichtern eurer Geliebten von ihrem Wohlgefallen seyd überzeugt worden; indem ihr eure Gedanken von dem schon bekannten Wort GOttes entfernet habt, als welches der Bote des Friedens nur dem gemeinen Volk predigen muß. Ich gehe weiter. Wie viele büssen nicht auf denen Akademien ihre Gesundheit, ja wol öfters gar ihr Leben ein? Die allzugrossen Unordnungen und häufige Ausschweifungen, ziehen nichts anders, als einen kranken und siechen Körper nach sich. Man stürmet auf die Natur los, als wenn sie von einer stetswährenden Dauer seyn müste. Man misbraucht die Gaben des Höchsten zu seinem Verderben, und bringt sich dadurch nicht nur einen weitfrühern Tod, sondern, welches das ärgste ist, einen in dem höchsten Grad erzürnten GOtt zuwege. Sich in eine augenscheinliche Todesgefahr wagen, und durch einen Zweikampf eine vermeinte, doch nein, eine höchst beleidigte Ehre rächen, ist bey demjenigen Volk, so sich auf hohen Schulen befindet, eine fast so stark ausgemachte Regel, daß man denjenigen, der derselbigen

bigen bey ereignendem Fall zuwider lebte, mit dem allerschimpflichsten Namen belegen würde. O schädliches Vorurtheil! O verdammungswürdige Art, seine vermeinte verletzte Ehre wieder herzustellen! Sind sonst keine Mittel übrig, eure Ehre zu erhalten, als Blut und Tod? Heist dieses die Ehre beschützen? Heist dieses die Regeln der Menschheit beobachten, wenn ich meinen Gegner durch eine beigebrachte Wunde noch erzürnter auf mich mache, oder wenn ich ihn gar durch einen tödlichen Stoß in das ewige Verderben stürze? Dann in welcher Verfassung des Gemüthes wird wohl ein solcher Mensch begriffen seyn? Kommt er nicht in der Absicht an den zum Kämpfen bestimmten Ort, um seiner Rache den völligen Zügel zu lassen? Dir aber, unglückseliger Flüchtling, folget gewiß der Geist des Ertödeten auf allen Wegen nach. Eine unaufhörliche Gewissensangst wird dich überall plagen und dein herumirrender Fuß wird nirgend Ruhe und Sicherheit finden. Und das ist die Frucht, dieses sind die Folgen deiner akademischen Jahre! Und was habt ihr wohl vor einem Soldaten, der sein Leben nicht achten darf, voraus? Gewiß nicht das mindeste. Dieser ist, vermög seiner Schuldigkeit, verbunden, auch die alleraugenscheinlichste Todesgefahr nicht zu scheuen. Und wann er gleich sein Grab findet, und den Tod vor sich siehet, so stirbt er doch für sein Vaterland und behauptet auch noch nach seinem Tode den Ruhm eines getreuen Unterthans und tapfern Streiters. Ihr aber habt nicht die geringste Ursache vorzuwenden, welche euer verdammtes Unternehmen rechtfertigen könnte. Denn es sind noch viele andere und erlaubtere Arten vorhanden, eure beleidigte Ehre zu vertheidigen, als diese. Es soll dieselbe ein neues Kennzeichen eurer unum-

schränkten Freyheit seyn, und ihr macht euch dadurch zu den allerniederträchtigsten Sclaven eines verdammten Lasters. O beglücktes Altdorf, o beglückter Sitz der Musen, der du solche Söhne in deinem Schoose trägest, welche keinen Ruhm in Blutvergiessen, und keine Ehre in Töden und Morden suchen. Beglücke uns ferner mit solchen ädlen Seelen, die einen natürlichen Abscheu vor dergleichen Lastern bey sich hegen, so wird gewiß dein Ruhm und dein Vorzug immer mehr ausgebreitet werden. Es sind aber dieses die Ursachen nicht allein M. H. welche uns unsere Absicht so schwehr machen, es gibt noch mehrere. Was verursachet nicht dieses für eine grosse Hindernis in unsern Vorhaben, wenn wir sehen, daß man uns wegen der Erbarkeit und des Fleißes, dessen wir uns bedienen, verachtet? Es ist kein Name auf der Welt, welchen wir uns nicht bey andern deswegen zuziehen. Wer ehrbar ist, weiß nicht zu leben, und wer seinen Studien fleißig obliegt, bekommt den Namen eines närrischen Kopfes oder Grillenfängers. Kurz, wer nicht dem Beyspiel der lustigen Brüder nachfolgt, das gute Gerücht, seinen Endzweck, die Liebe seiner Aeltern, die Gunst seiner Patronen, seine Ehre und ganze Glückseligkeit hintansetzet, wird als ein unnützes Glied der Gesellschaft angesehen. Ist nun ein junger Mensch seiner Neigungen nicht Meister, so läßt er sich von dem verdammten Haufen mit dahin reissen, wo er seinem gewissen Untergange sehr nahe ist. Wie sehr bemühet man sich nicht auf Akademien, einen Menschen, welcher in seiner Jugend in seiner Auferziehung ist versäumet worden, welcher die Welt noch nicht hat kennen lernen, welcher einer einfältigen Lebensart gewohnt ist, auf alle mögliche Weise lächerlich zu machen? An statt daß man ihm aufhelfen, und ihm seine noch an sich habenden Fehler mit Bescheidenheit untersagen solte, suchet ein ieder seinen Zeitvertreib mit ihm zu haben. Befördert dieser Umgang vielleicht sein Glück? Erreicht er dadurch seine Absicht? O nein! Er ist vielmehr sein Unglück, und entfernet ihn

immer weiter von der Erlangung seines erwünschten und verlangten Endzwecks. Es ist wahr, M. H. man könnte mir einwenden und sagen, es haben die hohen Schulen iederzeit rechtschaffene Leute gezogen. Allein dadurch geschiehet meiner Meinung nicht der geringste Abbruch. Ich selbst gestehe es zu, daß die grösten Lichter der gelehrten Welt, des Staats, ia öfters die grösten Helden, ihre Wissenschaft, ihr Glück und ihren Ruhm, nach GOtt, niemand, als den Lehrern der hohen Schulen zu danken haben. Allein so groß auch die Anzahl derselben ist, so unbeschreiblich ist die Menge dererienigen, welche ihre Absicht daselbst nicht erreichet haben. Es kan seyn, daß diese rechtschaffene Leute bey Beziehung der Akademien so gleich einer genauen Aufsicht sind anvertrauet worden, welche auf ihren Fleiß und Aufführung besonders Acht haben musten, daß sie also auf die schädlichen Irrwege nicht gerathen konten. Oder vielleicht haben sie noch andere Vortheile gehabt, welche zu unsern Zeiten nicht leicht einem ieden können zu theil werden. Auch dieses würde mir wenig schaden, wenn Sie M. H. sagen wolten: Es seye mein Satz nicht allgemein, und ich dörfte nicht von einem auf alle schliessen. Von diesem Einwurf habe ich mich schon zu Anfang meiner Rede befreyet. Belieben Sie sich nur zu erinnern, daß ich sagte, ich redete in derselben von keiner allgemeinen Unglückseligkeit. Ich habe Sie glücklich gepriesen, und werde auch noch mehrern, welche diesen Vortheil verdienen, denselben zukommen lassen. Ihr aber, ihr verdammten Nebenwege, die ihr das Volk der Musen so schändlicher Weise verführet, bleibet ferne von uns! Lasset uns entschliessen H. H. dieselben nimmermehr zu betretten. Lasset uns unsere Jugend durch weiße Aufführung edel und erhaben machen! Lasset uns alle Gelegenheiten zu lasterhaften Ausschweifungen sorgfältig fliehen und meiden! Weichet ihr Verführer, ihr gefährlichen Wegweiser! Bey uns findet ihr kein Gehör. Wir wollen die edle Frei-

heit

heit nicht zu unserem Untergang und Verderben mis-
brauchen. Ihr aber schämet euch, die ihr die Vortheile
dieses Lebens zu Ausübung der gottlosesten Laster an-
wendet. Ihr, die ihr Tag und Nacht darauf bedacht
seyd, nicht, wie ihr im Guten vollkommener werden mö-
get, sondern wie ihr durch Erfindungen neuer Laster
einen schändlichen Vorzug vor eures gleichen behaup-
ten könnet. Ein gerechter Eifer ergreifet mich, wann
ich mir eure Bemühungen vorstelle. Traget ihr keinen
Scheu weder vor eures gleichen, noch vor eurenLehrern,
so denket doch nur, daß ein allwissendes Wesen über
euch wohnet, welches euren schändlichen Unternehmun-
gen nur darum so lange zusiehet, damit dermaleinst die
Strafe, die nicht ausbleibet, desto gewisser, desto
nachdrücklicher sey. Sind dieses die Bemühungen,
durch welche man sich zu einem Hirten der Schaafe
vorbereitet? Verlanget ihr auf solche Weise Glieder
des Staats zu werden? O unglückliche Gemeine,
welche mit einem solchen Vorsteher heimgesucht wird!
O bedauernswürdige Gerechtigkeit, die du meynest,
auf hohen Schulen, bemühe man sich dein wahrer
Beschützer und Vertheidiger zu werden! Schade,
daß durch euch der edle Musenstand so verunehret, so
beflecket wird. Jedoch, ie begieriger ihr seyd, Laster zu
begehen, desto eifriger wollen wir uns H. H. bemü-
hen, der Tugend, der anmuthigen, der reitzenden Tu-
gend ergeben zu seyn. Lasset uns die Absichten dererjeni-
gen zu erfüllen trachten, welche uns auf Akademien ge-
schickt haben! Lasset uns darauf bedacht seyn, daß der
Ruhm und der Vorzug der Schulen der Weisheit
auch durch uns einmal auf das neue herrlich gemacht
werde, daß die Bemühungen unserer theuersten Lehrer
auch durch uns dermaleinst ihr wahres Lob erhalten.
Lasset uns wenigstens hoffen, daß mit der täglichen
Abnahm der Studierenden vielleicht die vornehmsten
akademischen Laster, vielleicht die grösten Ausschwei-
fungen abnehmen und uns unbekannt werden. Es
dünkt mich, ich sehe im Geist die künftige Gestalt der ho-

hen

hen Schulen, es kommt mir vor als fände ich Schüler, welche die Laster gar noch nicht haben nennen hören. Und ohne Zweifel M. H. H. sind es ihre würdige Nachkommen, welche der Glückseligkeit theilhaftig werden, die ihre Väter zwar in ihrer eigenen Person genossen, ihren Freunden, ihren Brüdern, ihren Mitschülern aber nur noch gewunschen haben. Ja es ist gewiß, M. H. die Welt wird nicht schlimmer und die hohen Schulen werden sich bessern. O glückliche Stunde, in welcher ich das Vergnügen und die Ehre gehabt habe, mit Ihnen H H. von der Unglückseligkeit des akademischen Lebens zu reden! So viel ich merke, so hat Sie meine Abhandlung weit aufmerksamer gemacht, als ich mir zuvor eingebildet habe. Nur dieses bedaure ich, daß ich nicht im Stande war, meine Rede so auszuführen, wie es Ihre Einsicht nothwendig erfordert hätte. Allein M. H. sie müssen mich als einen solchen betrachten, der ein Anfänger der Redübungen ist, und welcher durch die Anführung seines vollkommenen Redners, es erst immer weiter zu bringen suchet. Daß sie mir aber Ihr geneigtes Gehör nicht versagt haben, das verdienet bey mir den Namen einer solchen Gefälligkeit, welche mich Denenselben zu allem möglichen Gegendiensten anheischig machet. Ich verlasse diese Stätte, und räume sie demjenigen ein, der bessere Eigenschaften besitzet und eher im Stande ist, Sie H. H. mit einem geschickten Vortrag zu unterhalten.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Viertes Stück.

Dienstag, den 1 October, 1765.

Fortsetzung der Gedanken von der Kinderzucht.

Das wahre Vergnügen der Aeltern hänget ab von der gewissen Ueberzeugung, daß sie bey ihrer Zucht niemals die Mittelstrasse überschritten, und ihren Kindern weder zu strenge, noch zu nachsehend gewesen sind. Keine Glückseeligkeit ist grösser hier und disseits des Grabes, als diejenige, welche Aeltern empfinden, die ein von Vorwürfen befreytes Gewissen haben, wenn sie sehen müssen, daß es ihren Kindern zwar nicht wohl gehet; aber doch überzeuget sind, daß es ihnen gewiß besser gehen würde, wenn sie

ihren Rath angenommen, ihren Lehren Gehör gegeben, ihre älterliche Vermahnungen nicht verworfen hätten, und daß der unglücklich gewordene Sohn, oder die verunglückte Tochter, selbst von sich sagen muß: Israel, du bringst dich selber ins Unglück! Die Zärtlichkeit der Aeltern leidet zwar allezeit darunter Noth, wenn sie sehen und hören müssen, daß es denenjenigen äusserst übel gehet, welchen sie doch jederzeit das Beste gegönnet und gewunschen, ja sie durch ihre Bemühungen auch zu dem Genuß desselben vorbereitet haben. Sind die Empfindungen eines Freundes schon so nachdrücklich, wann er in die unglückliche Zukunft desjenigen, den er zärtlich liebet, einen weissagenden Blick thut, und gewahr wird, daß, seit dem er sich von dem sonst betrettenen Tugendpfad entfernet hat, das grausamste Schicksal auf ihn wartet; wie unzähligmal stärker muß es das Gefühl dererjenigen schmerzen, welche ihre Kinder dem unumgänglich nothwendigen Verderben ausgesetzet sehen müssen; weil sie es nicht besser haben wollen. Eingenommen von der Stärke der Vorurtheile, verderbet durch blendende Vortheile, welche diejenigen jungen

Leu-

Leuten, von beyderley Geschlecht, recht reitzend vormahlen, die sich kein Gewissen daraus machen, Werkzeuche des Teufels abzugeben, und die noch unerfahrnen Weltbürger und Bürgerinnen ihm als eine Beute zu überliefern, überlassen sie sich Ausschweifungen, welcher sie sich gewiß im Alter schämen, woferne sie GOtt und Religion nicht völlig verschworen haben. Libidinosa, eine junge, fähige und liebenswürdige Schöne, welche ihr Daseyn gewiß rechtschaffenen Aeltern zu danken hat, vereitelte leider gleichfals alle Wünsche derselben, da sie anfieng etwas reife zu werden. Eine so genannte Gespielin gab ein plutonisches Werkzeuch ab, unsere ohnehin feurige Libidinosa in volle Flammen zu bringen. Die lasterhafte Kunst der Verstellung brachte es in dem Hause unserer unzeitigen Liebhaberin so weit, daß man ihrer Freundin einen unverwehrten Zutritt gestattete, und nicht den geringsten Argwohn in sie setzte. Diese aber, leider, war die verdammte Creatur, welche der Tochter verschiedene Handbriefgen von einem gleichfalls jungen Spirituoso zusteckte. Solcher Namen, solcher Lobeserhebungen ungewohnt, verliebte sie sich in die Schreibart des-

selben, und wurde begierig, ihn zu sehen. Der dritte Ort wurde endlich bestimmt. Sie kamen zusammen, und auf die geschehene Anfrage: woher das Frauenzimmer die Ehre hätte, dem süßen Herrn bekannt zu seyn, bekam dasselbe zur Antwort: Im Vorübergehen haben Sie mich entzückt, mein schöner Engel, und ihr Reitz allein ist es, welcher mich bezaubert. Welche Schöne ist im Stande, solche Lobeserhebungen anzuhören, und dabey ohne Empfindung zu bleiben? Ich setze nemlich zum Voraus, daß Spirituosus ein liebenswürdiger Mensch war, daß er was Einnehmendes hatte, und die Kunst vollkommen besaß, einem Frauenzimmer vortheilhafte Begriffe von sich beyzubringen. Dem ohngeachtet aber nahm er sich bey der Libidinosa einige Freyheiten. Da nun dieselben, nach einer vorher eingejagten kurzen Röthe, dennoch zärtlich aufgenommen wurden, so wurde er nach und nach zu immer grössern ermuntert. Warum hat doch diese Schöne, da es noch in ihrer Gewalt stund, diesen verwegenen eingebildeten Thoren nicht gedemüthiget und ihm eine bessere Meinung und Hochachtung abgezwungen? Dann ein Frauenzimmer hat

allezeit

allezeit weniger Gefahr zu besorgen, wenn es in der Bekanntschaft mit einer Mannsperson mehr einen Feind fürchtet, als einen Freund hoffet, und der Erfolg des Zweifels, oder des Vertrauens bestimmet die ganze Ehre ihrer Zukunft. Was noch mehr? Es kam so weit, daß sich Spirituosus bey der Libidinosa unentbehrlich machte. Hätte sie sich doch erinnert, daß die besten Feldherren, die sich zu viel auf ihre Stärke und List verlassen, nicht selten durch einen schwachen Feind überwunden werden! Bey dieser Gelegenheit aber zeigte sich dannoch die Würkung des, ihrer Tochter so nachtheiligen Vorurtheils, in Ansehung der zu frühen Bekanntmachung junger Töchter mit der andern Hälfte. Sie dachten freylich, wie er einmal bey ihnen aus- und einging, die Sache würde weiter von keiner Erheblichkeit seyn. Aus Liebe zu ihrer einzigen Tochter, und eingenommen von den Proben der Tugend derselben, überließen sie diese beeden Gegenstände ihrer Unschuld. Libidinosa aber hatte dem Spirituoso schon zu viel Ansehen über sie eingeräumet; mithin that er auch immer grössere Eingriffe auf ihre Unschuld. Ihr Ver-

stand war bereits verfinstert, sie konte nicht mehr einsehen, daß ihre Liebe bloß die Person ihres Gegenstandes angienge, weil er sonst keine Verdienste hatte. Mit einem Wort: von ungezähmten Lüsten eingenommen, überließ sie sich den unumschränkten Umarmungen dieses Niederträchtigen, und büßte darüber ein Kleinod ein, welches den Werth und den Unwerth, das Vorzügliche und Unvorzügliche eines Frauenzimmers, nach gewissen Verhältnissen, bestimmet. Und was noch das Elend der Libidinosa vergrösserte, war dieses, daß sie dieser Lasterhafte verließ, und ihr seine Gegenwart entzog in einem Zeitpunkt, da dieselbe am unentbehrlichsten gewesen wäre. In einer schüchternen Ungewißheit wegen noch zukünftiger Aspecten, nahm dieser Bösewicht seinen Abschied hinter der Thür und ließ die unerfahrne Tochter zwischen Furcht und Hofnung zurücke. Da nun die Seele derselben in die gröste Unordnung über diese Sache gerieth; so wurde nothwendig ihr Körper eine arme leidende Machine. Kaum war dieser verdammte Flüchtling einige Monate entfernet, so entdeckten sich, leider, die Ursachen seines unvermutheten Bruches nur gar zu

bald.

bald. O welch- eine betrübte Scene war dieses für die rechtschaffenen Aeltern dieser verunglückten Schö- nen, und was für eine starke Veränderung gieng mit der Libidinosa vor! Aus einer Tugendhaften wurde sie eine Lasterhafte. Alle diejenigen, von welchen sie sonst wegen ihrer guten Auferziehung, hochgeschätzet wur- de, flohen ihren Umgang; um nicht von dem Gifte der Unkeuschheit angesteckt zu werden. Mit einem Wort: Ihr Unglück war unter allen großen das größte. Ihr böser Lebenswandel konnte ihr nicht länger Vergnü- gen schaffen, als so lange er heilsame Gedanken und Ueberlegung zurück halten konnte. Nun aber brach auf einmal der Damm los, welcher bisher ihre Ver- nunft zurück gehalten hatte. Der stärkste Grad der Liebe wechselte nunmehr mit dem heftigsten Hasse ab, und ein Feuerregen der Verwünschungen, der Ver- fluchungen, welcher den sonst zärtlich geliebten Spiri- tuosum treffen sollte, war jederzeit noch das Stoßge- betlein nach gepflogener Morgen- und Abendandacht der unglücklichen Libidinosa. Flüchtling, die ge- rechte Strafe des Himmels wird dich verfolgen! Alle Weltgegenden werden sich wider dich in lauter Höllen ver-

verwandeln, und alle Menschen werden deine Teufel werden! Der in mir noch verschlossene Zeuge deiner und meiner Schande wird dich dermaleinst vor dem allgemeinen Weltgerichte beschämen, und wegen der schändlichen Verlassung dich bey dem Richter alles Fleisches verklagen!

Das wahre Glück

eines

Frauenzimmers.

Der ganze Inbegriff der Glückseligkeit eines blühenden Frauenzimmers liegt vornemlich in dreyen Vollkommenheiten, in der Freundschaft, in dem Vergnügen, in der Weißheit. Zu keiner Zeit suchet das menschliche Herz mehr die süssen Früchte einer zusammengeketteten Freundschaft zu geniessen, als in demjenigen Alter, wo wir uns vorbereiten, mit Ruhm auf dem Schauplatze der Welt zu erscheinen. Wir glauben nicht ohne Grund, daß die blühenden Jahre unsers Lebens sanft und ruhig verschleichen, wann wir uns an das fromme Herz unserer Freundin schmiegen, und von ihren Lippen die Versicherungen einer ewigen Treue hören können. Es wartet zu viel Ungemach auf uns, die Bahn, auf welcher wir wandeln müssen, ist allzu dornicht. Wir müssen uns also beyzeiten nach

einer Begleiterin, nach einer Gefährtin umsehen, die uns durch ihren Trost die Leiden versüssen, durch ihre holden Worte das Herz befriedigen kan. Der Abwege auf unserer Pilgrimschaft sind so viele, daß wir kaum einen sichern Schritt zu thun vermögend sind. Folglich müssen wir eine Freundin wählen, die unsere ungewissen Schritte leitet, uns die Irrwege entdecket, und uns den Ausgang unserer Wanderschaft zeiget. Mit einem Wort. Ein Frauenzimmer ist glücklich, wenn es eine Freundin gefunden hat, die ihre Trösterin im Unglücke, ihre Gefährtin in glücklichen Tagen, und ihre Wegweiserin auf der Bahn der Tugend wird. Allein, ist eine Sache mit Schwierigkeiten verbunden, so ist es die Erwählung einer Freundin. Tausend Schönen rühmen sich zwar, durch die Freundschaft glücklich zu seyn; allein kaum eine empfindet den vortheilhaften Seegen der Freundschaft. Können wir allezeit die Schmeicheley von der wahren Liebe unterscheiden? Können wir beständig eine uneigennützige Liebe von derjenigen absondern, an welcher der Eigennutz Antheil hat? Alle Versuche werden uns überzeugen, daß nichts schwerer sey, als eine Freun-

din zu finden, welche die Aufopferung unsers Herzens verdienet. Wo soll also eine Schöne eine Freundin finden, die ädle Gesinnungen, eine ungeschminkte Zärtlichkeit, eine ächte Liebe, und einen brennenden Eifer unterhält? O ja! Es sind noch ädle Seelen, die darinnen ihr Vergnügen suchen, glücklich zu werden, und andere glücklich zu machen. Sucht ihr, o Schönen, eine Wegweiserin auf dem Wege der Tugend? Der Himmel schenkt euch eine Freundin, die euch ihre sanfte, erquickende Hand darreichen, euch leiten, euch vor den Abwegen bewahren und der Umarmung der Tugend zuführen wird. Verlanget ihr eine Liebe zu empfinden, die nicht nur süsse Worte, sondern das Wesen selbst enthält: so nähert euch euren tugendhaften Gespielinnen. Ihr Herz ist für euch beständig offen. Kein unädler und der Menschheit unwürdiger Gedanke beflecket ihre Seelen. Mit euch theilen sie schwesterlich die glücklichen und unglücklichen Stunden. Durch sie wird euch das Joch leicht, und die dornichte Bahn des Lebens in einen Rosengarten, die Welt in ein Paradis, und die Wermuth in Honig verwandelt. — —

Man kan die zwote Stuffe des Glückes eines jungen Frauenzimmers in das Vergnügen des Lebens setzen. Ein Leben ohne Freude ist verabscheuungswürdig. Zur Freude hat uns der gütige Schöpfer gebildet. Allein, welches ist das wahre Vergnügen eines Frauenzimmers? Fürwahr eine schwere Frage, die nur von denenjenigen beantwortet werden kan, welche so glücklich sind, die Tugend zu kennen. Ihr viehischen Lüste, tolle Freuden, als die Gefährten des Unglücks, und die Mittel des Untergangs, ihr seyd gänzlich freudenleer für tugendhafte Schönen. Das wahre Vergnügen liegt in der Verehrung des höchsten Wesens und in der Ausübung der Gottseligkeit. Diese macht das Antlitz so heiter, als die Sonne den Morgen des Frühlings. Das Herz wird ein stiller Wohnplatz der Liebe, ein ruhiger Tempel der Wonne. Kein grösseres Labsal kan erdacht werden, als den zum Freunde zu haben, den die Seraphim anbeten, der die ganze Welt gebauet, den Menschen gebildet und ihn durch den Erlöser glücklich gemacht hat. — O lernet, meine liebenswürdigen Schönen, lernet gleichgültig bey dem Vergnügen der Welt seyn, und über die Wahl ihrer

Freu-

Freuden zu lachen. Wenn euch der ganze Erdkreis seine bezaubernden Lüste darbietet, so sprechet: Entfernet euch von uns ihr Lockspeisen des Todes! Ich will den Schöpfer verehren. Seine Vorschriften will ich befolgen. Dieses ist der dauerhafteste Grund aller Freude.

Die Weißheit ist die dritte Zierde eines jungen Frauenzimmers. Die Welt soll uns nicht sagen, was die Weisheit sey. Ihre Begriffe sind oft leere, nichts bedeutende Worte. Leben zu wissen, und sterben zu lernen: dieses ist die erhabenste Weißheit, dieses ist der Inbegriff aller Wissenschaften. Und diese Klugheit lehret uns die Religion. Die ganze Kunst zu leben schliesset die Pflichten in sich: Verehre GOtt; liebe den Erlöser; übe die Gottseeligkeit! Keine Wissenschaft unter den Menschen wird uns zu dieser Weißheit verhelfen. Und gesetzt, daß diese Weißheit auch in den menschlichen Wissenschaften verborgen läge; so wird sie uns doch alsdenn hülflos lassen, wann wir sterben lernen sollen. Der ganze Endzweck des Lebens bezieht sich auf den Tod. Wir leben, um zu sterben. — — O heilige Religion, nimm

den Dank von deiner Verehrerin für jene Wahrheiten, die mir die seltne Kunst zu sterben eingeprägt haben. Nun, wenn sich mir der Zerstörer meiner Natur nähert, wenn meine Hütte zerstäuben und ich das glänzende Kleid eines Seraphs erlangen soll, nun kan ich schreckenleer der lezten Minute entgegen lächeln; mein Antlitz aufheitern, die lezten Thränen meinen tugendhaften Freundinnen, die lezten Seufzer meinem Schöpfer widmen, und dann — einschlummern — Weinet, o ihr tugendhaften Schönen, weinet denenjenigen eine fromme Thräne, die ihr dieser Weißheit noch beraubet sehet! Freuet euch aber, wenn ihr einen Blick auf euer eigenes Ende werfet. Jene Gefährten des Sterbebettes, die Angst, der Kummer, die Verzweiflung werden euch nicht umgeben. Stille Freude, entzückende Ruhe, ein wahres Labsal werden eure Begleiter seyn, und euch bis an die Gränzen des Todesthales folgen. Alsdenn werden die Engel euch entgegen eilen, und euch dem zuführen, dessen Verherrlichung euer liebstes Geschäft gewesen war.

Die

Die Pflicht.

Die Liebe ist der Herr der Erden.
Ein Mädgen sucht geliebt zu werden;
Diß will die Pflicht:
Doch manche sucht zu zeitig Freyer,
Und kauft die heisse Gunst zu theuer;
Diß will sie nicht.

Ein Stutzer kleidet sich aufs beste,
Und zeiget seine neue Weste;
Diß will die Pflicht:
Den leeren Magen schmückt die Seide;
Er hungert in dem güldnen Kleide;
Diß will sie nicht.

Daß Phyllis, die man nicht berücket,
Dem geilen Freyer Körbe schicket,
Diß will die Pflicht:
Doch seht! wie Chloe den verachtet,
Nach dem sie alt und lüstern schmachtet:
Diß will sie nicht.

Mit toden Männern sich vergnügen,
Begierig über Büchern liegen;
Diß will die Pflicht:
Doch andre neben sich verachten,
Die nicht nach toden Schätzen trachten;
Diß will sie nicht.

Doch, wer will alle Thoren schildern?
Ein Satyr zeige sie in Bildern;
Diß will die Pflicht:
Doch bessre er erst sein Vergehen,
Selbst lasterhaft die Thoren schmähen;
Diß will sie nicht.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Fünftes Stück.

Dienstag, den 8 October, 1765.

Die
Vorurtheile
ungerathener Kinder
aus dem
Beyspiel
gottloser Aeltern.

Wahr ist es, daß der Umgang mit andern sehr vieles zur Bildung unsers Herzens beytrage, und daß derselbe einen desto stärkern Eindruck in uns habe, je eher wir das gesellschaftliche Leben gewohnen. Wir nehmen ganz stillschweigend solcher Menschen Sitten an uns, ohne recht zu wissen, ob sie uns zieren, oder schänden. Wir machen ihre Gebräuche nach, und fragen nicht vorher, ob sie lobenswürdig sind, oder nicht. Je genauer unser Zusammenhang mit andern ist; desto mehr werden wir von ihren Handlun-

gen eingenommen, und, ohne solches gewahr zu werden, befinden wir uns auf dem Weg der Nachahmung. Jünglinge, welche die Gegend einer Stadt nachbarlich unterhält, welche öfters zusammen kommen, einerley Schulen besuchen, und welcher Lebensart einerley Endzweck hat, werden ganz gewiß auch in ihrem Wandel viel harmonisches zeigen. Sind sie Kinder guter Art, so werden sie gleich tugendhaft seyn. Man wird an ihnen einerley Sitten entdecken, und eine und eben dieselbe Neigung zum Guten. Ein erlaubter Ehrgeitz wird sie stolz machen, daß sie sich niemals der Sklaverey der Laster unterwerfen, und, begierig nach dem Lob ihrer rechtschaffenen Aeltern und Lehrer, werden sie sich bemühen, desselben immer würdiger zu werden. Sehen wir aber wieder andere junge Leute an, die zwar auch der Umgang vereiniget, die aber mit den vorigen nicht gleich ädle Triebe zum Guten haben, so müssen wir aus ihrer Gesellschaft auch weit gefährlichere Folgen befürchten. Der eine wird den andern immer lasterhafter machen und der Strom ihrer Leidenschaften wird sie ihrem Verderben immer näher bringen.

gen. Und gesetzt auch, einer wäre ohne dem andern weniger lasterhaft, oder wol gar tugendhaft gewesen; so wird doch der stete Umgang mit dem andern gar bald das Gute ersticken, und ihn auf Abwege bringen. Wie leicht ist es also zu glauben, daß Kinder, welche mit ihren Aeltern in dem allergenauesten Zusammenhang stehen, sehr schwerlich tugendhaft werden können, wenn sie lasterhafte Aeltern haben. Der Eindruck, welchen das Bezeigen des Vatters, oder der Mutter in das Gemüth des Sohnes, oder der Tochter hat, ist so stark, daß die Laster der Alten denen Jungen zur Gewohnheit werden, und das Vorurtheil des Rechts ein gleiches zu thun, sie unverbesserlich machet. Der Sohn eines Vatters, der gern fluchet, wird wenig beten, und eine Mutter, die ohne Unterlaß zanket, wird ihre Tochter vergeblich zur Friedfertigkeit ermuntern. Bibaculus mag immerfort seinem ältesten Sohne die Nüchternheit als eine Tugend anpreisen, er wird doch den Trunk lieben; weil sich der Alte selbst Tag und Nacht vollsauft. Frau Modeliebin, ein Weib, welches ihren Reitz schon lang vorher eingebüßt hat, ehe sie in ihre besten Jahre

getretten ist, zanket ohne Unterlaß mit ihren Töchtern, wenn sie dieselbe über dem Stecken einer neuen Haube antrift, ob sie gleich zu denen ihrigen alle Schnitte von Paris verschreibet. Rapax sagt immer: Sohn, was du thust, so laß iedermann das Seinige, sammle dir ia keinen Schatz von fremden Gütern! Der Sohn folgt. Er stiehlt keinem andern, als seinem Vater, und glaubt auch, er sey gerechter, als iener; weil Rapax seinen Nächsten schindet. Die Töchter der Romania wird man iederzeit über dem Bücherlesen antreffen; und sollte im Hause alles darüber zu Grunde gehen, so müssen sie lesen. Den verliebten Kaufmannsdiener, den in dem Labyrinth der Liebe herumtaumelnden Cavalier, die galante Noris, die Banise, die Comödiantin tragen sie im Sacke bey sich herum; weil die Frau Mutter selbst noch in ihren alten Tagen die schöne Magellona lieset. Phlegmaticus, iene grosse körperliche Machine, ein Mann, welcher allein um des Essens und Trinkens willen in der Welt ist, kein kluges Wort aber das ganze Jahr hindurch aus seinem Munde gehen lässet, weil er zu faul ist zum Denken, wird Zweifels ohne an seinen Söhnen keine grosse

Gelehr-

Gelehrten, oder Künstler erleben wollen; weil sie schon von ihrer Geburt an zu Müssiggängern und Tagdieben privilegirt sind. Und was kan man endlich von einer solchen Tochter sich versprechen, welche das Gift der Unkeuschheit schon mit auf die Welt gebracht hat, und welche durch die niederträchtigsten Handlungen einer lasterhaften Mutter, noch mehr zur Ausübung aller Untugenden angereitzet wird? Incasta, ein jugendliches Frauenzimmer, würde lange noch nicht so viele Ausschweifungen in der Liebe begangen haben, wann ihre Mutter, die Nimmersattin, kein so verbultes Weib wäre, und ihrer Tochter die augenscheinlichsten Aergernisse gegeben hätte. Da nun aber diese selbst die Tugend der Keuschheit nicht einmal dem Namen nach kennet, und sich kein Gewissen daraus machet, ihr Ehebett mit Hurerey zu beflecken, wer kan es einer ohne Religion erzogenen Tochter verdenken, wenn sie gleichfalls in solche verdammte Fußtapfen tritt, und sich in ihrem zartesten Alter der Coquetterie überlässet? Sollte es ihr auch an der zu diesem Zeitvertreib erforderlichen Erfahrung fehlen, so schreibet ihr schon die darinnen zur Meisterin gewordene Mutter die

gehörigen Verhaltungsmittel vor, ia sie schleppet dieselbe gar, als ein Schlachtopfer der Wolluſt, mit sich, und widmet sie in ihrer Gegenwart denen frechen Umarmungen zügelloser Jünglinge und ehebrecherischer Männer. Kann wol ein grösseres Laster unter der Sonne erdacht werden, als dieses? Und wo findet man eine Strafe, welche einer solchen Bösewichtin empfindlich genug wäre? Auf eine höchst schimpfliche, und dem ganzen schönen Geschlechte äusserst nachtheilige Art einen Liebhaber in das Netz ziehen wollen, ist eine List, welche Incasta ihrer Mutter abgelernet hat. Nur Schade, daß ihre erste Probe so schlecht gerathen ist, daß sie dadurch ihr bisgen Ehre vollends gar eingebüsset, und sich mit Vorsatz eigenmündig eines Lasters schuldig angegeben hat, dessen Ausübung ihr zwar bekannt genug seyn mag, welches aber doch noch niemals sichtbar geworden ist. Wie wird es aber mit einem solchem Paar alsdann aussehen, wann der Tod ihren Seelen Luft machet, ihre scheußlichen Wohnhäuser zu verlassen? Welche gräßliche Vorwürfe werden sie einander am Ende ihres Lebens machen und was für eine schwehre Verantwortung wird einmal ihre Auferste-

hung

hung erschröcklich machen! O ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns werden sie, ohne Hofnung, ausruffen. Der Fluch, den der göttliche Gesetzgeber auf die Uebertretter des sechsten Gebotes geleget hat, wird euch in Ewigkeit nicht verlassen. Und wisse, thierische Mutter, daß zwar deine lasterhafte Tochter, um ihrer Sünden willen, werde verdammt werden, wenn sie sich nicht ändert; daß aber alsdann auch der Richter alles Fleisches ihre Seele und ihr Blut werde von deiner Hand fordern. O wie gut wäre es gewesen, wann man dir einen Mühlstein an den Hals gehänget und dich ersäufet hätte im Meer, wo es am tiefsten ist, so wäre doch vielleicht deine Tochter, durch so vorsetzlich gegebene Aergernisse, nicht so schnell hingerissen, und das Vorurtheil, bey Ausübung ihrer Laster, nicht so Seelengefährlich gestärket worden durch

das Beyspiel einer noch lasterhaftern

Mutter.

Schreiben eines Frauenzimmers, darinnen sie ihrer Freundin einen Traum erzählet.

Louise, Sie wissen, wie oft Ihre Freundin schon in öffentlichen Gesellschaften für eine unnütze Träumerin erkläret wurde. Sie bedauerten mein Schicksal und suchten mich zu vertheidigen. Allein noch bis diesen Augenblick bedaure ich nicht die Stunde, da ich diesen Namen von meinen Feinden erhielte: denn ich bin noch eben so gesinnet, wie vormals. Ich will bey dem lärmenden Geräusche der Welt lieber träumen, lieber schlaffen, als wachend eine Thörin, oder Lasterhafte vorstellen. Aber würklich, meine Freundin, Ihre Julie ist eine Träumerin: denn die verstrichene Nacht träumte ich. Allein, ein Traum war es, der einen Stachel in meinem Herzen zurück ließ, den ich noch fühle. Er ist so lehrreich für unser Geschlecht, als nur eine Sache seyn kan. Ich merke, Sie bekommen eine Begierde, ihn von mir zu vernehmen. Wolan, ich will Ihre Sehnsucht befriedigen! Ich war in einem einsamen Thal, das von unzähligen Bäumen beschattet wurde:

um mich herrschte eine sanfte Stille und liebkosende Weste. Und im purpurnen Kleide sah ich den Frühling auf die wartenden Felder herabsteigen. Aussichten stellten sich meinen Augen dar, die ich noch nie empfunden hatte und zu deren Beschreibung der mahlerische Kiel eines Kleists erfordert würde. Allein, wie es die Natur der Träume mit sich bringt, in einem Augenblick wich von den geschmückten ruhigen Auen der Seegen und die Stille. Meine Ohren wurden durch ein lermendes Getös, durch das Sausen rasender Nordwinde und durch das Rauschen der stürmischen Wellen betäubet. O, meine schöne Freundin, wie erschrack Ihre Julie über diese beunruhigende Scene! Ich bin es nicht im Stande, zu entscheiden, ob ich ohnmächtig, oder leblos zur Erde sank. So viel weiß ich: ein Frauenzimmer, so schön, als die Göttin der Liebe, so andächtig, als man die Religion mahlet, und so liebenswürdig, als die Tugend selbst, näherte sich mir. Schöne Gefährtin, sprach sie, bebe nicht vor dem tobenden Geräusche, das deine Ohren füllet. Zittere nicht über die wütenden Wellen, die sich in die Höhe thürmen. Dieses schäumende Meer ist der Ocean der

Jugend. Viele haben in demselben ihren Untergang gefunden. Die Thorheit der Steuermänner, die Zerbrechlichkeit ihrer Fahrzeuge zogen viele ins Verderben. Viele von eurem Geschlechte begaben sich unbedachtsam auf die offene See und wurden verschlungen. Auch du, meine Freundin, must eine Reise vollenden, die andere bereits angetretten haben. Der Himmel hat mich gesandt, deine Führerin zu seyn. Besteige diesen Nachen! Sey aufmerksam auf meine Lehren. Sie sind auf der Reise des Lebens unentbehrlich. So sprach sie: und ergriff mich bey den Armen und führte mich zu dem Schiff, das in Bereitschaft stund. Schon flog es unaufhaltsam über die Fluthen und der Ort meiner Abfahrt hatte sich meinen Augen entzogen. Ich sah ängstlich herum, und erblickte von der Seite beblümte Insuln, durch welche sich ein Strom zog. Ich fragte meine Führerin um den Namen dieser Insuln. Sie schwieg still und weinte. Ich wiederholte meine Frage, und sie seufzte. Noch waren wir auf der offenen See. Doch kamen wir den Insuln immer näher, die meine Augen auf sich lenkten. Wir waren ihnen schon so nahe, daß ich das Geschrey, welches dem Win-

seln der Sterbenden gleich war, hören konte. Wie bange mir alsdenn wurde, darf ich Ihnen nicht sagen. Sie wissen meine Furchtsamkeit. Endlich erreichten wir diese blühenden Insuln. Wir hielten an dem Ufer in einiger Entfernung still. Ich sahe, daß alle, die sich diesen Gefilden näherten, von dem Strom, dem nichts widerstehen konte, fortgerissen und verschlungen wurden. O meine Allertheuerste, wie groß war damals mein Erstaunen! Unter allen Unglücklichen, die in die Tiefe sunken, entdeckte ich vornemlich junge Schönen, die mit Angesichtern, auf welchen die Verzweiflung herrschte, mit zerstreuten Haaren und zornigen Blicken ihrem Verderben zueilten. Vor allen andern entdeckte sich mir ein Frauenzimmer, das mit lautem Geschrey ihre zarten Hände rang, sie gen Himmel erhub und um Erbarmen rief. Ihr Geschrey war so heftig, daß ich die beunruhigenden Worte, die sie ausstieß, vernehmen konte. Ihr mast- und steuerloses Schiff war schon dem Schicksal nahe, von den Wellen in die Abgründe des Meeres hinab geschleudert zu werden, als sie noch auf ihre Knie fiel, und mit reger Stimme ausrief: O ich Elende! Furchtbare, tödende Wellen, in eure Nacht

ver-

versinkt die Unglücklichste ihres Geschlechts! O du Ungeheuer, warum muste ich dir folgen, warum in deine Umarmung fliehen? O ich Elende! Schon nähert sich das Schiff den Fluthen des Verderbens. Gräulicher Abgrund, verschliesse noch deinen unersättlichen Rachen. Ich bete. Gott – er öfnet sich, der Schlund des ewigen Todes. – Gott, erbarme dich! Dieser Anblick war so schröcklich, daß Mitleiden und stiller Kummer durch meine Brust bebten. Noch staunte ich, als wir schon an den Insuln angelangt waren. Ich folgte meiner Führerin auf das Land. Die Gegend, die sich durch lange Meilen ausbreitete, war so reitzend, daß ich mir schon stillschweigend Glück wünschte, eine Bewohnerin der Elisеischen Felder zu seyn. Ich konte nicht länger in Ungewißheit leben. Ich wandte mich daher mit ehrfurchtsvollen Minen zu meiner himmlischen Begleiterin, und fragte sie um die Namen dieser Insuln und um die Ursache des traurigen Schicksals, das lenem holden Kinde begegnet war. Eine stille Wehmuth des Herzens hemmte lange Zeit ihre Rede. Endlich brachte sie, mit untermengten Seufzern, diese Worte hervor: Du, meine schöne Freundin, sieh nicht

länger mit starren Blicken auf die blumichten Auen! Zittere, meine Gefährtin! Du hast die Länder erreichet, wo das Verderben unter einer angenommenen liebreitzenden Gestalt herrschet. Tausend deiner Freundinnen haben schon auf diesen Feldern den Tod und die Verzweiflung eingesammlet. Die Früchte, die hier siegprangend ihr Haupt empor heben, sind giftige Kräuter, tödende Schönheiten, Lockspeisen des Todes. So viele, die hier sorglos schlafen, so viele, die hier unbedachtsam toben, sind ein Raub des Unglückes. Dort in iener Laube, die mit Weinreben beschattet ist, wohnet die Wollust. Sie hat sanfte Ruheküssen auf die bunten Felder ausgebreitet, um den Schlaf und den Tod desto besser zu befördern. Sie hat ienen Becher mit süssem Nektar angefüllet, um ihre Freunde zu reitzen, daß sie in desto grösserer Menge das Gift in sich trinken. Liebenswürdige Jünglinge lagern sich schaarenweis um sie, und locken unbedachtsame Schönen zu ihrer Umarmung. Allein mitten in dem Genuß der Lüste sind sie so grausam, daß sie mit einem Dolch das Herz der Liebhaberinnen durchbohren. Siehe, meine Gefährtin, auf ienen blumichten Tapeten tanzen

die

die Schönen. Allein oft bricht unter ihnen der Boden und versenket sie in seinen furchtbaren Schoos. Fliehe, mein Kind, von diesem Lande des Todes. Doch du bist zu schwach, dein Alter ist zu biegsam. Komm auf meine Arme, und siehe nicht zurücke. Klammre dich an mich an. Von mir beschützet, wirst du glücklich diese schröcklich schönen Gefilde zurück legen. Meine getreue Gefährtin trug mich also auf ihren Händen unbeschädiget durch diese unglücklichen Auen. O wie sanft ruhte ich an ihren Brüsten! Ich küßte sie unzählichemal und nennte sie den Grund meines Glückes, meine beste, meine gütigste, meine himmlische Freundin. Und, wie erquickend für mich waren die Worte, die sie zu mir sprach. Sie führten eine geheime Stärkung mit sich, die sich durch alle Adern ausbreitete. Die Süßigkeit dünkte mir so groß, daß die Reise von etlichen Stunden kaum eine Minute zu währen schien. Wir erreichten darauf einen schattenreichen Hayn, in dessen Gebüschen die Diener der Wollust ihre Einladungsgesänge anstimmten. Sie verbargen ihr ganzes Gift unter die Reitze der anakreontischen Dichter, die ihnen vornehmlich Deutschland

schenk-

schenkte. Wein, Liebe und Wollust waren ihr Gesang. Ich war bey dem melodischen Lied dieser Sirenen sehr gleichgültig. Denn erhabenere Lieder, die den besten Freund der Menschen, den Erlöser, verherrlichen, waren nur meiner Aufmerksamkeit würdig. Noch stund ich voll Entzückung da und staunte, als mich meine Führerin durch eine sanfte Bewegung ermunterte und mir einen steilen Felsen zeigte, den sie mir als den Weg zur Glückseeligkeit anpries. Ich sahe empor: freuete mich mit Zittern und erwachte. O meine liebenswürdige Freundin, wir wollen mit vereintem Eifer der Stadt Gottes, dem Lande der Glückseeligkeit zueilen und mit Verachtung auf die blühenden Thäler herabschauen, die uns davon zurücke halten wollen. Und wenn uns der gütige Schöpfer einmal Kinder schenken sollte; so wollen wir sie bey beyden Händen anfassen und zu ihnen sprechen: Kommet, meine kleinen Gefährten, ich will euch eurem Schöpfer zuführen und euch den verderblichen Händen der iugendlichen Lüste entreissen. Und so oft wir von den Freundinnen unseres Geschlechts einige entdecken, die kühn genug sind, auf den Gefilden der Wollust zu wandeln; so wollen wir sie

auf-

aufmuntern, sich mit uns zu vereinigen und zu ihnen sagen: Fliehet, o schöne Schwestern, iene süßduftenden Kräuter, eine tödende Schlange ist unter denselben verborgen. Trauet nicht dem beblümten Ufer: es sinkt unter euch und begräbt euch in einem tiefen Abgrund. Die Blüthen, die ihr entdecket, sind geschminkte Früchte und so schädlich, als unangenehm. Der Anfang der Auen der Wollust ist ein Paradis, das Ende die Hölle. Fliehet, damit euch nicht das Verderben eriage! O wie wollen wir uns freuen, meine tugendhafte Freundin, wenn nur eine Schwester durch unsere Ermahnung gewonnen wird! Doch sollte uns auch dieses Glück nicht zu Theil werden; so wollen wir allein desto munterer forteilen und niemand den Vorzug gönnen. Dieser edle Stolz soll auch meine Liebe gegen Sie beseelen, niemand soll Sie brünstiger, niemand soll Sie dauerhafter lieben, als ich.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Sechstes Stück.

Dienstag, den 15 October, 1765.

Daß die Macht derjenigen, denen wir unser Daseyn zu danken haben, auch darinnen sich über uns erstrecke, wann wir gesonnen sind, unsere eigene Herren zu werden, wann wir einen Gehülfen, oder Gehülfin wählen; und den ledigen Stand mit dem ehelichen vertauschen wollen, ist unleugbar und bleibet ein Vorrecht der Aeltern, welches ihnen der Eigensinn widerspenstiger Kinder nimmermehr streitig machen kan. So lange das vierte Gebot seine Kraft behält; so lange wollen auch rechtschaffene Aeltern dasselbe von ihren Söhnen und Töchtern beobachtet wissen. Wann der Sohn funfzig Jahre zählt, und sein noch lebender Vater ein Greis von mehr als siebenzig Jahren ist; so erfordert es dennoch die kindliche Ehrfurcht, daß er denselben in wichtigen Sachen um Rath fra-

ge und dadurch eine Probe seines Gehorsams an den Tag lege. Und eben diese Pflicht erstrecket sich auch auf die Töchter in Rücksicht auf ihre Mütter. Ja so gar das Ansehen, das Vorzügliche verschiedener Kinder, ihre verbesserten Glücksumstände, wovon ich ein andermal schreiben werde, heben diese Pflichten keineswegs auf. Allerdings handeln also Aeltern ganz recht, ganz vernünftig, und dem göttlichen Gesetze gemäs, wann sie in demienigen Zeitpunkt, in welchem ihre Kinder in den Stand der Ehe tretten wollen, ein wachsames Aug haben, und in dieser Wahl ihrer Aufmerksamkeit auch nicht den geringsten Theil entwischen lassen. Ist eine Veränderung unsers Lebens gefährlich, so ist es gewiß diese, und kein Schritt ist bedenklicher, und braucht mehr Ueberlegung, als dieser. Dieser neue Stand gibt uns einen Vorschmack entweder vom Himmel; oder von der Hölle. Auch hier gibt es keinen dritten Ort. Laster, die uns im ledigen Stande ein Geheimnis waren, werden leicht in einer mißvergnügten Ehe zur Gewohnheit, und, einander recht zu quälen, suchet man es in der Ausübung der-

selben

selben immer weiter zu bringen. Wie oft kommt es nicht bey Eheleuten dahin, daß die sonst in ihren Liebhaber sterblich verliebte Doris endlich ausruffet: Du Mörder meines Lebens! und hingegen der so oft zu denen Füssen seiner Gebieterin gelegene Philander aus vollem Halse schreyet: Du Hausplage bringst mich um! Hingerissen von einem Etwas, das so schnell wieder verschwindet, als es entstanden ist; eingenommen von dem verführerischen Gesang mörderischer Lockfyrenen, folget mancher Jüngling, und kaum hat er sich denselben genähert, so wird er von ihnen verschlungen. Hütet euch also, ihr Bürger und Bürgerinnen der jüngern Welt, daß ihr euch auch in dieser so weit aussehenden Sache von keinem, eurem Geschmacke schmeichlenden, Vorurtheil betäuben lasset, welches ihr am Ende kläglich beweinet. Nicht alle Mannspersonen, die in den Stand der Ehe sich begeben, können nach Verfliessung zweyer, dreyer, auch wol mehrerer Jahre, ihrer geliebten Hälfte in so zärtlichen Ausdrücken zur glücklich erlebten neuen Zeit ihren Wunsch mit Grunde der Wahrheit darbringen, als iener vorzügliche Ehemann, welcher also gesungen:

O froher Tag vom neuen Jahre,
An dem ich so vergnügt erfahre,
Wie zärtlich mich die Vorsicht liebt!
Ja, ia mich hat von ienen Stunden,
Die mit dem alten Jahr verschwunden,
Auch nicht die kürzeste betrübt!
Ich wußt in den vergangnen Tagen
Von keinen Sorgen, keinen Plagen.

Wann andre sich mit Unruh quälten,
Und sich selbst vor der Zeit entseelten,
War ich in Dir, mein Schatz, vergnügt.
Dein Umgang, Deine reinen Triebe,
Und Deine eheliche Liebe
Hat in mir allen Gram besiegt.
Du bist der Ursprung meiner Freuden:
Bin ich nicht darum zu beneiden?

Wie bald kan doch ein Jahr vergehen,
Wenn Mann und Weib sich wol verstehen,
Und Eins des Andern Engel ist.
Wenn man in seiner Phyllis Armen,
Befreyt vom Argwohn, kan erwarmen,
Wann Treu und Zärtlichkeit sich küßt?
Da werden Stunden, Augenblicke
Bey einem solchem Ehstands Glücke,

Mit Lachen sieht mein Aug den Haufen
Der mißvergnügten Männer laufen,
Beym Anbruch dieser neuen Zeit.
Dort hört mein Ohr ihr tolles Klagen,
Und einen zu dem andern sagen,
Wie sehr er ienen Tag bereut,
An welchem er sich der ergeben,
Die seine Folter in dem Leben.

Ich hab was beßers mir erkohren,
Ihr iezt belachenswehrte Thoren,
Mein Schatz behält stets seinen Wehrt;
So oft mein Auge Sie erblicket,
So oft werd ich durch Sie entzücket,
Und, immer mehr von mir verehrt,
Bleibt Sie der Ursprung meines Glückes
Und meines günstigen Geschickes.

O wol dem, der bey seinem Wählen
Mehr auf die Aehnlichkeit der Seelen,
Als auf das Aeuserliche denkt;
Der wird, wann hundert Jahr vergehen,
Den Ursprung seines Glückes sehen,
Der wird zu keiner Zeit gekränkt.
Der darf sich keine Vorwürf machen:
Kein Kluger wird die Wahl belachen.

Ein solches Paar wird GOtt beschützen,
Und wenn gleich alle Wetter blitzen,
Reißt doch kein Sturm ihr Bündnis ein.
Sie bleiben stets im Gleichgewichte;
Nichts, nichts macht ihren Bund zunichte,
Eins bleibt des Andern Sonnenschein.
Und Eins wird stets ums Andre flehen,
Das Unglück mit ihm auszustehen.

Was Wunder, wann an diesem Heute
Mein Herze, voll der reinsten Freude,
Dir, Phyllis, diesen Glückwunsch bringt;
Du sollst noch viele Jahr begehen
Und allzeit diesen bey Dir sehen,
Dem nur sein Wunsch durch Dich gelingt!
Doch, Schatz, um mich heut recht zu freuen,
So komm, und küße mich von neuen!

Wie lobenswürdig sind also die Aeltern der Jocosa, welche zu ihrer Tochter heimlichen Liebe mit einem gewissen jungen Herrn keineswegs ihre Einwilligung gegeben haben: weil sie das Unglück, welches aus dieser Verbindung entstehen würde, schon zuvor sahen. Der Stoff der Zärtlichkeit und der

Neigung war das Reitzende, welches bey dem ersten Blick, den derselbe, gleich einem Pfeil, auf die noch unerfahrne Jocosa schießen lies, dieselbe einnahm. Die Nettigkeit seines Fußes, welche sich im Tanzen, durch eine taktmäßige Bewegung, allerdings verdoppelte, machte den magnetischen Zug gar vollkommen. Und wie erhitzt wurde alsdann erst die ohnehin feurige Jocosa durch einen zärtlichen und zu rechter Zeit angebrachten Händedruck! Aber ach, diese Verdienste waren es auch leider alle, mit welchen dieser süsse Herr verschwenderisch umgehen konte. Noch vernünftiger aber haben die Aeltern dieser Schönen gehandelt, daß sie dieses Werk nicht mit stürmender Hand angegriffen haben. Sie würden lange nicht so glücklich in Erreichung ihrer Absicht gewesen seyn, als sie wirklich gewesen sind, wann sie ihre Tochter mit einem gebieterischen: Wir leiden es nicht angefahren hätten. Solche Mittel, die Kinder an ihre Schuldigkeit zu erinnern, sie von etwas abzuhalten, sie zum Gehorsam zu bringen, schlagen meistentheils fehl; weil doch die Gelindigkeit jederzeit der Strenge vorzuziehen ist; absonder-

lich alsdann, wann die Leidenschaften am empfindlichsten angegriffen werden. Nur nach und nach wird es eine Verliebte einsehen, daß sie gefehlet hat. Durch sanftmüthige älterliche Vorstellungen wird sie begreifen, daß sie durch diese, oder jene Heyrath ihr Glück nicht mache; nicht aber auf einmal wird sie im Stande seyn, denjenigen für den Feind ihres Glückes zu halten, bey welchem sie dasselbe ganz gewiß zu finden glaubte. Wann man aber den ersten Anfall in etwas mindert, die Folgen ihres Entschlusses mit einer gewissen Lebhaftigkeit vorträgt, so wird sie sich nach und nach selbst überwinden und einsehen lernen, daß sie geirret habe. Wann es aber mit einer Tochter schon so weit gekommen ist, daß der eine Theil der Aeltern seine Einwilligung darzu hergegeben, und eines von dem andern die Ueberzeugungen der Versprechung bereits in den Händen hat; wann der verpflichteste Briefwechsel eine geraume Zeit schon unterhalten worden, und der genaue Umgang solcher Verliebten eine überall bekannte Sache ist; alsdann hält es freilich hart, wann man sich wieder trennen soll.

Je-

Jedoch welche Bande sind wol so vest geknüpfet, daß dieselben durch Geld, Bosheit, Arglist, dummes Ansehen, falsche Zeugen, bösen Leumund und noch durch andere niederträchtige Mittel nicht sollten aufgelöset werden können? Dieses mußte leider Sincerus erfahren, welcher, trotz aller Versicherungen, aller mündlichen und schriftlichen Versprechungen, aller göttlichen Betheuerungen ungeachtet, abgewiesen wurde. Seine Beweise wurden nicht angenommen, ihm die gottlosesten Absichten aufgedrungen, und dem Freund, der die Wahrheit reden würde und könnte, sprach man alle Religion, Gewissen und Gottesfurcht ab, schalt ihn einen erkauften Liebling, und stieß also die Gerechtigkeit mit Gewalt über einen Haufen. Eine solche Aufhebung der Pflichten halte ich für unrecht. Es ist aber doch gut, daß dergleichen Streiche nicht von allen Leuten können ausgeführet werden: weil sie die Macht, nemlich das Geld, nicht haben; sonst würde noch mancher ehrlicher Horatz, weil er zu tugendhaft und weniger zu reden gewohnt ist, als er weiß und gesehen hat,

keine Religion haben müssen, welche er doch nur da eingebüsset hätte, wo er sie zu finden geglaubt hat. Wie wenig kann also ein Liebhaber sich mehr auf das Wort seiner Geliebten verlassen, wenn sich solche kein Gewissen machet, alle Reden, alle Briefe, alle Vollmacht zu widerrufen. Nichts ist wandelbarer, als das Herz eines Frauenzimmers. So geschwind sich dasselbige ergiebet, so geschwind, und oft noch geschwinder fordert es sich auch wieder zurücke. Angesteckt von den Vorurtheilen der Schönheit und des Reichthums, machet sich ein solches Frauenzimmer eine Ehre daraus, viele Anbeter zu haben, und bey sich viel zu unentschlossen, welche es wählen soll, geräth es in eine Verlegenheit bey der andern Hälfte, so, daß zwar eine solche Schöne von sehr vielen Mannspersonen geherzet und geküsset, nicht aber von einer einzigen geliebet wird. Heute schenket sie demjenigen ihr Herz, der es niemals verlanget, und demjenigen, der ihrer Schönheit und Reichthums würdig wäre, entziehet sie es aus Unwissenheit ihrer Lebensart. Unüberlegt in ihren Handlungen,

unbe-

unbedachtsam in ihren Reden, viel zu frey in dem Umgang mit der männlichen Hälfte, machet sie sich zum Gelächter, auch bey denen, die ihres gleichen sind. Was kann sich also derjenige für eine Unterhaltung von einem solchem Quodlibet der Natur versprechen, den einmal das Schicksal zu ihrem Manne verdammet? Ich wenigstens glaube, daß er durch sie entweder der strengste, oder der gleichgültigste Ehemann werde. Doch was nutzt eine Aderlaß nicht! Aeltern müssen aber auch das Vorurtheil des Zwanges vermeiden bey Verheyrathung ihrer Kinder. Wie viele tausend Unglückselige würden wir weniger haben, wenn man in diesem Stück nicht so gar streng verführe. Absonderlich ist der Geitz die vornehmste Quelle dieses Uebels. Entweder sind solche Aeltern schon an und für sich selbst reich; oder sie wollen erst reich werden. Sind sie schon in dem Besitz ansehnlicher Güter, so sind sie noch gefährlicher, als andere, die erst darnach streben. Meldet sich ein junger Herr, der Geld hat, um ihre Tochter, dessen Vermögen das ihrige noch übersteiget,

so

so hat er gewiß keine Fehlbitte gethan und die Tochter muß ihn nehmen, wenn er auch sonst keine Verdienste hat, als seine Million. Wenn gleich die Tochter noch so viele vernünftige Einwendungen machet und ihren Aeltern die schlimmsten Folgen dieses Zwanges prophezeyet, so muß sie ihn doch nehmen: weil er reich ist. Sollte gleich ihren Liebsten ein krummes Bein, eine verrenkte Hüfte, ein Alpenmäsiger Höcker, oder das Alter eines Greißen noch so unansehnlich machen, und würde sie gleich sagen, daß ihr ganzes Vergnügen bey seinem Umgange Noth leiden, ja wol gar zu Grunde gehen würde; so sind doch alle diese Vorstellungen fruchtlos. Sie muß ihn nehmen. Entweder ist nun diese neue Ehefrau tugendhaft, oder lasterhaft. Ist sie tugendhaft; so wird sie von nun an die Einsamkeit lieben und suchen, um in Gesellschaften durch ihrem abscheulichen Gemahl nicht lächerlich zu werden. Sie wird sich heimlich beklagen über die Strenge ihrer Aeltern, Thränen werden ihr Zeitvertreib seyn, und nach wenigen Jahren wird sie sich begraben lassen. Ist sie, oder

wird

wird sie lasterhaft; so wird eine solche Ehe das ärgerlichste Gespräch aller Gesellschaften. Ihren Ehekrüppel wird die stärkste Eifersucht einnehmen und, durch die List seiner Frau dem ohngeachtet tausendmal betrogen, wird er ein augenscheinlicher Hahnrey und sie eine vorsetzliche Uebertretterin des sechsten Gebots. Dieses sind die

Früchte einer gezwungenen

Ehe.

Meine Gesinnung im Lieben.

Das, was ich lieben soll, muß schön und zärtlich seyn,
Und witzig und galant, nicht tugendhaft zum Schein,
Verschwiegen, unverfälscht; mit keusch- und holden Trieben
Muß sie mich ohne Zwang von ganzem Herzen lieben.

Ein solches Mädgen nun, die mich allzeit verehrt,
Sey meiner Gegengunst und treuen Liebe wehrt.
Denn, was ich mir dereinst zum Gegenstand erwähle,
Muß treu und redlich seyn und keine falsche Seele.

Ein fladderhaft Gemüth ist meinem Sinn verhaßt,
So was verlang ich nicht: es würde mir zur Last.
Wie lächerlich wär ich, wenn ich so was erwählte,
Dem zwar nicht Schönheit, doch Verstand und Klugheit fehlte,

Und sich beym ersten Blick an jedermann verspricht — — —

Das wäre was für mich! Nein, so was mag ich nicht.

Ein intressirt Gemüth kan ich unmöglich leiden,

Viel lieber will ich stets die Liebe gänzlich meiden.

So bin ich nicht gesinnt, um mit geborgten Schein

Ein Herz zu hintergehn und sie sich zu erfreun.

Auch Mädgen, welche nur auf die Geschenke passen,

Sich oftermals dadurch zur Liebe lenken lassen,

Die nicht auf die Person, wol aber darauf sehn,

In welchem Range sie ins künftge werden stehn,

Die unkeusch nur nach Pracht und andern Dingen trachten,

Die nie die Liebe kennt, die werd ich stets verachten.

Ja, ja, auf immerdar werd ich die Falschheit fliehn

Und solche Mägdchen, die der Treue sich entziehn.

Verflucht sey ihr Gesicht, so zu bezaubern schmeichelt,

Verwünscht ihr Thun, so gleich den Pharisäern heuchelt,

Verdammt ihr Herz und Sinn, so nie der Falschheit feind,
Auf ewig sey verhaßt, die es nicht ehrlich meynt!
Zur Hölle müssen sie die dummen Heuchlerinnen,
Die mich durch frommen Schein einst suchen zu gewinnen.
Nur treuen Mägdchen sey mein Herz auf ewig hold,
Nur Klugen schenke ich einst meiner Freyheit Gold.
Ist sie nicht reich am Geld, nur reich an Keuschheitstrieben,
So werd ich ewig sie und treu und zärtlich lieben.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Siebendes Stück.

Dienstag, den 22 October, 1765.

Von denen

Vorurtheilen

in Ausübung

der

Tugend.

Eine Erzählung.

Ich gerieth neulich in eine Versammlung, wo ich ächte Söhne der Tugend anzutreffen glaubte: Ich erwartete Menschen, die vernünftig dächten, deren Minen mir Seelenruhe und Zufriedenheit zeigten; und deren Worte Worte der Gelassenheit, des Trostes und der Demuth wären. Aber wie sehr erstaunte ich, als ich bey Eröfnung der Thür eine Versammlung von Menschen anzutreffen schien,

die,

Bayerische Staatsbibliothek München

die, als gleich grosse Missethäter, gleiche Strafe ihrer Laster empfänden. Ich sah eine Gesellschaft von Leuten, welche die Wahrheit zu Thoren machen würde, wenn nicht ihre Einbildung sie zu Heiligen machte; und welche man als Menschenfeinde verurtheilen würde, wenn nicht das Vorurtheil sie für Freunde einer ächten Tugend hielte. Ihre Stirn war in tausend Falten gerunzelt. Ihre Augen waren tief in den Kopf gesunken. Ihr Gesicht blaß. Ihr Blick hatte etwas schreckliches und strenges. Ihr Mund lispelte unvernehmlich — doch merkte ich, daß etliche Worte, die er murmelte, einen ganz besondern Nachdruck haben müsten; weil ihre Augen hoch aufgetrieben und fast verdrehet wurden, wie die Augen einer pythischen Betrügerin, wenn der würksame Dampf ihre tiefwohnende Seele zu Weissagungen erhitzt. Sie beugten sich auch zuweilen, so, daß ich auf die Vermuthung gerieth, sie wären furchtsame Clienten, die einen strengen Richter von der Gerechtigkeit ihrer Sache überführen wollten. Ich wurde noch mehr in meiner Meinung bestärket, da

ich sahe, daß sie alle zugleich ihre Hände aufhuben: allein ich fand, daß ich mich geirret hatte; weil mir weder der Richter in die Augen fiel; noch ihre Hände mit würksamen Beweisen beschweret zu seyn schienen. Ich blieb also in Ungewißheit, und zitterte bey diesem schauervollen Auftritt: biß mich der freundlichste unter ihnen, ihr Vorsteher, kurz also anredete: Verwegner Fremdling — du wagest viel, daß du unsre Versammlung entweder unterhalten, oder stören willst. Erkläre dich, welches von beyden du gesonnen seyest? Ich schwieg: weil ich nicht errathen konnte, ob es eine Versammlung von begeisterten Dichtern, oder von tiefen Gelehrten, die die Quadratur des Cirkels berechneten, oder von eifrigen Forschern nach dem Stein der Weisen wäre. Voll Ungeduld wiederholte dieser Vorsteher der Versammlung seine Frage: Erkläre dich, sprach er, willst du uns unterhalten; so lerne die gottlosen Freuden der argen Welt vergessen; willst du aber uns stören; so treffe dich der Fluch der Gottlosen! Nun waren meine Zwei-

sel gehoben. Ich erkannte, daß die Brüder dieser Versammlung Kinder der Tugend seyn wollten: und ungeachtet mich der Eifer, mit dem er diese Worte donnerte, ziemlich erschröcket hatte; so entschloß ich mich doch, durch die Neubegierde angetrieben, zu bleiben und antwortete ganz gelassen: Ich würde mich bemühen, sie zu unterhalten, so viel meine Kräfte gestatteten. Ich bat ihn zugleich um Unterweisung und versprach, mich derselben zu unterwerfen, und dadurch ihrer Versammlung würdig zu werden. Da mich die Erfahrung längst belehrt hatte, daß in solchen Versammlungen die Einfalt gemeiniglich das Scepter führe und die Unwissenheit der vörderste Minister sey; da mich selbst schon die Anrede von dieser ein gleiches hoffen ließ; so wuste ich schon, daß ich bald aufgenommen werden würde; und ich wurde auch in der That, ohne langen Verzug, von dem Vorsteher an der Hand öffentlich eingeführt. Die ganze Versammlung sah mich, und seufzete; stund auf und sah mich starr an. Wie ein aufgebrachter Liebhaber seine zornige Ge-

liebte

liebte anschauet, Zorn und Liebe blizt aus seiner Stirne, aber die Liebe verdrängt die Züge des Zorns: so schauten auch jene mich an. Schwermuth und Freude stritten in ihren düstern Mienen mit einander; aber die Melancholie war ihnen zu natürlich und die Wolken des Trauerns schwebten zu starck um ihre Stirn, als daß die Stralen eines gemässigten Vergnügens hätten durchdringen können. Ich stund da, gleich einem Martyrer, den die Hände der Inquisition ergriffen, der, von den Schrecken des Gefängnisses umhüllt, doch noch die Einfalt verlacht. Um mich herrschte Stille der Mitternacht, welche mit die schwarzen Minen meiner neuen Gesellschaft noch fürchterlicher machte. Ich wartete begierig, biß endlich mein Anführer das Stillschweigen unterbrach, und also zu reden anfieng: Mein Freund, du hast wohl gethan, daß du denen Lockungen einer betrügerischen Welt entflohen bist, und nun die wahre Tugend willst kennen lernen. Hier wird sie verehrt, fern von dem Geräusche der bösen Welt und von den Vergnü-

gungen der Eitelkeit. Der Mensch ist nicht zum Glücke bestimmt, und das Vergnügen ist nicht das Loos seines Lebens. Elend ist seine Pflicht, Trauren und Unglück sind das Ziel seiner Bestimmung, Melancholie ist ihm zum Gefährten gegeben. Fliehe die Annehmlichkeiten der Jugend, dämpfe das auflodernde Feuer alles Vergnügens durch Fasten, Seufzen und Thränen, und weihe die Stunden deines Frühlings dem Dienste der Gottheit in Einsamkeit und Kummer. Dieses ist des Himmels Schluß. Wer sich ihm widersetzet, ist ein Kind des Unglaubens und beleidiget ihn. Fast hätte ich einen Selbstmord an dem Werkzeuch meiner Sprache begangen. Doch die Liebe zu mir selbst widerrieth mir eine solche That eben so wohl, als ein längeres Stillschweigen; so, daß ich in folgende Worte ausbrach: Ich gestehe es ein, würdige Versammlung, daß der übermässige Genuß des Vergnügens ein Gift ist, welches die Tugend tödet: allein ein Weiser, der klug in der Welt leben kan — Die ganze Menge unterbrach bey diesem Wort meine Rede durch ei-

nen Seufzer, dessen Kraft die Felsen hätte zermalmen können, wenn ihn die freye Luft aufgenommen hätte. Ich zitterte: denn die Wände schienen ihn zu widerholen; wenigstens krachten sie, vielleicht aus Mitleiden. Sie blickten mich an und ihre Augen dehnte der Zorn aus; mein Redner aber fuhr am heftigsten auf, und schrie ziemlich erbost: Mit der Weißheit — die irdische Weißheit ist nichts; und die Kenntnis der Welt ist Sünde. Wer die Tugend kennt, weiß alles. Die irdische Weißheit verführt die Unschuld, Eitelkeit ist sie, die den Verstand verunehret, Bosheit, die den Willen vergiftet. Eile — Meide sie, wie das Vergnügen: Bete nur; dann wird dir die Weißheit geschencket. Kein eigner Fleiß kann sie dir erwerben. Durchseufze deine Stunden in Kummer und sorge für das Himmlische — das Irdische ist nicht unser Gegenstand. Es ist alles eitel. Ich konnte mich nicht überwinden, diesem Geschwätz länger Gehör zu geben. Ich bat um Vergebung, sie gestört zu haben, und eilte hinweg. Fluch und Verderben

waren ihre gottseligen Wünsche. Ich hatte Mitleiden mit der Einfalt, die das Vorurtheil ernährte, daß die Tugend in Cellen eingeschlossen, und zu einer hämischen Entfernung von der Gesellschafft verdammet sey; daß sie uns nur durch rauhe Wege der Melancholie führe und mühseelige Züchtigungen ihren Verehrern gebiete; daß Vergnügen Sünde, und Weißheit Thorheit sey. Ich entschloß mich, ächtere Verehrer der Tugend zu suchen, die, von der Klugheit geleitet, in der Gesellschaft tugendhaft, und bey der Tugend gesellig seyen.

Die unglückliche Hochzeit.

Nach viel vergeblichem Bemühn,
Die schmachtende Natur zu stillen,
Erhielt Both doch einmal des alten Tomsons Willen,
Mit dessen Kind die Ehe zu vollziehn.
Wie schön, wie göttlich reitzend Lucy sey gewesen,
Sucht man allhier umsonst zu sehen und zu lesen.
Jedoch man bilde sich das schönste Mädgen ein,
Man sey verliebt, beglückt, noch heut ihr Mann zu seyn:
Welch schmeichelnd Glück, welch kommendes Entzücken —
Doch ich bin viel zu schwach, die Freuden auszudrücken,
Die über Tomsons kostbarstes Geschenk, der Lucy Hand,
Der beste Jüngling, Both, anitzt empfand.
Voll von entzückender und feurig starker Regung
Wird er, umarmend, ganz zur Dankbarkeit;
Und bringt so Tomsons als der Lucy Zärtlichkeit
Dadurch für sich in die schätzbareste Bewegung.
So werden ich und Lucy bald ein Paar,
Und ist es wirklich wahr?
Wie? oder täuschet mich mein Glücke?
Nein! Denn ihr Wort, mein Herr, ist mir genung:
Sie nähmens dann zurücke.

Nein! Sagte Tomson drauf; sie lauffen nicht Gefahr,
Sie sollen meine Lucy haben;
Und eben diese Priesterhand,
Die mich mit meiner Frau verband,
Soll, weil wir ihm das Wort einst gaben,
Bey ihrem Band beschäftigt seyn.
Wie freudig bin ich nicht! Vergnügter würd ich seyn,
Ja, hätt ich nicht das Zipperlein,
Und litt es itzt mein linkes Bein:
So lief ich selbsten gleich zum Wagen.
Doch geht nur, Kinder, denn er steht schon an der Thür,
Verbindet euch und seyd bald wieder hier,
Und helft mir meine Sorgen tragen.
Sie gehn. Mit Lucy eine treue Magd,
Und Jacob, welcher Both als seinen Herren liebte,
Und sich, wie Diener, unermüdet übte,
Ihm recht gefällig treu zu seyn.
Sie fuhren fort, und wie man mir gesagt,
So trafen alle glücklich ein,
Und, um zu Haus den guten Vater zu erfreun,
Schrieb Both: Daß sie ietzt angekommen,
Daß er den Namen Mann zwar noch nicht angenommen;
Doch daß er gleich, nach der geschwornen Treu,

Von aller Welt verlangen wollte,
Daß man ihn Mann betiteln sollte.
Er meldete zugleich dabey,
Daß seine Braut, daß seine andre Seele
Sich ihm, wie er, gehorsamlich empfehle,
Und daß sein Glück das größte sey.
Den Morgen drauf gieng ihre Trauung an,
Und knüpft das schönste Paar, so man sich denken kan.
So wann sich die Natur an ihrer Kunst ergözt,
Indem sie schöpferisch aus ihren Gränzen steiget,
Und schönheitsvoll sich groß in dem Geschaffnen zeiget,
Und Menschen in Erstaunen sezt;
So sahe man allhier auch eine gantze Schaar,
Wovon so iung, als alt mit offnen Maul begierig war,
Der Reitze Seltenheit zu sehen;
Denn nie zuvor war es geschehen,
In diesem Dorf dergleichen prächtges Paar zu sehen,
Als itzt. Sie sahens, und erstaunend blieb ein iedes stehen,
Und sahen segnend, wie des Priesters Hand
Die Schönheit mit der Tugend ewig schön verband.
Die Trauung war vorbey, und von den schönsten Freuden
Sah dieses Paar ununterbrochen sich gemach begleiten
Biß zu der Dämmerung. Nun führte Both sein Kind spatzieren,
Um einsam sie von seinem Glück zu überführen.

Umarmend nannt er sie den besten Ehgefährten
Sein Alles, und sein Liebstes auf der Erden,
Sein grösstes Glück, sein höchstes Gut.
Ach Schatz — ach Du! Du bist mir theurer, als mein Blut,
Sprach sie, und sich so redend ferner hören ließ:
Jedoch was kan, was wird dein Glück dir nützen,
Wenn dich und mich nicht iener wird beschützen —
Wobey sie auf den Himmel wies,
Mir ahndet viel — GOtt! deine Güte,
O Both, du — Nein! Ach GOtt, der dich mir gab —
Hier fiel sie ihm um Hals mit Küßen,
Und ließ ihm das Gefühl des schweren Herzens wissen,
Und Zeugen floßen von den Wangen ab.
Ach liebster Mann! Du — Nein! ich quäle mein Gemüthe —
Wahr ists, du wirst mir etwas fürchterlich;
Denn, bester Freund, kaum seh ich dich,
Ach GOtt, ich deine Lucy ich —!
So lauft ein Schauer durchs Geblüte.
Geh, schweige, liebes Kind, erwähnte Both,
Du fürcht'st mich nur — nicht wahr? des Sieges wegen?
Mit der Gefahr hats keine Noth,
Und deine Furcht wird sich noch heute legen.
So scherzte Both und Lucy schwieg,
Und wurde roth, da er vom Sieg.

Und andern Zärtlichkeiten redte;
Doch endlich fiel sie ihm, wie Bräute thun, ins Wort
Und half ihm aufgeweckt in seiner Freude fort,
Und scherzte mit ihm um die Wette.
Und, voll von feurger Regung sanfter Zärtlichkeit,
Voll süßester erhabner Freude und Zufriedenheit,
Kehrt sie nunmehr mit ihm zurücke,
Wie er, recht überzeugt von ihrem Glücke.
Inzwischen ladet Jacob das Gewehr,
Das Both, sein Herr, den Tag vorher
Sich zur Ergötzung losgeschossen:
Dieweil, wenn diese Nacht verflossen,
Zur Heimfahrt alles schon beschlossen war.
Kaum war er fertig, als mein Paar
Ganz aufgeräumt ins Zimmer trate.
Both griff im Scherz nach dem Pistol
Und gieng auf Lucy los. Sie bate —
Nein! sprach er lächelnd: Keine Gnade!
Bereitet euch nunmehr nur wohl!
Ihr sollt für eure Thaten büssen,
Bedenkt nur, reitzender Tyrann,
Bedenkt, was ich zu euren Füssen,
Ich, euer ietzger Mann,
Mit Unrecht habe leiden müssen:

Bedenkt, erwägt es, eh ihr sterbt!
Wie manchen Tag habt ihr mir nicht verderbt!
Wie viele habt ihr schmachten lassen,
Die, durch des Lächelns Zauberey,
Ganz ausser sich an eurer Seite saßen:
Mein Freund Marcsohn war immer frey;
Auch er muß ietzt in Liebesfesseln gehen,
Durch euch und eurer Reitze tödende Gewalt —
Dieß ist nun nicht mehr auszustehen —
Grausame Lucy, seht, ihr sollt alsbald —
Ja, lacht nur, wie ihr wollt,
Seht nur, ich spanne schon — ihr sollt —
Gebt Feur! ruft sie ihm zu, mit vollem Lachen:
Gebt Feur! er drückte, und ein tödlichs Krachen
Stürzt sich aus seiner Hand auf Lucy mördrisch ab,
Und GOtt! zerschmettert sinkt ihr Haupt ins Grab:
So sinkt der schönste Bau, so stürzt der Blumen Königin,
Und Lucys übetirrdsche Pracht entblättert hin.
Welch unerforschlich Unglück war das nicht für ihn?
Starr steht er da, wie Marmor unempfindlich steht,
Doch noch hebt sich sein Haupt empor, er geht,
Und weiß sich äuserlich so viel zu fassen,
Daß er den Diener halb gelassen

Zu sich ins andre Zimmer nahm.
Hör, frug er ihn, da er ins Zimmer kam,
Wer hat denn die Pistolen schon geladen?
Der gute Jacob bückte sich recht tief,
Und sagte freudig: ich, Ihr Gnaden!
So nimm für deine Müh den Lohn!
Diß kaum gesagt, so lag er schon.
Drauf satzt er sich, ihm zitterten zwar alle Glieder,
Vor grosser Angst, zu schreiben, nieder.
Er schrieb an Tomson: Ich — Mein Herr! ach ich —
Der Unglückseligste auf Erden,
Der ich noch gestern glücklich war,
Mußt meiner Braut ihr Mörder werden,
Ihr einzigs Kind — ach! Meine Lucy liegt jetzt auf der Baar.
Ich wuste nicht, daß das Gewehr geladen,
Mein Jacob that es; doch gleichfalls zu seinem Schaden.
Auch er liegt schon von mir erschossen da.
Und ich — — ja, ja, auch ich bin meinem Ende nah.
Doch eh ich mich in meinen Degen stürze,
Mein Unglück und mein Seyn verkürze;
So fleh ich sie noch um Vergebung an,
So will ich noch zum Fenster treten;
Weil ich für Sie noch seufzen kan,
Für Sie, mein lieber Tomson, beten,

Und — — GOtt mein Schmerz
Wird unausstehlich mir zu stark,
Er dringt durch Seel und Herz,
Durch alle Nerven, Bein und Mark;
Ja, ja ich darf, ich kan, ich will nicht länger leben — —
Hand, die du meine Braut dem Tode übergeben,
Erfüll an mir die letzte Pflicht — —
Mein Vatter, fluchen Sie mir nicht — —
Drauf stürzt er sich in seinen Degen:
Ruft dreymal Lucy aus, und stirbt der Lucy wegen.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Achtes Stück.

Dienstag, den 29 October, 1765.

Die Fehler der Kinder iederzeit und ohne Ausnahm auf die Rechnung der Aeltern zu schreiben, wäre in der That viel zu lieblos geurtheilet, und ein solcher Schluß, welcher zum grossen Nachtheil des Amts dererjenigen, welchen wir, nach GOtt, unser Daseyn zu danken haben, gefället würde. Wie viele Aeltern giebt es, die in Beobachtung ihrer Pflichten gewiß nicht nachläßig sind, welche sich alle Mühe geben, ihren Sohn, oder ihre Tochter also zu erziehen, daß ihnen dieselben mit der Zeit ein gegründetes Vergnügen und ihrem Schöpfer Ehre bringen sollen. Sie werden in göttlichen und weltlichen Wissenschaften unterrichtet und eine kluge Wahl derer Lehrer, welchen sie die Pfänder ihrer Liebe anvertrauen; läs-

set

set sie auch an der Erreichung ihres Endzwecks keineswegs zweifeln. Und, leider, schlagen doch ihre besten Absichten oft fehl. Sie selbst sind bey sich überzeugt, daß sie gewiß nichts versäumet haben, daß sie weder Mühe, Zeit, noch Unkosten gesparet, ihren Kindern was rechtschaffenes erlernen zu lassen; die Welt giebt ihnen Beyfall, daß sie auf das Verhalten ihrer Kinder immer ein wachsames Auge gehabt; dem ohngeachtet erleben sie nicht gar zu viele, oder wohl gar keine Freude an ihnen. Ja, ich setze noch dieses voraus, daß die Aeltern selbst gottesfürchtig, ordentlich und tugendhaft sind. Jedermann lobet sie und suchet ihren Umgang wegen ihrer Vernunft und Einsicht in alle Sachen; und doch wollen sich diejenigen nicht recht arten, die sie gezeuget haben. Woher muß doch dieses kommen und warum erreichen sie ihren Endzweck nicht? Ich suche den Grund davon in gewissen Kleinigkeiten, welche bisweilen desto gefährlichere Folgen haben; je weniger die Aeltern auf dieselben in und bey sich selbst Acht zu geben ge-

wohnet sind. Das Vorurtheil desjenigen Ansehens, welches zwar Aeltern allerdings gegen ihre Kinder behaupten können, wann es zu rechter Zeit angebracht wird, verlieret sich nicht selten in eine Strenge, welche öfters der Kinderzucht mehr nachtheilig, als nützlich ist. Man sagt sonsten im Sprichwort: Strenge Herren regieren nicht lange, und eben dieses trifft auch bey der Jugend ein. Tugendhafte Aeltern sind gemeiniglich hart und diese Härte äusert sich auch oft in solchen Dingen, welche keine allzustarke Ahndung verdienen. Fehler bleiben freilich allezeit Fehler und kein Vernünftiger wird sie für Tugenden halten; gleichwohl aber kommt erstaunlich viel darauf an, ob man diese Fehler bey jungen Leuten durch eine gewisse Art des Nachgebens, die nicht nachtheilig ist, nach und nach verschwindend machen, oder durch eine zur Unzeit angebrachte Strenge in ein Laster verwandeln will. Daher kommt es eben, daß solche Aeltern nicht immer erwünschte Früchte ihrer Kinderzucht sehen. Es wundert mich, daß sich sol-

che ruhmvolle Aeltern nicht besser bemeistern können und sich nicht an die Langmuth GOttes erinnern. O wie viele Gedult, wie viele Zärtlichkeit heget derselbe gegen uns, und wie ungerne lässet er uns den Nachdruck seiner Strafgerechtigkeit empfinden! So viele Strafgerichte als wir in h. Schrift aufgezeichnet finden, eben so viele Hartnäckige, eben so viele Halsstarrige werden auch darinnen anzutreffen seyn, welche sich dieselben mit Vorsatz über den Hals gezogen haben. Könnte nicht also mancher Sohn, oder Tochter mit jenem Schlesischen Dichter sagen:

Schlüge GOtt mit Blitz und Keulen gleich
auf jeden Fehltritt zu;
O wie wenig würden Greise, und wo
blieben ich und Du?

Das vätterliche Ansehen muß freilich für heilig gehalten werden; doch sind auch die Aeltern verpflichtet, in allem dem, was sie thun, ihre Vernunft zu Rathe zu ziehen. Zur Unzeit wa-

chen

chen und die Kinder ohne Noth zwingen, ist nichts anders, als ihnen den Stoff in die Hände geben zu allerley Ränken und gefährlichen Anschlägen. Allzuharte Begegnungen bringen leider oft diejenigen Folgen hervor, die man dadurch zu verhindern meynet. Mögten sich doch nur solche Aeltern selbst an ihre Jugend erinnern; so würden sie gewahr werden, daß sie jetzt ihren Kindern aus blossen Vorurtheilen diejenige Nachsicht versagen, die sie sich doch vormals selbst so sehnlich gewünschet haben. Je härter und grausamer sie ihren Kindern begegnen; desto mehr drücken sie dieselben nieder und verursachen, daß sie das schöne und reiche Pfund vergraben, mit welchem sie gewiß noch würden gewuchert haben. Zu starke gespannte Stränge werden gezwungen, entweder nachzugeben, oder zu reissen. Geschiehet das Erste; so stehen freilich die Pferde still; allein der Wagen wird auch nimmermehr an Ort und Stelle kommen. Werden aber diese Thiere zum Letztern gezwungen; so laufen sie, der Wagen, und alle, die darinnen sind, in Gefahr. Eben so ver-

hält es sich auch in der Auferziehung vieler von Natur tugendhafter Kinder. Das mürrische Wesen der Aeltern versetzet dieselben entweder in eine Verlegenheit, daß das in ihnen verborgene Gute entweder unausgebaut liegen bleibet, oder sie gerathen in eine gewisse Art des Eigensinnes und lassen ihren gar zu sehr eingeschränkten Leidenschaften freyen Lauf. Der junge Liberalis wäre ganz gewiß kein Verschwender worden, wann ihm sein gar zu strenger Vatter das süsse Vergnügen nicht geraubet hätte, in einem Monat ein einzigesmal etliche wenige gute Freunde bey sich zu unterhalten und ihrem Vergnügen einige Batzen zu widmen. Das heftige Begegnen des Vatters bey dieser unschuldigen Sache hat es zwar so weit gebracht, daß er in seinem eigenen Hause allen gesellschaftlichen Umgang aufgab; hingegen aber an einem dritten Orte das Monat hindurch zwey- oder dreymal schmausete, ein ausgelassenes Wesen, welches zu Hause unmöglich seyn konte, gewohnete, und aus einem Freygebigen ein Prodigus wurde. Hätte nun dieser Vater nicht ver-

nünftiger gehandelt, wenn er seinem Sohne dieses unschuldige Vergnügen gelassen hätte? Liberalis wäre dabey immer unter der Aufsicht desselben geblieben und niemals würde er nur an eine Ausschweifung gedacht haben. Hat er durch dieses Verfahren sein Ansehen stärker, oder schwächer gemacht? Ich glaube das Letztere. So gut, heilsam und nothwendig die Arzeneyen sind, wenn sie dem Kranken zu rechter Zeit und in gehörigem Maas eingegeben und gebrauchet werden; so schädlich und gefährlich kan aber auch ihre Würkung werden, wenn man wider beede Beobachtungen handelt. Eben diese Folgen hatte auch der unnöthige Gebrauch des vätterlichen Ansehens bey dem Liberali. Vorher liebte er seinen Vater kindlich, und scheuete sich freywillig, desselben Vermahnungen zu übertretten, aus Zärtlichkeit gegen denselben. Jetzt aber fürchtet er ihn nur, so, wie ein Knecht seinen Herrn. So lang er um ihn seyn muß, (denn von nun an fliehet er seinen Umgang, als einen Tyrannen) so giebt er sich freilich alle Mühe, seine Befehle, wie sichs

gehöret, zu vollziehen; aber nur deßwegen, damit er seinem Murren und ewigen Vorwürfen entfliehen möge. Kommt aber die Stunde seiner Erlassung; so freuet er sich, wie ein Sclav, welchem seine Ketten aufgelöset werden und dem die Freyheit geschenket wird. Virtuosa würde gewiß noch tugendhaft seyn, wenn ihre Mutter weniger eigensinnig gewesen wäre, und sie in denenjenigen Jahren, welche die besten sind, ein iunges Frauenzimmer mit der Welt bekannt zu machen, nicht nonnenmäsig eingesperret und eingeschränket hätte. Es ist wahr, sie kannte die Tugend ihrem innern Wehrte nach. Sie brachte auch die Pflichten derselben noch so ziemlich in Ausübung; nur dieses war der Fehler ihrer Mutter, daß sie ihr eine viel zu gefährliche Schilderung von denen Mannspersonen machte, und dadurch den wechselsweisen Hang, den vernünftige Geschöpfe gegeneinander haben müssen, ersticken wollte. So lange diese Mutter lebte, war sie also unter einem beständigen Zwang. Sie fühlte es freilich öfters bey sich, sie sahe es deutlich genug ein, daß sie nicht

umsonst auf der Welt wäre; allein die Warnungen, so ihr gemacht wurden, schröckten sie ab, das Gegentheil zu versuchen. Doch sie hat es noch bald genug erfahren; aber, leider, auf der gefährlichsten Seite. Kaum hatte der Tod diese gar zu strenge Wächterin ihres bisherigen sorgenvollen Amtes entlediget, und kaum merkte unsere bisherige Virtuosa, daß sie über sich selbst zu befehlen habe; so wurde aus ihr eine Viciosa. Zu schnell und unvermuthet hingerissen von Gegenständen, die ihr bey nahe vorhin gar nicht viel zu Gesichte kamen, wurde sie lasterhaft: weil sie, vor diesem Zeitpunkt, gar zu gezwungen tugendhaft seyn muste. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte diese Schöne nach und nach mit der Welt bekannt gemacht, und sie dabey mütterlich gewarnet vor denen Fehltritten, die sie gar leicht, durch die Tugend gestärket, hätte vermeiden können? Doch ich muß jetzt abbrechen und meinen Lesern einen Brief zum Nachdenken überlassen, welcher mir von einem Unbekannten ist zugeschicket worden. Er hat zwar nicht begehrt, daß ich ihn

sollte drucken lassen: weil ich aber gesonnen bin, ihm öffentlich zu antworten; so muß ich auch denselben einem unumschränkten Urtheil überlassen. Hier ist er:

Mein Herr Autor,

Da Sie die Macht der Vorurtheile bestreiten wollen; so werden Sie auch ganz gewiß durch diese Zuschrift sich keines in den Kopf setzen, wann ich Ihnen schreibe, daß Sie zu Ihrem Vorhaben den gefährlichsten Zeitpunkt erwählet haben. Dieses Uebel zu bestreiten, braucht wahrhaftig Kräfte von einer unendlichen Dauer, und, nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Autor, dazu glaube ich immer, sind die Ihrigen zu wenig. Wie ich merke, so fehlet es Ihnen an erstaunlich vielen Eigenschaften, die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlich sind. Es ist nicht genug, wenn sie sagen: Auf einmal habe ich mir vorgenommen, ein Autor zu werden, Sie müssen auch diesen theuren Charakter behaupten können.

nen. Und noch über dieses kriegen Sie es mit Gegnern zu thun, die Ihre Macht über Sechzehen Blätter gewiß nicht um sich fressen lassen. Ihr Kopf ist lange nicht so offen, und Ihr Vorrath des Witzes lange nicht hinreichend, diese Wochenschrift ein ganzes Jahr fortzusetzen. So viel ich mir habe sagen lassen, so sind Sie ein sehr kleines Licht gegen diejenigen Fackeln der Gelehrsamkeit, die wider Sie angefeuert sind. Lumpenweiber lesen Ihre wöchentlichen Blätter; nun damit sie bessere Bücher ersparen, und aus Ihrer Betschwester einige Seufzer lernen. Ihr Vortrag hat das Lebendige, das Aufgeweckte, das Geistige, das Satyrische nicht, welches solchen Schriften eine würdige Aufnahme verspricht. Mit Ihrem ersten Blat haben Sie es schon verdorben. Nichts abgeschmackteres hätten Sie oben darüber setzen können, als: Gedanken von den Vorurtheilen in der Kinderzucht. Sind Sie der Herr, der die Kinderzucht bessern will? Schröcklicher Vorsatz! Wie viele Feinde werden Sie sich dadurch über den Hals ziehen, und wie we-

nig Besserung wird darauf erfolgen. Schreiben Sie Ihre ganze Lebenszeit hindurch von der Kinderzucht; sie bleibt doch, wie sie ist.

Wer soll denn die Sulpitia, der Lucrifax, die Lisette, die Margaris, die Libidinosa, der Spirituosus, der Bibaculus, die Frau Modeliebin, der Rapax, die Romania, der Phlegmaticus, die Incasta und die Frau Nimmersattin seyn? Diese Personen alle sind zu undeutlich geschildert. Sie müssen die Leute nicht lange rathen lassen. Am besten werden Sie thun, wenn Sie es einigen guten Freunden acht Tage vorher sagen, von wem in Ihrem künftigen Blat die Rede seyn wird. Wenigstens bringen Sie doch dadurch viele Unschuldige aus dem Verdacht, welche sonst unter dem Joche einer Deuterischen Familie ewig schwitzen müsten. Mit einem Wort, es fehlt Ihnen noch das Nothwendigste, ich meyne, eine Autormäsige Dreistigkeit, alle Menschen anzugreifen, zu tadeln, lächerlich zu machen und empfindlich durch die Hechel zu ziehen. Sie müs-

sen

sen niemand schonen, er sey noch so gelehrt, noch so reich, noch so angesehen, noch so tugendhaft; Sie müssen ihn doch suchen herunter zu setzen. Und warum fahren Sie denn so säuberlich mit dem schönen Geschlechte? Von demselbigen können Sie ja tausenderley Dinge erzählen, welche dasselbe auslachenswehrt und Ihr Blat lesenswürdig machen. Des günstigen Schicksals einer Hällischen Wochenschrift dürfen Sie sich doch nicht getrösten. Lieber schreiben Sie in den Tag hinein, was Ihnen von ungefähr einfällt, es geht in einem hin. Werden sie von den Klugen nicht bewundert; so haben doch Narren etwas, worüber sie lachen können. Das wäre mein Rath.

Leben Sie wohl!

Der beste Freund.

Es hatte Damon zwar viel Reichthum, Geld und Güter:
Doch fehlt ihm gleichwol noch ein rechter treuer Freund.
Drum sprach er bey sich selbst: nehmt geitzige Gemüther
Mein ganzes Gut und Geld; mit welchem ihr es meynt,
Nur gebet mir dafür ein Herz nach meinem Herzen,
Ich meyne einen Freund, der treu und redlich ist,
Kurz, der an meiner Lust, und auch an meinen Schmerzen
Rechtschaffen Antheil nimmt, und nie den Schwur vergißt.

Ja nun! bey meiner Treu, das Geld kan alles zwingen,
Drum Damon, warte nur, eh du es dich versiehst,
Wird man dir einen Freund, nach deinem Sinne, bringen,
Um den du, mit Verlust des Reichthums, dich bemühst.

Nun Damon wartete mit sehnlichem Verlangen,
Doch fande sich kein Freund, der treu und redlich war;

Aus Kränkung sind ihm gar die Augen übergangen;
Ach, sprach er: ist denn jetzt ein treuer Freund so rar?
Drauf gieng er kummervoll in eine weite Wüste;
Hier sah er einen Greis, der kniend ängstlich sang:
Drum dachte Damon nach, was diesem mangeln müßte,
Wobey des Greises Noth ihm schon ans Herze drang.
So bald nun dessen Lied beweglich sich geendet;
Gieng er auf diesen Greis, der ihn nicht merkte, zu;
Doch da er näher kam, und sich der Greis gewendet,
Sprach er mit schwacher Stimm, wer stört die Seelenruh?
Drauf redt ihn Damon an: Ich hörte deine Klagen,
Ich hörte dein Gebet; draus schloß ich deine Noth,
Und diese sollst du mir mit dreisten Worten sagen.
Ach, sprach der arme Greis: mir mangelt Geld und Brod.
Getrost, mein lieber Greis! Von mir sollst du es haben;
Doch gib mir einen Rath, der meinen Kummer stillt,
Ich brauche weder Geld, noch Brod, noch andre Gaben:
Ach nein, nur einen Freund, der mehr, als alles, gilt!

Herr, sprach der alte Mann, ich dürfte bald noch lachen,
Ihr sprecht: Ich gebe dir nunmehro Brod und Geld
Und könnt euch Kümmernis um gute Freunde machen?
Dergleichen Leute sind genug auf dieser Welt;

So arm ich immer bin, hat mir es doch geglücket,
Mir ist ein Freund getreu; es ist ein weiser Mann,
Ein Mann, der nie verläßt, wenn Noth und Armuth drücket,
Den man in Ewigkeit nicht besser wünschen kan;
Kurz! er ist treu und gut, und hat nicht seines gleichen,
Denn — — Ach, fieng Damon an, Greis! treibst du keinen Spott;
So laß auch mich die Gunst von diesem Freund erreichen:
Nenn ihn! Der Alte sprach:

Es ist der treue GOTT!

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Neuntes Stück.

Dienstag, den 5 November, 1765.

Es gibt eine gewisse Art der Verwunderung unter denen Menschen, welche mit den Vorurtheilen derselben sehr vieles gemein hat. Wenigstens gibt sie einen Stoff zum Nachdenken und dienet dazu, denen Leuten ein Vorurtheil in den Kopf zu setzen, welches der Nächsten Liebe sehr nachtheilig ist. Ich rede aber nicht von derjenigen Verwunderung, welche allezeit einen neuen Gegenstand, und eine Sache, die wir noch niemals, oder doch sehr selten erkannt haben, zum Voraus setzet; sondern von einer solchen, welche eine Tochter des Mißtrauens ist und von andern Leuten, denen sie alle gute Eigenschaften abspricht, nicht das geringste gute hoffen kan. Bey solchen Leuten aber trift man sie am stärksten an, welche von Natur so niederträchtig sind, daß sie keinen von ihren Brüdern, oder Schwestern anderst, als auf der bösen Seite, betrachten. Wenn sie nun von denen-

selben etwas gutes, etwas vortheilhaftes hören, so ist Stolz, Neid und Haß die verdammliche Quelle ihrer Verwunderung. Mit Erlaubniß aber zu sagen, so trift man diese lieblose Art der Verwunderung am stärksten bey der liebreichesten Hälfte vernünftiger Creaturen an. Diese haben die Gabe, Neuigkeiten zu entdecken, wo keine sind, und die Fertigkeit, sich über Dinge zu verwundern, die sich alle Tage zuzutragen pflegen. Daß Clarinde am vergangenen Feyertag in einem ganz neuen Kleide vor dem Hause ihrer Jungfer Nachbarin vorbeygegangen ist, das setzet diese Schwester des Momus in eine erstaunliche Verwunderung. Ihr ganzes Haus muste an dieser Verwunderung Theil nehmen und die gefährlichsten Urtheile wurden darinnen über die unschuldige Clarinde gefället. Ihr Verdienst wurde viel zu genau abgemessen, als daß sie dieses Kleid durch ihre eigene Einnahme hätte bestreiten können. Ihre Aeltern, hies es, sind abgesagte Feinde der Hoffart: mithin haben sie es ihrer Tochter auch nicht aus ihren Mitteln angeschaft; was ist also natürlicher, als daß Clarinde dieses Kleid durch einen ganz besondern Canal müsse erhalten haben. Wer weiß, sagte diese liebloseCrea-

Creatur, wie hoch ihr dieser Habit zu stehen komme, und wie sehr sie sich durch eine unanständige Gefälligkeit bey einem gewissen Herrn wird herunter gelassen haben? Diese Niederträchtige aber wuste nicht, daß die tugendhafte Clarinde einen reichen Vettern in einer weit entfernten Gegend hat, welcher ihr dasselbe, aus besonderer Höflichkeit gegen sie, und freundschaftlicher Hochachtung gegen ihre Aeltern, nach seinem geleisteten Versprechen, überschicket hat. Nichts desto weniger brachte diese falsche Nachbarin die Clarinde bey andern Leuten in Verdacht, und diejenigen, welche sie sonst mit ganz gleichgültigen Augen betrachtet hatten, wurden von nun an aufmerksamer auf ihr Thun und Lassen. Hätte sich nun diese Schöne, durch eine fortgesezte tugendhafte Aufführung, gegen ihre, von Vorurtheilen eingenommene und durch eine mißgünstige Verwunderin darinnen noch mehr gestärkte falsche Freundin, und wider diese gefährliche Muthmassungen gleichsam nicht privilegiret; so würde die Ehre der Clarinde durch diese Verwunderung einen gewaltigen Stoß bekommen haben.

Von dieser liebloſen Verwunderung ein andermal ein mehrers.

Elpin, geliebter Freund,

Nun hab ich sie gefunden,
Die Ruhe meiner Brust und die Zufriedenheit.
Wie schön verfliesen mir nunmehr die frohen Stunden,
Die ich der stolzen Ruh und reiner Lust geweyht.
O, wie bedaure ich die mir verfloßnen Zeiten!
Wie übel habe ich sie, leider, angewandt!
Schon lange lebte ich, wie iezt, in süssen Freuden;
Hätt ich die Lust der Welt zu keiner Zeit gekannt!

Jedoch, so gehts: die Welt lebt stets in Vorurtheilen;
Indem sie Ruhe sucht, bringt sie sich um die Ruh.
Wir sehen andre stets in ihr Verderben eilen,
Und eilen dennoch selbst auf das Verderben zu.
Auf wie viel Arten sucht die Welt doch ihr Vergnügen?
Und nirgend findet sie, was sie so eifrig sucht.

Der freye Jüngling will der Lust im Schoose liegen,
Und fliehet, wie die Pest, des weisen Lehrers Zucht.
Er nennt Pedanterey, was Kluge Weißheit nennen,
Und sucht in Wollust nur für sich Zufriedenheit.
Er kan für sich kein Glück, als seine Freyheit, kennen,
Und dient dem Laster doch mit Unterthänigkeit.

Elende

Elende Sclaverey! O niederträchtge Seelen!
Ihr widmet euch vergnügt dem Dienst der niedern Lust,
Und widersetzet euch den nützlichsten Befehlen,
Die euch die Weißheit gibt. O wichtiger Verlust!
Doch ist die Zeit vorbey, da uns die Jahre blenden;
So siehet er erst ein, was er verlohren hat.
Sein Geld ist durchgebracht, durch liederlichs Verschwenden,
Der Leib ist durch die Lust und öftre Krankheit matt.
Dann merkt er erst zu spät, wie schädlich das Vergnügen,
Das man in Wollust sucht; daß die Zufriedenheit
Nicht in den Lüsten sey, die nur den Geist betrügen;
Und daß der Thor sich nur auf solche Weise freut.

Doch wird der Reiche sich bey seinen Schätzen freuen?
Im Gelde trift er doch die wahre Ruhe an.
Ich glaub es würklich nicht. Er muß ia täglich scheuen,
Daß ihm ein Ohngefähr die Ruhe stören kan.
Ich sehe öfters zwar den Kaufmann Zeno lachen
Und mit vergnügter Stirn und heitrer Mine gehn.
Kan er sich Cent pro Cent in seinen Beutel machen,
So werd ich ihn vielleicht ein bißgen munter sehn.
Doch Fallax wird fallit und bringet ihn in Schaden;
Da fällt sein froher Geist und seine Munterkeit.
Muß er so vieles Geld gleich auf einmal entrathen;
Verwandelt sich die Lust bey ihm in Schmerz und Leid.

Wer sollte sich wohl so nach grossen Reichthum sehnen,
Da er nur Schmerzen bringt und nicht Zufriedenheit?
Ein solcher Mann verdient weit mehr der Klugen Thränen,
Da er so elend ist, als andrer Leute Neid.

Noch sieht man den Superb, dem viele Schmeichler dienen,
Mit einer frohen Stirn, die seine Ruhe zeigt?
Wahr ists; doch es kan auch bey ausgeheilten Minen
Im Herzen Kummer seyn, der im Gesichte schweigt — — —
Dann muß Superb nicht stets in bangen Sorgen stehen,
Daß ihm ein Neidischer des Fürsten Gnade raubt?
Muß er nicht immer sich des Donnerschlags versehen,
Der ihm, am Hof zu seyn, inskünftge nicht erlaubt?

So gieng es mir, Elpin, ich hielt mich für erhaben
Und furchte keinen Sturz; weil er mir nicht gedroht.
Doch wie veränderlich sind nicht des Glückes Gaben!
Oft bringt ein Augenblick uns in die gröste Noth.
O hätte ich doch nie dem Ehrgeitz mich ergeben!
Wie vielen Schaden hat mir diese Sucht gebracht!
Wie kummervoll, wie bang war nicht bisher mein Leben,
O hätt ich lieber doch mein wahres Wohl bedacht!
Was half es, daß mich nicht die Wollust hingerissen?
Daß ich die Regungen des Lasters nicht gefühlt?
Was half es, daß ich mich nach Schätzen nicht beflissen
Und nicht, den Thoren gleich, im Gelde umgewühlt?

Der Weißheit folgte ich, doch nicht mir zum Vergnügen;
Ich that es nur aus Stolz und bloser Eitelkeit,
Um einst nicht unbekannt beym Pöbelvolk zu liegen;
Allein, wie oft hab ich schon diesen Stolz bereut!

Was half mir mein Verstand? Er gab mir Ehrenstellen
Er brachte mir die Gunst von einem Fürsten zu — — — —
Allein er diente auch, um mich im Glück zu fällen,
Mein Wolstand störete den Neider in der Ruh.
Man sucht des Fürsten Gunst von mir nur abzuwenden,
Der Neider läst nicht nach, biß man ihn endlich hört;
Er suchet Schmeicheley und Demuth zu verschwenden,
Biß er mich in dem Glück, das er beneidet, stört.
Man gab mir den Befehl, hinfort den Hof zu meiden;
Ein Landgut sollte nun für mich die Wohnung seyn.
O Freund, wie hart war mir im Anfang dieses Scheiden!
Wie schwer gieng meinem Stolz der harte Zufall ein!

Jedoch die Vorsicht sey mit Ehrfurcht mir gepriesen!
Sie hat mit Weißheit mich zu meiner Ruh geführt.
Mein Fall hat mir den Weg zum wahren Glück gewiesen,
Durch das die rege Brust erst rechte Freude spürt.

Nunmehr stört meinen Schlaf kein sonst gewohntes Sorgen;
Kein Kummer wecket mich, wie sonsten öfters auf.
Bringt Titan uns das Licht und steigt der güldne Morgen,
Mit prächtigneuem Glanz aus Thetis Schoos herauf:

So bringt mein froher Geist in Demuth vor dem Throne
Des Schöpfers sein Gebet mit reiner Dankbarkeit.
Gewiß, mein wehrter Freund, ich nähme keine Krone
Für diese reine Lust und die Zufriedenheit.
Wie prächtig ist die Lust, die mir auf unsern Fluren
Die Wirkung der Natur zum Nutzen geben kan!
Wie reitzt nicht der Gesang der schönen Creaturen!
Sie ziehen oft mein Ohr durch ihre Lieder an.
Und — o — was fehlt mir dann, wann mir mit treuen Küssen
Die beste Gattin noch die Zeit vergehend macht?
Sie konnte ehmals schon den Kummer mir versüssen,
Da mir die Sorg bey Hof noch viel Verdruß gebracht.
Die Zeit, die auserdem für mich noch übrig bleibet,
Wird einer schönen Schrift zu meiner Lust geweiht.
Was uns ein Hagedorn und Gellert reitzend schreibet,
Vermehrt in meiner Brust der Ruhe Süssigkeit — — — —

Doch, Freund, es wird zu lang, Dir alles zu erzählen;
Komm selbst und sieh es an; nimm Theil an meiner Lust!
Mein Herz soll Deinem nichts von seiner Lust verhehlen;
Bist Du vergnügt, so ists nicht minder meine Brust.
So komm, Elpin, und sey des treusten Freunds Vergnügen,
Komm, mehre ihm die Lust und die Zufriedenheit.
Jetzt darfst Du zwar bey ihm nicht mehr den Gram besiegen:
Doch wird er mehr vergnügt durch Deine Zärtlichkeit.

Vorurtheile.

Nur dir, o Muse, sey mein Lied geweyhet, und dankbar singt dir mein Mund ein Loblied. Weit entfernt von dem Gethöne der Welt und zu dir erhaben mit begeisterten Begriffen und einer erheiternden Denkungsart und voll vom Gefühle und Stärke der Worte, höret ihr Freunde, mein Lied!

Die Vorurtheile der Welt, das glänzende Nichts soll der Stoff gegründeter Wahrheiten seyn.

Oft verführt uns die Zierde der Welt und, zu schwach, die Regungen zu überwinden, zu gering, die Eitelkeiten zu fliehen, folgen wir freywillig ihnen nach. O wie glücklich würden die Bürger der Welt seyn, wie lobenswürdig ihre Thaten und wie glücklich die Sprossen der Zukunft, wenn sie die Geschwindigkeit der Vorurtheile langsamer betrachteten und glücklich, so wie ein Sieger, die scheinbaren

Mauren und Bevestigungen des leicht umzustossenden Schlusses niederrissen!

Dort sitzt in Gesellschaft Nichts denkender Menschen ein in sich verliebter Narcissus und, zu genau auf die Handlungen der andern merkend, vergißt er sich, und die Vortheile der Menschheit. Adonis wirft sich seiner thörichten Schöne zu Füssen und spricht eine Menge von Wörtern, die nur die wirkende Leidenschaft und nicht die zum Denken erschaffene Seele hervorbringet. Die Liebe bemeistert die leicht zu überwindenden Herzen der Menschen und machet ihre Weißheit zur Thorheit.

Glücklich durch sich und seine lobenswürdige Eigenschaften, betrachtet ein Weiser die Vorurtheile der Liebe und die darinnen ersoffene Menschen. In das Unglück gestürzt, übergeben dem Elende, belohnet sie die Lieblinge ihrer lockenden Reitze. Vergebens, und viel zu spät, suchet ein solcher Elender, zur Ueberzeugung der Reue, die Vergebung des rächenden Himmels.

Dort seufzen unglückliche Kinder, die durch Vorurtheile der Aeltern auf ewig unglücklich gewordene Kinder, welche der Welt zum Spott und der Erde als eine unwürdige Last herum irren. So stürzet ein Vorurthell die Glückesumstände der Sterblichen!

Damon, ein glücklicher Jüngling an Reichthum und Grösse des Standes, wann anderst solche Güter Pfänder der Tugenden sind, war der Vorwurf einer neugierigen Stadt und das Orackel der Bürger. Prächtig gekleidet und vor andern geehret, zog er die Bewunderung der Menschen auf sich, und das eilfertigste Vorurtheil von seinen nie aufzuzehrenden Reichthümern erwarb ihm unterthänige Freunde. Doch, da das Glück leicht eine Veränderung der Umstände verursachen kan; so wurde endlich der vorher glückliche Damon, entblöst von seinen überschwenglichen Gütern, verachtet und verlassen von seinen nunmehro veränderten

Freun-

Freunden. Nun ist er ein schilderndes Bild der Verschwendung und die Schande der Welt.

Wie glücklich lebt also ein Mensch, verborgen vor der aufmerksamen Welt; verborgen vor den stürzenden Lastern, und in sich zufrieden mit dem Schickungen des Himmels.

Bemerkt von dem schützenden Auge der Vorsehung, verfolgt ihn kein Vorurtheil der Sterblichen.

G. M. L.

Beantwortung des im achten Stück eingeschickten Schreibens.

Mein Herr,

Ganz recht haben Sie, wann Sie mich von demjenigen Vorurtheil schon zum Voraus frey sprechen, welches ihr Brief vielleicht bey mir hätte zuwege bringen können. Nein, dadurch würde mein ganzes Vorhaben in das Stecken gerathen, wann ich mir durch Ihre Zeilen hätte ein Vorurtheil in den Kopf setzen lassen, da ich wider die Macht derselben eifere. Ich halte Sie vielmehr für meinen liebenswürdigsten Freund, der mich theils zu bessern verlanget; theils aber auch vor meinem künftigen Schicksal liebreich warnet. Sind gleich Ihre Ausdrücke nicht allezeit die sanftesten gewesen; so schreibe ich solche doch nicht Ihnen, sondern demjenigen Eifer zu, der Sie um mein Bestes in eine kleine Hitze gebracht hat. Absonderlich aber hat mich Ihre Anrede so sehr entzücket, daß ich das Original von Ihrem Briefe beständig vor mir lie-

gen lasse; nur damit mir die süssen Worte: Mein Herr Autor, ja nicht aus den Augen kommen. Sie sind der erste, der mir diese Ehre anthut und mich noch dazu seinen Autor nennet. Dadurch geben Sie ja deutlich zu verstehen, daß Sie meine Blätter mit ganz besonderer Zufriedenheit lesen und sich auf dieselbigen freuen; weil Sie mich den Ihrigen heissen. Das einzige Wörtlein: Mein ist ein Inbegriff alles des Vorzüglichen, welches Sie mir stillschweigend einräumen. Ja, Ihre Liebe zu mir ist eingreifend und von der zärtlichsten Art. Sie haben dieses Wort denen Verliebten abgeborgt, welche in diesem Augenblick die gröste Süssigkeit empfinden, wann Sie, trunken von Vergnügen, einander entgegen lallen: Mein Herz, mein ander Ich, meine andre Seele, mein Alles auf der Welt, mein Kind, mein Engel. Und was für einen weiten Umfang hat dieses einzige Wort in der Schäfersprache. Wann der einmal sagt: Meine Doris, meine Phyllis, meine Galathe, meine Sylvia; so zeigt er dadurch an, daß er sonst keiner, als dieser, auf der ganzen Flur seine

Gunst,

Gunst, sein Herz und seine Heerde schenken wolle. Also haben auch Sie mir Ihre ganze Gewogenheit geschenket, weil Sie mich den Ihrigen nennen. Nur über die Kinderzucht hätten Sie sich nicht sollen aufhalten, dadurch haben Sie einen schlechten Charakter verrathen. Wissen Sie dann nicht, daß von der Beobachtung, oder Vernachlässigung derselben das Wohl und das Weh ganzer Länder abhänget. Und da Sie sagen, ich hätte es mit Gegnern zu thun; so schreiben Sie eine augenscheinliche Unwahrheit. Der Vorsicht sey Dank, bisher weiß ich noch keinen, und nach meinem mir entworfnen Plan werde ich auch Zeitlebens keinen bekommen. Daß ich ein kleines Licht bin gegen Fackeln, die bereits angezündet sind, gebe ich gerne zu; doch wird beydes mit einander brennen, so lange es Nahrung hat, und Sie sind der Mann nicht, der unser künftiges Schicksal bestimmen kan. Was die Namen anbelangt, von welchen Sie eine Erklärung begehren; so sage ich Ihnen, daß solche lauter Non Entia sind, die ich so wenig kenne, als Sie. Wollen Sie darüber

einen

einen Deuter abgeben; so steht es Ihnen frey. Daß aber meiner Schreibart noch viele Eigenschaften fehlen, daran zweifle ich selbst nicht. Genug, daß sie noch zu bessern ist. Sind Sie es auch? In dieser freundschaftlichen Hofnung verbleibe ich voller Vergnügen

Ihr

Von Haus d. 5 Novemb. 1765.

Herr Autor.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.
Zehendes Stück.
Dienstag, den 12 November, 1765.

Von den
Vorurtheilen junger Leute
bey der Wahl
einer gewissen Lebens-Art.

Wann sorgfältige Aeltern, sich die Ausübung ihrer schuldigen Pflichten bey ihren Kindern noch so sehr angelegen seyn lassen; wann sie dieselben in den Gründen der heiligen Religion, gewissenhaft unterrichten, und sie noch überdieses dem Unterrichte rechtschaffener Männer übergeben, durch welche ihre Einsicht erweitert und ihre Beurtheilungs-Kraft geschärfet werden soll, so ist doch noch einer, der wichtigsten Zeitpunckte vorhanden, welcher dazu bestimmet ist, eine gewisse Lebensart zu erwählen, von

welcher des Sohnes zukünftiges Glück oder Unglück abhänget. O wie viele Zeit brauchet da nicht ein junger Mensch, bis er auf eine Wahl fället, die seinen Eigenschaften gemäs ist und mit denenselben harmoniret. Ich will hier nichts von denenjenigen sagen, welche gleichsam schon von Mutterleibe an zu der Fahne ihrer Väter schwören, und oft wider ihren Willen eine Lebensart ergreifen müssen, zu welcher sie sich doch am Ende so wenig schicken, als der Esel zum Lautenschlagen. Wie viele Söhne werden von Jugend auf zu Kaufleuten bestimmt, blos darum, weil ihr Urgroßvater, Grosvater und Vater die Kaufmannschaft getrieben haben. Man sezt aber nicht dazu: wann du die Fähigkeit, das Geschicke, das Unermüdete, die Begierde, den innwendigen Trieb dazu hast: Genug, der Sohn muß ein Kaufmann werden. Er wird es. Der rechtschaffene Vater stirbt und die Handlung kommt auf denjenigen, der niemals einige Lust dazu gehabt hat, geschweige denn, daß er sie verstehen sollte. Was geschieht? Hat er Geld; so wird die Handlung verkauft und, als ein ansehnliches Rentier zu

leben,

leben, läſſet der Herr ſeinem Namen, den er oft kaum buchſtabiren kan, ein verguldetes Von vorſetzen. Hat er aber kein Geld, ſo iſt ſein Umſturz deſto gewiſſer vor der Thür. Die Bedienten werden reich und der Herr geräth dabey an den Bettelſtab. Allein von dieſen rede ich hier nicht; ſondern nur von ſolchen, die ihre freye Wahl haben, und dem ohngeachtet den wahren Endzweck ihres Daſeyns verfehlen. Libertino, ein junger Menſch welcher ſich ſeiner Abſtammung keineswegs ſchämen darf, und bey welchem nicht das geringſte verſäumet worden iſt, einen Burger aus ihm zu erziehen, der GOtt und Menſchen nützliche Dienſte leiſten möge, ergreifet, aller möglichen Vorſtellungen ungeachtet, das Soldaten-Leben. Noch viel zu unwiſſend, was die Pflichten eines ächten Martisſohns erfordern, läſſet er ſich den Haufen derſelben einverleiben. Da nun aber ſeine ganze Abſicht keine andre war, als durch dieſe Lebensart in ſeine vollkommene Freyheit zu kommen, und alle Laſter ohne Ahndung ausüben zu können; er ſich aber anjezt betrogen ſiehet, und wahrnehmen muß, daß die

Gerechtigkeit ihre Gesetze, da am strengsten beobachtet wissen will, wo er meynte, es würden gar keine gelten; so siehet sich, leider, unser Libertino gewaltig betrogen. Schmerzhaft empfindet er, wie genau Mars seine Verordnungen will gehalten wissen, und da er nun aus einer lebendigen Ueberzeugung weiß, daß die Tugend daselbst am strengsten beobachtet und geschützet werde, wo er sie am wenigsten anzutreffen glaubte; so reuet ihn seine Schritt gewaltig, den er unüberlegt gethan hat. Und wie sehr billige ich das Verhalten seines rechtschaffenen Vaters, welcher im geringsten nicht gesonnen ist, einen von dummen Vorurtheilen eingenommenen Sohn wieder zu huldigen, und ihn von einem Joche zu befreyen, welches er sich selbst über den Nacken gezogen hat. Eben so wenig ist auch der iunge Vagabundus zu bedauren, welcher zwar die unentbehrliche Kunst seines berühmten Vaters erlernet hat, und demselben wahre Dienste leisten könnte, wann er nicht, von einem blinden Vorurtheil hingerissen, geglaubet hätte, als wäre er zu Hause zu sehr eingeschränket, und wann er nicht meynte, in fremden

Landen

Landen würde man ihn auf den Händen tragen, und nur nach Belieben arbeiten lassen. Armer Vagabundus, du wirst dich stark betrügen! Umsonst wird dir niemand zu essen geben, und der Trutz, welcher deinen unermüdeten Vater kränken soll, wird dir am meisten schaden. Manche rechtschaffene Aeltern, lassen zwar ihren Söhnen ebenfalls eine freye Wahl; weil sie aber keine solche Lebensart haben, bey welcher sie einem einzigen ihrer Kinder alles aufopfern können, so wäre es ihnen oft weit lieber, wann er eine Handthierung ergriffen, welche wenigere Unkosten erforderte. Allein da der liebe Sohn einmal in seinen Schuljahren einen Vorschmack der Freyheit gekostet hat, durch die Ueberredungen seiner Mitschüler gestärket worden ist, und noch überdieses seine Lehrer, das ihm anvertraute Pfund rühmen und ihm rathen, mit demselben zu wuchern, so ist er von diesen Vortheilen so eingenommen, daß er durchaus und mit aller Gewalt ein akademischer Burger werden muß. Die ihn blendende Hofnung, mit der Zeit auch eine beträchtliche Beyhülfe zu seinem Unterhalt

zu bekommen, macht ihn vollends fertig, und nun ist niemand mehr im Stande, ihn aufzuhalten. Er geht auf die hohe Schule und ist nun, was er zu seyn wünschte. O wie eifrig wird er iezt auf den Grund fortbauen, den er in Schulen geleget hat! Wie unermüdet wird er die Vorlesungen seiner akademischen Lehrer besuchen, und alle Kräfte anspannen, derjenige zu werden, welcher zu seyn er versprochen hat. Weit gefehlt! Kaum hat unser neuer Ankömmling die Süssigkeiten der Freyheit geschmeckt, kaum hat er den Unterschied der niedern und höhern Schulen, welche doch einerley Endzweck haben, eingesehen, so überläßt er sich freywillig und ohne allem Scheu seinen herrschenden Leidenschaften. Er sauft, er spielt, er balgt, und das vierdte mag ich nicht einmal nennen. Ist ein solcher Mensch nicht ein Schandfleck aller hohen Schulen? Das, was er vielleicht auch schon gewußt und gelernet hatte, verschwindet aus dem Gehirne und nach einem gewissen verstrichenen Zeitraum kommt er weit lerer nach Haus, als er ausgereiset war. Was bleibt ihm übrig? Nichts

als das blose Andenken, ein Student gewesen zu seyn. Und vielleicht würde sich auch dieses gar bald bey ihm verliehren, wann ihn nicht zuweilen unerwartete akademische Briefe seiner Sterblichkeit erinnerten. Ist es aber dann nicht möglich, die Quelle dieses Verderbens zu entdecken? O ja! Irrige Begriffe sind es, die man von der Studenten Freyheit hat. Genug von der Schilderung eines durchaus nichtswürdigen Sohnes der Minerva. Doch in diesem Augenblick kommt mir ein anderer zu Gesichte, der zwar weniger lasterhaft, aber desto hochmüthiger ist. Wie er glaubet, hat er das Seinige gethan. Kaum aber muß er den, nach seiner Meinung nichtswürdigen, Namen seiner Landsleute wieder annehmen, so schämet er sich unter ihnen gebohren zu seyn. Sein schwarzes Kleid und sein ehrwürdiger Stab sollten, wie er glaubt, die Kraft haben, einem jedem Ehrfurcht genug gegen seine heilige Person einzuflössen. Hat noch über-

dieses ein solcher Mensch Aeltern oder Freunde, die sich von seinem Vorurtheil einschläfern lassen, so hat er die Herzhaftigkeit Ansprüche auf alle mögliche Superintenduren zu machen, sollte er auch gleich nicht Catechismus schreiben können. Wie bedauernswürdig aber sind nicht auch diejenigen, die sich ohne natürliche Fähigkeit zu einem andern Fach der Gelehrsamkeit drängen. Man nehme einen Rechtsgelehrten, der nicht im Stande ist, sich einen Doctorhut zu erwerben, wie wenig wird solcher sein Glück in der iuristischen Welt machen? Bestimmt zu einen ewigen Packesel ewiger Schreibereyen, wird er niemals seinen Endzweck erreichen; es müste dann seyn, daß ihm das Glücke etliche reiche Weiber hintereinander zuführte, und durch ein ungewisses Ungefähr, seine akademischen Schwachheiten vergeßlich machte. Und wie siehet es mit manchem Anhänger des Aesculaps aus? Wie viele Zeit braucht derselbige nicht

oft, biß er denen Menschen beybringt, seine Mittel seyn die bewährtesten wider den Tod. Und doch sagt mancher Patient: der hat den Fleck nicht recht getroffen; nun aber habe ich einen, der hat mir eine Mixtur verschrieben an statt der Pillen, die wird mehr ausrichten. Immer laxiren, wer wird es dann ausstehen können? Nein, nein, ich will lieber einmal

dusten.

Der Traum eines bösen Weibes.

Ein böses Weib, des Mannes Last und Plage,
Das (wie iezt noch von vielen Weibern ist bekannt)
Aus Boßheit immer neue Klage
Zur Kränkung ihres Manns erfand,
Das ihrer Nachbarin mit Thränen oft erzählte,
Wie sie ihr Mann fast unerträglich quälte.
Ein böses Weib, das also klagt,
Wurd einst von einem Traum geplagt;
Und schreckenvoll eilt sie darauf aus ihrer Hütte,
Damit sie sich des Grams entschütte,
Zu ihrer treuen Nachbarin
Nur halb bekleidt mit ganz zerstreuten Haaren hin.
Grüß Gott, Frau Nachbarin! Ich wünsche guten Morgen!
Schön Dank! So früh seyd ihr schon auf, von eurem Bett?
Ihr seyd ja ganz bestürzt, was drücken euch für Sorgen?
Ach liebe Nachbarin, wann ich geschlaffen hätt'!
Ein Traum, ein böser Traum, hat mich im Schlaf gestöhret
Deßwegen komm ich her, daß ihr ihn deuten sollt;
Wenn ihr so gut seyn wollt.

Nun so erzählt mir ihn!

Ach Nachbarin, den höret!
Das war ein böser Traum, der zielet, auf mein Grab,
Mein Kopf ist auf einmal als wie ein Mühlstein worden
Und rollte diesen Berg in jenes Wasser dorten
Von oben bis hinab.

Gelt Nachbarin! dieß Wasserrollen
Bedeut daß mich mein Mann wird gar ersäufen wollen?
Der böse Mann! Was gebt ihr mir für Rath?

Ey liebe Nachbarin! ey, das ist in der That
Ein böser Traum, der euch vielleicht bringt um das Leben!
Ich könnte ihm auch selbst nicht andre Deutung geben.
Doch wenn ihr wollt, und wollt, daß dieses nicht geschieht
Und euer böser Mann die That nicht bald vollzieht;
So gebt ihn auf die Nacht ein Mause-Pulver ein.

Nein liebe Nachbarin! die Todsünd müßt ich beichten,
Wie hart wird nicht alsdenn des Himmels Strafe seyn.

So suchet seinen Hals mit Schmalz wohl zu befeuchten,
Geht hin, und saget ihm, was euer Vorschlag sey!

Nun gut, das will ich thun! Bhüts GOtt! — es bleibt dabey.

Der erste Tritt ins Hauß war wieder neuer Lärmen;
Denn da sie jezt nur sich am Ofen wollte wärmen,
Ersah sie einem Brief der auf dem Tische lag.

Sieh Weib! Sieh, (sprach der Mann) weil du mir alle Tag
Das Leben sauer machst, durch Zanken, Poltern, Fluchen,
Weil du mir niemals folgst; so mußt ich etwas suchen,
Daß ich hinfort von dir befreyet sey und bleib.
Diß ist ein Brief, der mir von Rom ist zu geschicket,
Den ich mit Freuden hab erblicket,
Der mir Erlaubnis gibt zu einem andern Weib.
Du wirst dich nun nicht säumen
Und Hauß und Hof bald durch dein Wandern räumen.

Wie? Ehrvergeßner Mann! Du Ehe-Teufel du!
So geht es hinter mir so hintertückisch zu?

Wie? Ich soll aus dem Haus? Nein! Erst steht zu beweisen,
Ob ich hab, oder du das Leben saur gemacht.
Meynst du, die Frau im Haus läßt sich so gleich abspeisen? —
Schon gut, mein Schluß ist schon bedacht,
Der Urban muß mir Hülfe schaffen,
Jezt geh ich hin, du must — — ich wollt nicht ruhig schlaffen.

Sie geht in vollem Zorn, und ganz zerstreutem Sinn
Mit Butter, Schmalz und Flachs zu ihrem Urban hin,
Und hoft durch diesen fetten Seegen
Auf ihre Seite ihn gewißlich zu bewegen.
Sie klagt ihm ihre Noth, und sagt auch diß dabey,
Daß Mause-Pulver jezt in ihrem Vorschlag sey.

Nein, sprach er, liebe Frau! ich fürchtete mich Sünden,
Wenn ich diß billigte, ihr würdet Straf empfinden.
Die diese Tod-Sünd mit sich bringt.
Doch höret meinem Rath, der euch gewiß gelingt;
Sezt eurem Mann nur alle Tage
Geschmalzne Nudeln vor, die sein Leibessen sind,
Und treibts vier Wochen fort, so wird er davon blind,
Und dann kommt ihr, von eurer Plage.
Denn er wird ja nicht lang in Blindheit wollen leben,
Und lieber selber sich den Tod im Wasser geben.
So gebt denn eurem Mann nunmehr ein gutes Wort,
Sagt, daß ihr ihme wollt hinfort
Recht gütlich thun nach seinem Willen;
So werdet ihr gewiß, was ihr verlanget, stillen.

Sie geht, und freuet sich, daß solchen guten Rath
Die mit gebrachte Schmier so wohl erfunden hat.

(Jedoch der Mann war auch zu diesem Urban kommen,
Und hatte guten Rath schon vorher eingenommen.)

Die

Die Frau kommt drauf nach Hauß, nimmt heitre Minen an,
Sagt, daß der Urban ihr hab eine Red gethan
Von Liebe, Treue, Pflicht, Versöhnung, Einigkeit,
Dem nachzukommen, sey sie nun gleich jezt bereit.
Denn, lieber Mann! was hilft ein solches böses Leben?
Wir wollen einig seyn, ich will dir alles geben,
Was an den Augen ich dir nur ansehen kan.

Gut, liebe Frau! sprach er, diß läßt sich alles hören,
Jedoch die Zeit wirds lehren,
Ob du mich halten wirst als deinen lieben Mann.

Der Mittag kommt. Nun Mann! nun kanst du dich erfreuen,
Schmalz-Nudeln stehen da, die sollen dir gedeyhen.

Laut sagt sie: Gsegn dirs Gott! und leise Worte sind:
Daß du noch heute wärest blind!

Doch muß die Nachbarin auch von der Sache wissen,
Sonst möcht es sie verdrüssen.
Zum Glück kommt sie von ohngefähr,
Fast, als wenn sie geruffen wär.
Sie fängt gleich selbsten an zu fragen:

Wie stehts, Frau Nachbarin? Wie stehts in eurem Haus.
Wie stehts mit eiren Plagen?

Ganz gut, Frau Nachbarin! Mein Traum geht nun nicht aus,
Ich habe gute Sachen,
Der Urban sagte mir, ich könnt' ihn stockblind machen,
Wenn ich Schmalznudeln stets, die ihm vor andern wehrt,
Ihm würde auf den Tische bringen.
Er würde bald ins Wasser springen.
Heut stunden schon Schmalznudeln auf dem Heerd.

Acht Täge sind vorbey. Wie, will er nicht erblinden?
Das Schmalz geht auf die Neig. Wo werd ich mehrers finden?
Vier Wochen sind zu lang; Doch wenns zu Ende geht,
So ist ja wohl jemand, der mir zur Noth beysteht.
Jezt hört sie auf einmal von ihrem Mann die Klage,
Daß ihm vor dem Gesicht fast wie ein Nebel sey.
Gut, sie bedauret ihn, doch iß nur alle Tage,
Was ich dir kochen will, es gehet schon vorbey.

Sie mästet ihren Mann, das Fett dringt in die Augen,
Der Mann entschließt sich nun, nun will er stockblind seyn.
Ach Weib! Wie wird mir doch? du must mir etwas brauchen,
Das mich von Blindheit kan befreyn.

Ach lieber Mann! wovon bist du denn blind geworden?
Sag nur, was soll ich thun? Ich wende alles dran;
Doch weiß ich fast gewiß, daß dir nichts helfen kan.
Komm, setz dich an den Tisch, komm, iß die Nudeln dorten.

Ach Frau! ich seh nichts mehr, ich weiß nicht wo ich bin.
Gib mir zu essen selbst, führ mich zum Tische hin.
Du wirst mir nicht mehr lang zu essen geben müssen;
Weil ich des Lebens müde bin.
Wem sollte denn so blind zu leben nicht verdrüssen?
Führ du mich heut zum Wasser hin,
Wenn es wird Abend seyn, daß ich mich kan ertränken,
Ich will dir Haus und Hof, und was ich habe schenken.

Ach lieber Herzens-Mann! Zieh mir diß Creutz nicht zu!
Wie denkst du, daß dir dies dein frommes Weib wohl thu?
Diß wäre keine Christen-Pflicht.
Nein, nein, das thu ich ewig nicht!

Mann

Mann! es geht auf die Nacht, willst du zum Wasser gehen?
Gelt nein, du läßt mir doch den Wasserfall nicht sehen?

Ja Frau! was hilft es mich, daß ich auf dieser Welt
Mein Leben blind zubring? Mein Haus ist schon bestellt.
Mein Vorsatz stehet fest, ich geh dem Tod entgegen,
Nichts hält mich davon ab, nichts kan mich mehr bewegen.
Komm nur, wir wollen gehn, daß sich mein Kummer schließt.
Führ mich nur an den Ort, wo es am tiefsten ist.

Ach lieber Herzens-Mann, ich geh, doch recht mit Schmerzen,
Ich führe dich zwar hin; doch mit betrübten Herzen.
Hier ist der Ort, da du von aller deiner Pein
Durch einen Sprung dich willst befreyn.
Gehab dich wohl, mich schmerzet zwar dein Tod:
Doch du entgehst dadurch auf einmal aller Noth.

Ach Frau! Der Sprung mögt mir mißlingen,
Stoß du mich selbst hinein, ich kan so blind nicht springen.
Und daß ich bald ertrink, so bitt ich flehentlich,
Steig doch auf diesen Berg und renne jäh auf mich.

Sie thuts, sie steigt hinauf, sie weint, doch nur aus Freude
Nun wird der Anlauf gleich geschehn —

Gewissenlose Frau! kanst du die That begehn?
Doch seht den blinden Mann! Er blicket auf die Seite,
Und wartet, bis sie kommt in vollem Rennen her;
Dann springt er schleunig über Queer
Sie rennt bey ihm vorbey und kan sich nicht enthalten,

Sie,

Sie rennet in den starken Fluß;
Der, wider ihren Dank, ihr Grab nun werden muß,
Sie fänget an schon zu erkalten.

Mann! ruft sie noch einmal, ach hilf mir, ich muß sinken.
Mann! ich ersaufe ja!

Frau! stockblind steh ich da!
Ich sehe dich ja nicht. Du kanst für mich ertrinken.
Kaum war es ausgeredt, so wars um sie geschehn;
Und so mußt auch der Traum in die Erfüllung gehn.

H.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Eilftes Stück.

Dienstag, den 19 November, 1765.

So unstreitig es ist, daß Schlüsse, die wir auf falsche Grundsätze gründen, gemeiniglich nicht mehr Richtiges haben, als ihre Grundsätze selbst: so gewiß ist es auch, daß jede Epoche des menschlichen Lebens und jeder Stand desselbigen seine beynahe eigenen und fast untrennbaren Vorurtheile habe. Man durchforsche nur mit aufmerksamen Augen die glänzenden Paläste des Regenten, die Kabinete seines Ministers, die lauten Hörsäle der Lehrer, die dumpfigten Gewölbe des kargen Krämers, den klingenden Ambos des arbeitsamen Schlossers, und betrachte das bäurische Strohdach und die kalte Hütte des verachteten Bettlers; aus jedem Winkel wird ein Vorurtheil hervorsehen, dessen Macht einen beträchtlichen Antheil, wo nicht an dem ganzen Daseyn dieser Dinge selbst, doch wenigstens

an der Verschiedenheit ihrer Beschaffenheiten, an ihrem verschiedenen Gebrauch und an dem Endzwecke ihres Daseyns hat. Dem Einen befiehlet sein unersättlicher Stolz zu befehlen; in dem Andern erfordert eine dringende Begierde um Gunst und Zutrauen des Fürsten: und es fehlet auch an solchen Leuten nicht, die, um den Schein einer zukünftigen Gemächlichkeit für die ungewisse Zukunft zu erbeuten, sich die gewissen Tage ihres Lebens martervoll machen. So beseelet das Vorurtheil die Sterblichen; und beinahe könnte man das menschliche Leben mit Recht seinen zusammenhängenden Dienst nennen. Selbst das allerheiligste Geschäft, da doch nichts sträflicher ist, als die Heiligkeit mit Vorurtheilen zu entehren, selbst die Religion hat der Mensch dem Vorurtheile nicht ausgenommen, sondern hat sie mit seinem Schmutze beschimpfet; und der Diener der Religion, den nicht selten lauter Vorurtheile zu seinem Amte berufen, und befördert haben, ist leider! sehr oft, bey dem grösten Schein seiner Heiligkeit, der gröste Anhänger und der eifrigste Vertheidiger des Vorurtheils. Ich will

mich

mich bey Betrachtung dieses Standes aller Beyspiele zu vergessen bemühen, um allen Verdacht der gesetzwidrigen Schmähschriftschreiberey von mir zu entfernen, und die allerheiligste Religion, die ohnehin durch so manchen ärgerlichen Anführer so vielen Schaden schon gelitten hat, bey dem Pöbel, deßen ungeübter Verstand zu oft die Würde und Wahrheit der Religion nach dem Leben desjenigen prüfen will, der ihn zu ihrem Dienste anführen soll, nicht verdächtig zu machen. Denn es ist allemal Gefahr für die Religion, wenn diejenigen, die die Beförderung ihres Dienstes besorgen sollen, unbehutsam vor dem ungelehrigern Haufen der Menschen geschmähet werden; weil dieser gemeiniglich zu unverständig ist, als daß er die gute Sache der Religion von dem schlechten Betragen dessen, der sie verkündiget, solte unterscheiden können. Und wer wolte es auch mit Grunde von diesem Theile der Menschen fordern?

„Der Pöbel ist und bleibt in dem Gehirne dumm;

„Das ist sein Privilegium.„

Es hat sich demnach in alle Stände die Macht der Vorurtheile verbreitet; und von dar hat sie der Mensch, von ihren scheinbaren Annehmlichkeiten betrogen, in die verschiedenen Scenen seines Lebens übergeführet, und zur Königin über sich gesetzet. Ihr überlassen entziehet er sich dem Verstande, seinem würdigsten Befehlshaber, den ihm die weise Vorsehung zum Führer bestimmt hatte, und dient der verführerischen Thorheit, die, in Vorurtheile gehüllet, das verblendete Geschlecht von der Weisheit zu sich reiset, und von dem Lichte zu der Finsternis leitet. Diesen Betrug zu vollbringen, hat sie jedem Geschäfte der Menschen ein besonders Vorurtheil, gleichsam zu ihrem Untergott, angewiesen; und alle diese Untergötter behaupten ihre Plätze so gut, daß sie kaum der verständigste Erdenbewohner allemal für das hält, was sie wirklich sind. Zwar entwickelt noch manchmal ein Sterblicher, der seine Mitbrüdere an Einsicht zu übertreffen sucht, ein und die andern Merkmale, die ihn überzeugen, daß er mit seinen Brüdern hie und da nach Vorurtheilen gehandelt habe; dem ohngeach-

geachtet weis sich auch selbst diese aufsteigende Erkänntnis die Thorheit zu Nutze zu machen: denn bald giebt sie diesem Dienste des Vorurtheils durch den Vorwand des angenommenen Wohlstandes, bald auch durch andere scheinbare Nothwendigkeiten, die Farbe der Rechtmässigkeit. Und so handelt auch der Klügste unter den Sterblichen nach den Regeln der Vorurtheile; und durchlebt ein Leben, dessen ganzen Inbegriff von Tagen er der Weisheit und ihrem seeligen Dienste schuldig war, in Thorheit.

Die Fortsetzung folgt.

Poetisches Schreiben
an Friederiken
in
N * * *

Du zweifelst, Theureste,
daß ich noch, wie vorhin,
Dein Freund, Dein Redlichster und Dein Verehrer bin?
Daß ich, noch eingedenk der zugesagten Treue,
Noch zärtlich gegen Dich, kein fremder Sklave seye?
Du fragst, ob mich vielleicht Dein Schreiben gar verdrüßt,
Weil es voll Zärtlichkeit, und ohne Schminke ist?
Woher kommt der Verdacht? Was hat Dich denn bewogen,
Daß Du mein zärtlichs Herz in Zweifel hast gezogen?
Geschäfte hielten mich von der Gewohnheit ab,
Daß ich zween Botentäg kein Schreiben an Dich gab.
Daher argwohnest Du, daß iene heissen Triebe
Bey mir verloschen sind, daß ich Dich nicht mehr liebe —
Mißtrauisch gegen mich setzt Du die Feder an
Und fragst mich, ob Du mir etwas zu Leid gethan;

Ob mir vielleicht ein Wort, das Du an mich geschrieben,
Zum Kaltsinn Anlaß gab, zum Zorne mich getrieben;
Ob mich ein schönes Kind, das sich den Musen weiht
Empfindlicher gerührt, als Deine Zärtlichkeit?

Wie hat Dir, Theureste, der Argwohn kommen können,
Daß ich beflissen sey, mich gar von Dir zu trennen?
Kennst Du mein Herze nicht? Hab ich Dir ie verhehlt,
Daß dem, der Tugend liebt, kein wahrer Vorzug fehlt?
Glaubst Du, daß Tugenden, wenn wir sie recht erkennen,
So leicht verändert sind, so bald verschwinden können?
Nein, Theure, wen so leicht ein Laster übermannt,
Der hat die Tugend nie, wahrhaftig nie gekannt!
Denn wer einmal mit Ernst der Tugend nachgestrebet,
Dem wird der Tausch zu schwer, daß er dem Laster lebet.

O Freundin! welch ein Glück schenkt uns die Tugend nicht;
Und welche Seeligkeit gewährt nicht iede Pflicht!
Wie sehr entehrt demnach der Mensch des Menschen Würde,
Wenn er der Thorheit dient, und trägt des Lasters Bürde;
Die centnerschwere Last! — mit welchem harten Zwang
Entreißt er sich dem Glück und sucht den Untergang! —
Denn wo ist wol der Held, den dieser Zwang verfehlet;
Und den in seiner Brust kein eigner Henker quälet?
Kan lasterhafte Lust ie ganz Vergnügen seyn?
Und schleicht sich im Genuß nicht selbst was Bittres ein?

Hat ie ein Lasterfreund vom dräuenden Gewissen,
Dem Richter in sich selbst, sich gänzlich losgerissen?
Nein, Thoren! jeder Dienst, den ihr dem Laster leist,
Vermindert eure Ruh, zeugt einen Plagegeist;
Und diese rufet einst der Gott in euch zusammen;
Und sie verdammen den, von dessen Fehl sie stammen!

Das ist des Lasters Lohn. Sein Glücke ist ein Zwang;
Der Unmuth sein Gefährt; die Folge Untergang.

So würd' sich auch an mir die strenge Tugend rächen,
Wenn ich mich von ihr riß; und strafbar ein Verbrechen,
Das Dir so oft mein Mund mit Abscheu hat genennt,
Wenn ich dies selbst an Dir, mein Kind, begehen könnt.
Nein, Freundin, nie soll mich des Lasters Scheinglück rühren,
Die Güter dieser Welt kan ich getrost verliehren,
Wenn mein Gewissen mir nur überzeugend sagt,
Daß ich durch Laster mich nicht strafenswerth gemacht.
Wie ruhig will ich einst in Deinem Arm erblassen,
Wenn ich mit diesem Trost ein Leben kan verlassen,
In dem ich tugendhaft mich meiner Pflicht bestrebt;
Und das, nach dieser Pflicht, ich ganz für Dich gelebt! —
Und welch ein kostbars Glück! — Am Schluß vonmeinen Tagen,
Wirst Du zu meinem Ruhm noch Deinen Freunden sagen:
" Ich habe Grund genug, daß mich sein Tod betrübt;
" Er lebte tugendhaft; und hat mich treu geliebt. „

So

So wird mein Wandel mich nach meinem Tode ehren;
Und nach ihm wird er noch die Lasterknechte lehren,
Daß zwar der Tugendfreund manch zeitlichs Glück vermißt;
Doch daß dem ohngeacht er unvergeßlich ist.

Verdient nicht dieses Glück, mit dem die Tugend lohnet,
Daß man ihr dienstbar lebt; und sein Gewissen schonet?
Welch unerhörte Qual, welch untragbare Pein,
Würd meinem Herzen nicht die ganze Zukunft seyn;
Wenn es im Alter mir anklagend einst vorhielte,
Wie ich mit Schwur und Pflicht in meiner Jugend spielte! —
Wie ich der Gottheit Stimm in meiner Brust gedämpft;
Und wider GOtt und mich mit frecher Faust gekämpft! —
Wie ich durch Leichtsinn fiel; und ward, durch Bosheit klüger,
Der Mörder meines Glücks; mein eigener Betrüger! —

Dank sey Dir, Ewiger, für die Barmherzigkeit,
Daß meine Jugend nie der Lasterdienst entweyht!
Dank sey es Deiner Huld, durch die es mir gelungen,
Daß ich des Lasters Trieb in meiner Brust bezwungen;
Der Huld, die, wenn mein Herz ein schmeichelnder Betrug
Zu süssen Lastern rief, die Lüste niederschlug.
Dank sey Dir, GOtt, daß Du mein ruhiges Gewissen
Der mörderischen Reu durch Tugend hast entrissen!

Präg, Freundin! dieses Glück Dir tief ins Herze ein.
Gewährt Dir es Dein Herz, so mußt Du glücklich seyn.

Was nützen Dein Geschlecht tiefsinn'ge Weisheitslehren?
Es kan bey Tugenden den Schulwitz leicht entbehren.
Ein Mädgen, das der Stolz zur Philosophin macht,
Thut selten was es soll, wird oft mit Recht belacht.
Doch willst Du den Verstand und Deine Kenntnis mehren;
So laß Dich Deine Pflicht aus ihren Gründen lehren.
Siehst Du dann überzeugt ihr künft'ges Glücke ein;
So wirst Du ihnen hold, und sie Dir leichter seyn.

In diesem Weisheitsfach liegt Stoff zu Deinem Glücke;
Die andern halten Dich von Deiner Pflicht zurücke.
Da Dich des Schöpfers Hand zum Frauenzimmer schuf;
O! so vergesse nicht den weiblichen Beruf,
Den Dir mit der Geburth die Vorsicht hat gegeben.
Erkenn und folge ihm; so wirst Du glücklich leben.

Verlach den eitlen Stolz, der manche Schöne bläht,
Wenn sie von Sachen spricht, die sie kaum halb versteht.
Zu schwach wird zarter Reitz des Jünglings Herz bekriegen,
Wenn er, auf Weisheit stolz, durch Schlüsse sucht zu siegen.
Gefäll'ge Zärtlichkeit nimmt leicht ein Herze ein,
Das durch Soriten wird unüberwindlich seyn.
Die schwere Wissenschaft ist nicht für Frauenzimmer.
Sie suchen Ruhm in ihr; und werden durch sie schlimmer.
Die Gründlichkeit verliehrt beym weiblichleichten Witz;
Und was sind, ohne sie, die Wissenschaften nütz?

Euch

Euch gab die Vorsicht Flachs: den Männern gab sie Bücher;
Sie gehen um damit: besorgt ihr eure Tücher.
Den Männern theilte sie beschwerte Aemter aus,
Dafür bekam die Frau die Sorge für das Haus.
Wer diese Ordnung bricht, der tadelt seinen Schöpfer;
Und recht als Mensch mit GOtt, der Thon mit seinem Töpfer. —

Bekämpfe Du den Wahn, der Dein Geschlecht betrog,
Das, um gelehrt zu seyn, sich seiner Pflicht entzog.
Lebst Du gleich ungerühmt von schmeichelnden Kritiken;
Mich wirst Du tugendhaft mehr, als gelehrt, entzücken.
Und mischt in Dein Gespräch sich schon kein Kunstwort ein;
So wirds durch Zärtlichkeit mir angenehmer seyn.

Zwar hat Dir oft mein Mund die B * * * gepriesen,
Und sie für Dein Geschlecht zum Muster angewiesen,
Die, groß durch Wissenschaft, nie eine Pflicht vergißt,
Ein Mann im Kabinet, und Frau im Hause ist.
Die Roms Virgile kennt, Athenens Witz verehret,
Und gründlich und gelehrt ein griechisch Lied erkläret;
Die Tassos Feuer fühlt, erhabne Britten schätzt,
Und manchen Franzmann schon mit Beyfall übersezt;
Die Baumgartenen folgt, des Wolfens Satz ergründet
Und im Scholastiker den Grillenfänger findet.

Doch soll Dich dieses Lob der edlen B * * in
Durch stolze Eifersucht nicht Deiner Pflicht entziehn.

Der Stände Unterscheid verändert unsre Pflichten;
Nach Deinem must Du Dich in Deinem Leben richten.

Wenn Dich Dein innrer Trieb zu klugen Büchern weist
Und Dich der Weisheit Dienst der Küche nicht entreißt;

Wenn Dich zu erst Dein Haus als kluge Wirthin findet
Und dann die Weisheit sich mit Häuslichkeit verbindet:
Dann, Freundin, dann entzeuch Dich diesem Winke nicht;
Der Lieb des Herzens ist geheimer Ruf zur Pflicht.

Doch untersuche ihn; der Ruhmsucht eitle Triebe
Entlehnen oft den Schein lobwürd'ger Weisheitsliebe
Und heissen Dein Geschlecht um Wissenschaft bemühn;
Doch wird aus hunderten kaum Eine B * * in.

Auch sucht die Schöne oft der weiblichen Beschwerden
Durch trügerische Lust zur Weisheit, los zu werden.
Dadurch betrüget sie mit unentlarvtem Schein;
Und selbst die Weisheit muß der Trägheit Schminke seyn.

Laß Freundin! nie Dein Herz von diesen Wünschen quälen;
So wird kein Vorzug Dir, Dir nie ein Glücke fehlen,
Wenn gleich Dein muntrer Witz Gelehrsamkeit entbehrt.
Die Tugend machet Dich nicht minder liebenswerth.
Gefärbte Wissenschaft füllt Dein Geschlecht mit Thoren;
Zur Tugend bist Du nur, zur Weisheit nicht, gebohren.
In ihr such Deinen Ruhm: ihr widme Deine Kraft.
Ihr Umgang ehret mehr, als alle Wissenschaft.
Such ihrem Willen treu, sie sorgsam auszuüben;
Und glaube, ewig wird Dein Freund

Dich

zärtlich lieben.

D

Die

Die Gränzen der Pflicht.

In Lenz von jugendlichen Jahren
Kein Glück und keine Freuden sparen,
Das will die Pflicht:
Doch, um der Wollust Frucht zu pflücken,
Der Tugend Keim jung zu ersticken,
Das will sie nicht.

Erfahrner Moralisten Lehren
Mit schweigendem Gehorsam ehren,
Das will die Pflicht:
Doch, schweigen ohne zu vergelten,
Wenn freche Pasquillanten schelten,
Das will sie nicht.

Sich vor erhabnen Staats-Perüquen
Gefällig, unterthänig bücken,
Das will die Pflicht:
Doch sie noch zum Olymp erhöhen,
Wenn wir den Dummkopf fehlen sehen,
Das will sie nicht.

Der Priester Treue nicht verkennen
Wenn sie das Laster, Laster nennen,
Das will die Pflicht:
Doch sie mit Beyfall dann beehren,
Wann wir sie (*) Speerisch schimpfen hören,
Das will sie nicht.

Der Menschenfreundlichkeit ergeben
Vertraut mit treuen Freunden leben,
Das will die Pflicht:
Doch jedem plauderhaften Gecken
Der Seelen Innerstes entdecken,
Das will sie nicht.

Mit Fleiß, mit Eifer und Beschwerden
Dem Vaterlande nützlich werden,
Das will die Pflicht:
Doch, um dem Staate früh zu leben
Ein junges Leben aufzugeben,
Das will sie nicht.

Bey

(*) N. N. Speer, ehemaliger Pfarrer in Rechenberg, ohnweit Dünkelspühl lebte zu Anfang dieses Jahrhundertes; und war einer der pöbelhaftesten und ärgerlichsten Kanzelschreyere, die jemals gelebt haben. Zu bedauren ist, daß das elende Geschmier dieses Mannes nach seinem Tode noch so oft zu seiner Schande gelesen, und durch

die

Bey schönen Augen, Haar und Wangen
Nicht grosse Wissenschaft verlangen,
Das will die Pflicht:
Allein der Seelen Werth verachten,
Und um geputzte Puppen schmachten,
Das will sie nicht.

Durch Scherz und jugendliches Küssen
Des Lebens Vormittag genüssen,
Das will die Pflicht:
Doch, um die Jugend Lust zu nähren,
Im Alter allen Trost entbehren,
Das will sie nicht.

Nicht jede seufzende Gestalten
Für ächte Gottesmänner halten,
Das will die Pflicht:
Doch die als Heuchlere verhönen,
Die sich zur Tugend angewöhnen,
Das will sie nicht.

Berühm-

die Gewinnsucht solcher Leute, die sichkein Gewissen daraus machen, durch unvorsichtige Ausstreuung ärgerlicher Schriften die Religion bey dem unvernünftigern, doch leider! grösserem Theile des menschlichen Geschlechts verdächtig und lächerlich zu machen, noch immer zu nicht geringem Aergernisse so ofte nachgedruckt wird.

Berühmter Lehrer kluge Lehren
Aufmerksam und bedächtig hören,
Das will die Pflicht:
Doch keinen Zweifel sich erlauben
Und alles ungeprüfet glauben,
Das will sie nicht.

Von der Verbindlichkeit der Pflichten,
Den, der mich lieβt, zu unterrichten,
Das will die Pflicht:
Doch sie nicht selbsten auszuüben,
Und meine Beβ'rung zu verschieben,
Das will sie nicht.

G. S. L. St.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Zwölftes Stück.

Dienstag, den 26 November, 1765.

Abermal ein Warnungsschreiben, Wehrteste Leser, durch welches ich mich abschrecken lassen soll, meine Arbeit fortzusetzen. Aber nein, sie richten alle nichts die guten Herren. Einmal habe ich es mir vorgenommen, ein Autor zu werden, und dabey bleibe ich. So lange ich, von keinem Vorurtheil eingenommen, von der Macht der Vorurtheile schreibe; so lange wird auch dieses Blat seine Liebhaber finden. Gefalle ich auch nur wenigen Klugen; so ist es mir weit lieber, als wenn ich mich bey vielen Thoren beliebt mache. Bin ich nur bey mir versichert, daß ich nach der Vernunft gehandelt habe; so höre ich anderer tadelndes Schwatzen mit gelassner Großmuth an. Doch so viel kan ich meine Leser zum Voraus versichern, daß diese Zeilen weit sanfter sind, als die vorigen. Sie sind gründlich geschrieben und zeugen von einem aufgeweckten Geiste,

der vielen Verstand hat. Der Verfasser warnet mich liebreich, und ich sollte mich fast von ihm überreden lassen, die Feder niederzulegen; wenn es nicht eine gar zu grosse Schande für mich wäre. Nein, nein, das geschicht nimmermehr! Dieser Gedanke ist mir wider meinen Willen entwischt, er hat gar nichts Autormäßiges. Was Feder niederlegen? Das wäre recht, geschrieben muß seyn, so lange es Gänse in der Welt gibt, die mich mit Federn versehen können. Ach ihr guten Thiere, wenn wir euch nicht hätten, wie viele Vortheile würden wir entbehren müssen! Manches vortrefliche Werk würde das Licht dieser Welt nicht erblicken, wenn denen Menschen das Schreiben durch euch nicht wäre erleichtert worden. Wie viele dunkle Stellen witziger Schriften können nicht durch euch, als lebendige Similia, in ein helles Licht gesetzet werden, und wie schön und ungezwungen lassen sich nicht die Gesellschaften hirnloser Schwätzer und ewiger Plauderer mit eurem Geschnatter vergleichen. Mit einem Wort, ihr seyd unentbehrlich und in der besten Welt nothwendig. Doch ich liefere hiemit oben gedachtes Schreiben nach seinem ganzen Inhalt:

Mein

Mein Herr,

Ohne zu untersuchen, ob Sie zu Ihrer bisherigen Beschäftigung einen auserordentlichen Beruf haben, oder nicht, werden Sie mir es nicht verargen, wenn ich Ihnen sage, daß zur Bestreitung dieser Arbeit ganz besondere Gaben gehören. Ein Wochenblatschreiber soll behutsam gehen. Seine Absicht muß freilich seyn, die Laster abzuschaffen und zu verringern; aber doch soll er den Lasterhaften selbst nicht angreifen. Er kan immer den Geitz auf das abscheulichste schildern; aber nur den Geitzigen selbst darf er nicht kenntlich machen. Den Müssiggang ein teuflisches Laster heissen, ist eine erlaubte Sache, den Müssiggänger aber nennen, ist eine Grobheit. Daß es ein Fehler sey, unüberlegte Versprechungen zu thun, darf ich der ganzen Welt sagen; doch wird es ewig unerlaubt bleiben, auf diejenigen mit Fingern zu weisen, die sie gethan haben. Und, was einer thut, greife er nur kein Frauenzimmer und keinen Gelehrten an. Jene vertheidigen sich mit Stecknadeln, und diese mit der Feder, oder mit der Zunge, oder auch mit ihrem Ansehen, welches sie sich durch ver-

schiedene Wege erworben haben. Freilich können Sie sich damit schützen, wenn Sie sagen, daß zu einer jeden Schwachheit, zu einer jeden Untugend, zu einem jeden Laster sich ein Original finde, keinen von den drey Hauptständen ausgenommen, und daß derjenige sich am lächerlichsten mache, der selbst sagt: Der, Die, Das bin ich! Die Klugheit erfordere vielmehr, daß ein solcher Gegenstand sich nicht selbst der Welt zum Schauspiel mache. Ich aber habe wieder gehört, daß ein Prophet nirgend weniger gelte, als in seinem Vaterlande, und daß die beste Wochenschrift nichts bessere, so bald man nur derselben Verfasser mit Namen weiß. Man hat mir gesagt, daß schon mehrere in gleicher Absicht geschrieben haben; allein sie haben Mohren gewaschen, deren Haut nach, wie vor, schwarz blieb. Und darzu haben ihre Landsleute ja gar keine Wochenschriften nöthig. Möchten sie doch nur demjenigen nachkommen, was ihnen ihre rechtschaffenen Lehrer in ihren Wochenpredigten an die Seele legen! Sie würden dadurch tugendhaft genug werden. Es hat ja noch kein Schriftsteller seine Wochenarbeiten bey ihnen gar zu lang fortgesetzet. Ueber zwey Jahre

hat noch keine gedauert, wenn sie auch gleich aus der gelehrtesten Feder geflossen ist. Woher kommt es aber? Schreibt man lauter gelehrte, philosophische und moralische Abhandlungen; so findet das Werk keinen Abgang. Man nennet es trockenes, abgeschmacktes Zeuch und lässet es liegen. Schreibt man etwas witziges, oder nach dem Geschmack des gemeinen Mannes, so werden zwar solche Blätter begierig aufgekauft, und der dummste unterhält sich damit; weil er glaubt, das Lächerliche seines Nächsten darinnen zu finden: allein die Ehre desjenigen, der ein solches Blat schreibet, leidet darunter gewaltig. Um einen sehr schlechten Profit ladet er sich den Haß seiner rechtschaffenen Mitbürger auf den Hals, und, dem Pöbel zu gefallen, mißfället er freywillig dem Klugen. Durch eine Wochenschrift von dieser Art wird niemals der wahre Endzweck erreichet. Ich wenigstens glaube ganz gewiß, daß die Nürnbergischen Schriftsteller nimmermehr das genelgte Schicksal dererjenigen treffen wird, welche einen Geselligen, den Menschen, das Reich der Natur und Sitten geschrieben haben und welche an einem lesenswürdigen Glückseligen noch arbeiten. Solche Blätter bringen

ihren Verfassern Ehre und ihren Lesern Nutzen. Solche Gelehrte verewigen ihr Andenken und ein solcher Witz wird von der ganzen Welt gelobet. Nicht wahr, eine solche Betrachtung lesen bedeutet weit mehr, als eine leere Predigt hören? Dem ohngeachtet haben solche Männer auch alle Hochachtung vor Hirten, die ihrer Heerde ein nachahmungswürdiges Muster bleiben. Ich beweise solches aus der beliebten Wochenschrift Der Mensch, aus derselben ersten Theils zehenten Stück, welches von der Würde des Predigerstandes handelt, und dessen gedoppelter Fortsetzung. Mit welch christlichem Gefühle und brüderlichen Empfindungen liset man nicht die Betrachtung über die Worte des Pilatus: Sehet, welch ein Mensch ist das? Solche Blätter geben dem Christen Stoff zum Nachdenken, und erinnern ihn an die vollkommene Genugthuung seines Gottmenschens. Ich wenigstens rathe Ihnen, mein Herr, Ihren Witz andern Beschäftigungen zu bestimmen: sonst sehe ich mich gezwungen, Ihnen folgendes entlehntes Schicksal, wiewohl ungern, zu prophezeyen.

Hier, mein Freund, ist dein Manuscript. Du willst ein Autor werden? Das ist betrübt. Wenn du

dich und deine künftige Familie lieb hast; so thue es nicht. Mein lieber Philet, wird dir deine Bemühung auch Brod verschaffen? Brod sprichst du? Warum nicht? Wer schützte und belohnte die Künste bey den Griechen und Römern? Thaten es nicht die Großen? Ja, mein Freund, das waren aber auch Griechen und Römer. Aber ein Deutscher Autor – Bedenk einmal, mein Freund – Dieser Name ist fast zum Schimpfwort geworden. So! – Belohnen die deutschen Maecenen die Künste nicht? Da siehest du, daß ich erst anfangen will, ein Autor zu werden: weil ich die Güte der Maecenen noch nicht erfahren habe. Freund – wer soll denn den Künsten Brod geben, wenn es die Großen nicht thun? Nun wundere ich mich nicht mehr, warum wir Deutschen erst so spat angefangen haben, witzig zu werden und warum wir wirklich so wenige gute Schriftsteller haben. Das ist ein Beweiß, daß wir Deutsche mehr wagen, als irgend eine andere Nation. Wenn kein Colbert, kein Ludewig der vierzehente und keine Anna gewesen wären; vielleicht würden Frankreich und England nicht so viele Genies haben. Wie gesagt, wann du noch einen guten Magen hast; so laß den Ausspruch

spruch auf das Autorhandwerk fahren. Was ich dir prophezeye, ist kurz dieses:

Schreibe so, wie du jezt schreibest, bey einer andern Nation, aber nur, um alles in der Welt, nicht deutsch – und glaube, du wirst dein Glück machen. Denn es ist wahr, was Beaumelle saget, daß die schönen Wissenschaften nirgends belohnet werden, als in Paris, in London und höchstens in Amsterdam. Wirst du aber ein deutscher Autor werden; so ist dieses dein Schicksal in der Kürze:

Dein Verleger bezahlet jeden Bogen mit einigen Thalern; und oft sehr ungern. Die Schönen lesen dich, erkundigen sich nach dir und wünschen dir einige Küsse, die aber nur blosse Wünsche bleiben. Der Kaufmann liefet dein schnackisches Zeuch, wie er es nennet, des Abends beym Toback durch, lachet, gähnet und schläft ein. Er lobt dich ins Gesicht; aber er verkauft dir seine Waaren nicht um einen Sechsling wohlfeiler. Der Hofmann läst sich dein Werkgen von seinem Kammerdiener vorlesen, um die Zeit zu vertreiben; aber, er schilt dich einen Pedanten: weil du die Hofleute angreifest und von ihnen verlangen willst, daß sie

klug und gelehrt seyn sollen. Der Hof – Kurz, mein Freund, man wird dich bisweilen lesen, oft loben, aber noch öfter tadeln; und wenn du es auch in dem erhabensten prosaischen Gesang sagen würdest, daß dich hungere; so wirst du mit Recht hungern müssen: dann du bist ein deutscher Autor – – –

Ich mag meine Prophezeyhung nicht bis zu deinen Tod treiben – Vielleicht möchte ich dir eben das Schreckliche wahrsagen, was ienem Martyrer in Rabners Schriften begegnet ist; ungeachtet dergleichen Märtyrer iezt eben so rar, als die Märtyrer der Religion, seyn mögten.

Der von lauter Vorurtheilen zusammengesezte Staatsmann.

Ist die Welt iemals reicher an Staatsklugen gewesen, als iezt? Niemals. Aber ach, es sind auch nur solche, welche die Macht der Vorurtheile darzu machet. Theils halten wir manchmal einen für einen Staatsklugen, der es nicht ist; theils will uns mancher zwin-

gen, ihn für denselben zu halten, der sich uns mit seiner hirnlosen Aufführung zum Spott und Gelächter macht. Im ersten Fall kan uns Voluptuosus und Superbus dienen. Sie haben beede das Glück gehabt, durch günstige Schicksale Reichthümer zu überkommen, welche ihnen ihre Redlichkeit nimmermehr würde zuwege gebracht haben. Glückliche Vermählungen musten den Bürger in adelichen Glanz setzen; eine Erbschaft über die andere muste solchen mit Landgütern erhöhen, und ein in tägliche Uebung gebrachter Kunstgriff zu ernten, wo man nicht gesäet hatte, diente zum Unterhalt ihrer gräflichen Aufführung, welche ihrem Ruhm, eine allgemeine Verfinsterung nach dem zeitlichen Ableben verursachen und ihren Wittwen und Waisen so viele Thränen abpressen wird, als denen abgedrungen wurden, die ihr Eigenthum zu der Führung eines standesmäsigen Lebens hergeben, und dafür am Bettelstabe, Hunger- und Kummervoll, in das Todesthal wandern musten. Welcher Seegen wird ihren Gebeinen eine geseegnete und ungestörte Ruhe befördern? Werden ihre prächtige und vergüldete Grabmale nicht Schandsäulen ihres wollüstig geführten Lebens abgeben?

ben? Werden ihre Hinterbliebene, wann sie die gerech-
te Rache drücket, in Hunger und Kummer nicht nach
dem verschwendetem Ueberfluß seufzen, wann sie sich in
solche Umstände versetzet sehen, in welche andere Witt-
wen, Waisen und Mitbürger durch den verdammli-
chen Gelddurst ihrer Vorfahren sind gejagt worden?
Wird man nicht dabey das Vergeltungsrecht der
himmlischen Gerechtigkeit preisen? Wird es nicht de-
nen durch sie verarmten zum Troste dienen, wann solche
vielleicht erhoben worden, und dagegen die Nachkom-
men eines solchen Schandflecks der Natur in dem Elen-
de stecken, worein er sie theils hat stürzen wollen, theils
auch schon gestürzet hatte. Nüzten diese Männer mit
ihrer Wissenschaft dem Staate und suchten mit
einem redlich an sich gebrachten Vermögen, statt
der Verschwendung, der Armuth in Nahrung und
Gewerbe aufzuhelfen; und, statt ihre theuer erkauf-
ten ausländischen Roße mit güldenen und silbernen
Schmuck zu bedecken, einen armen verdienstvollen
Menschen, den das Schicksal verfolget, mit einem ehr-
lichen Rock zu bekleiden; würden sie nicht dadurch dem
gemeinen Wesen gute Mitbürger nachziehen, und als

wahre

wahre Staatskluge noch im Tode verehret werden? Würde nicht ihr Andenken in tausend Seegen bey ihren glücklich gemachten Bürgern ruhen? So aber sind sie nichts als Irr- und Windlichter des Staats, die nur den Unverstand blenden, daß er ausrufet: Dieser ist ein Staatsmann, der hat seine Sachen in das Reine gebracht, dem fehlet es an nirgend einem Gute! Da ist eine ordentliche Haushaltung, ja wohl eine Hofhaltung, da wird in einem Tag mehr Wein ausgetrunken, als in einem andern Hause das ganze Jahr hindurch. Lasset ihn schmausen, schwelgen und in Purpur kleiden, wie seinen in köstliche Leinwand eingehüllten Bruder, den reichen Mann; er wird auch mit ihm eine gleiche Belohnung bekommen, und glaubet mir, daß nur derjenige ein wahrer Politikus ist, der sich ohne des andern Schaden zu begütern weiß und dem Staat und Mitbürger mehr, als sich selbst, nützet; so, daß man ihn in seiner Nachkommenschaft noch verehret, und sein Andenken in ewigem Seegen bey dem ganzen Staate und der Burgerschaft ruhet. Genug von der ersten Art, die dasjenige zu seyn scheinet, was sie nicht ist.

Von der andern im nächsten Blat.

Das

Das Gefährliche im Lieben.

Im Lieben und im Vögelfangen
Wirft man nicht leicht mit Prügeln drein;
Statt der mit Leim bestrichnen Stangen,
Muß Schmeicheley das Netze seyn:
Die bindet mehr, als tausend Stricke;
Doch Scheiden löst es wieder auf,
Man nimmt ganz sacht sein Herz zurücke
Und läst der Wankelmuth den Lauf.
Nicht ieder Liebender ist treu,
Nicht ieder Vögel wird gefangen,
In beeden Fall, es bleibt dabey,
Bleibt oft der Hundertste kaum hangen,
Zumal wann nicht die Carolinen,
Nebst Schönheit, zu der Schlinge dienen:
Dann Tugend, Häuslichkeit, Verstand
Knüpft selten mehr ein Eheband.

Das Gefährliche im Wein.

Der Wein zwingt in der That gewißlich alle Sachen
Und wollet ihr davon die wahre Probe machen;
Gebt einer Schönen Wein, seht wann sein Geist sie zwingt,
Ob nicht so gleich bey ihr das Thor der Freyheit springt?
Reicht einem Freunde Wein; so wird er euch nie hassen,
Berauscht von seiner Stärk, für euch das Leben lassen,
Betrinkt den, welcher schweigt, wie schnell wird nicht der Wein
Verräther seiner Brust und vom Geheimnis seyn!
Die Helden macht er feig, aus Feigen macht er Helden:
Nur dieses spüret man an ihme wunder selten,
Daß er die Thoren klug, vorsichtig, witzig macht.
Ein Kluger nimmt sich stets vor seinem Reitz in Acht;
Er kennt die Folgrungen von seinen Süssigkeiten,
Daß sie uns mehrentheils den Fall und Sturz bereiten,
Und liebet ihn mit Maas, wie Freunde unsrer Zeit:
Dann diesen traut man zwar; jedoch nicht allzuweit.

Die gehobene Macht der Vorurtheile bey Lisetten.

Eine Erzählung.

Ein junges Weib, sie hies Lisette,
Beklagte wehmuthsvoll, was ihr am liebsten war.
Der Mann, ihr liebster Schatz, ach, der lag krank zu Bette
Und schien sehr nah der Todenbahr.
Sie seufzt, sie klagt, sie windt die Hände,
Sie ruft, ach hilft kein Mittel mehr?
Auch wenn ich alles daran wende —
So wünsch ich, daß der Schmerz mein banges Herz verzehr!
Lisettens Vatter hört ihr Klagen,
Und endlich fieng er an zu sagen:
„ Hör, Tochter, was hilft doch dein klägliches Geschrey?
„ Machst du dadurch den Mann von Tod und Krankheit frey;
„ So wein ich auch mit dir.
„ Doch nein, hör, was ich sag, willst du dich trösten lassen;
„ So mußt du dich in diesen Zustand fassen.
„ Verlaß das Vorurtheil, diß sey der beste Mann,
„ Es lebt noch mancher wol, der ihme gleichen kan;
„ Drum sey getrost und glaube mir,
„ Ein muntres Blut, ein Jüngling edler Tugend,
„ Der reizend im Gesicht, reich und noch früher Jugend,
„ Der liebt —„
Ach will mich denn der Vatter noch mehr kränken?
Sollt ich bey meinem Creuz an einen Liebling denken —

Ach

Ach mehrt nicht meine Pein — Wo denket ihr doch hin?
Mein Mann, den ich allhier recht kraftlos liegen sehe,
Und ich, wir liebten uns, ach, das war eine Ehe!
Es war ein Herz und Sinn.
Gewiß, kein Mensch hat solche Triebe
Von tugendlicher Lieb, von ächter Gegenliebe
Als wir gehabt. Gelt Schatz?
Schatz — wie? besinnst du dich?
Wie? hört der Puls schon auf zu schlagen?
Auch keinen Odem spüre ich —
Ach dörft ich es nicht ihn zu schütteln wagen?
Umsonst — o Jammer — ach, mein Mann — er ist gestorben —
Ach Vatter, seht ihn dort — seht mich Verlaßne an!
Gebt ihr mir keinen Rath; so bin ich schon verdorben —

Doch ihr habt erst gesagt, vor einer kleinen Weile
Von einem jungen schönen Mann;
Mich quält nicht mehr die Macht der Vorurtheile,
Drum sagt mir jezt, ach Vatter, sagt es mir,
Wie stehts um ihn? Ist er zugegen?
Ist seine Wohnung weit entlegen?
Wie? Wollt ihr gehn? Ach bleibt doch hier!
Ihr müßt es mir gestehen,
Ich mögt ihn gerne bald, ich mögt ihn heut noch sehen.

H.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Dreyzehentes Stück.

Dienstag, den 2 December, 1765.

Heute wollen wir noch ein Paar Worte reden von der andern Art der Staatsklugen, die es gern wären und doch nichts weniger, als solche sind. Affectuosus und Odiosus sollen uns zu Beyspielen dienen. Der eine seye ein Hofmann und der andere mögte es gerne seyn: weil er dem erstern im Pracht nichts nachzulassen gedenket. Beede wollen uns glaubend machen, die Welt gesehen und dadurch die Staatsklugheit erlernet zu haben. Wir räumen ihnen den Vorzug darinnen auch ein; wenn das Wort Verstand blos auf den Kleiderstaat gehet. Hierinnen sind sie zu ihrer Jugend große Staatshelden, massen Affectuosus noch immer eine Staatscorrespondenz nach Frankreich haben muß; weil er fast monatlich in einer neuen Kleidertracht aufgezogen kommt, welche aber denen Klugen lächerlich und verwerflich scheinet, auch von

denen mehresten seines gleichen selbst nicht will nachgemacht werden. Die grünen und weisen Degenscheiden sollen durch ihn das Bürgerrecht in Deutschland erhalten haben. Ist nun der Degen am Unterleibe mit einer schicklichen Modekleidung versorget: so ist er auch für desselben Oberleib bedacht und hüllet ihn im Sommer in ein Sommerkleid, oder Sommer-Porte d' epée von Seide ein; im Winter aber kleidet er ihn in ein Winterkleid, welches er Winter-Porte d' epée nennet. Und wer weiß, ob wir nicht in kurzem etwan alle vier Jahrszeiten an seinem Parisieng erblicken. Sein Degenkopf, oder Knopf, ist also würklich besser vor der Kälte im Winter verwahret, als sein Haupt mit dem Chapeaubas Hütlein. Wir wünschten, daß er es eben so gut versorgte, als seinen Degen; indem es scheinet, daß er seinen Kopf durch Aussinnung neuer Moden schon so sehr mitgenommen habe, daß im Winter der Verstand leicht erfrieren könnte; im Sommer aber ersuchen wir ihn freundschaftlich, seinen Kopf im Schatten und in der Kühle zu halten, damit das Hirn nicht in Sud komme; besonders in Hundstägen, als in welchen ohnehin

alle Moden von ihm ausgesonnen zu seyn scheinen, bitten wir ihn: wohl auf seiner Hut zu stehen, damit nicht eine Egyptische Verstandsfinsternis seine guten Einfälle auf ewig verdunkele. Wir fragen hiermit bey ihm an, ob er nicht auch die weisen Haarbeutel und rothen Stiefel, zur Lächerlichmachung einer bürgerlichen Gesellschaft, einführen will? Führet nun unser von den artigsten Mienen und Gebärden zusammengesezter Herr Affectuosus sein Porte d'epée im Winter, so wendet es unser Herr Odiosus um, und zeigt sich bey einer öffentlichen Feyerlichkeit im Sommer in einer seidenen Sommerweste, mit schlangenweis darauf gesetzten Pelzfleckgen. Nimmermehr kan man sich vorstellen, daß dieses in Frankreich erdachte, wol aber aus angebrannten eigenem Hirn entsprungene Moden sind. Man reime noch mit dieser Weste einen Raufer an der Seite und martialischen Aufzug zusammen, und halte solchen für lächerlich, oder erbärmlich. Es erschienen noch tausend andere lächerliche Staatsaufzüge bey dieser Staatsfeyerlichkeit. Die Sonne fieng an schwarz zu werden und sich zu verfinstern. Ich nahm es als ein Zeichen an, daß sie

müd sey, die Thorheiten der Menschen mehr anzublicken, da der Schauplatz der Welt sich in lauter Pirons, Pantalons, Ecapins und Harlequins verwechselt: allein, zu meinem Glücke, sagte einer, der neben mir stund und meine Bestürzung gewahr wurde, daß es eine im Calender bemerkte Sonnenfinsternis seye. Wir wünschten beyderseits, daß die Verfinsterungen des Verstandes in so vieler vermeintlichen Staatsklugen Köpfen mit dieser ein Ende nehmen mögten. Unsere iunge Staatskluge Stutzer verstehen noch, auser dem Kleiderpracht, wie man einem jungen Mädgen, in einer mit Bisam und Ambra beschmierten Peruque, ein tolles, mit einem Katzenbuckel verknüpftes Compliment machen muß; wie man bey seiner Schöne schmachten und seufzen soll, ihre Anmuth zu geniesen, ihre Keuschheit wankend und sie ihres ädelsten Kleinods verlustig zu machen, ja ihren Vorzug auf ewig zu Grabe zu stürzen. Sie spielen noch weiter ein schönes Billard, l'Ombre, und Tarroc; sie tanzen en Marionette, reiten en Don Quichotte, fechten und halten ein schönes Floret; bloße Degen aber verbitten sie; weil die letzteren rothe Oefnungen

machen,

machen, welche der Seele den freyen Spatziergang aus dem wolgebildeten Körper verstatten; die ersteren aber nur blaue Flecken des Siegers hinterlassen, wobey doch noch das reitzende Milchgesicht, seine weibische Schönheit zu behalten, von Hieb und Stoß ausgenommen bleibet. Nun höret diese Staatsoracula aus der Zeitung über Krieg und Policeywesen ihre Urtheile fällen; so werdet ihr innen werden, daß sie zu dem Staatsklugen Kannengieser, Hermann Breme, in die Schule gegangen, und daß die Verfertigung einiger Staatsacten eben so viele Verwirrungen bey ihnen anrichten würde, als bey jenem. Man frage einen dieser Stutzer, was sie auf Reisen gesehen, so zur klugen Einrichtung und Fortführung eines Staates dienet, was sie davon eingesammlet und gemerket haben; so werden sie von dem Nützlichsten nichts wissen und ihr Vaterland auch nicht damit zu bereichern suchen. Doch dieses weiß er ganz genau, wie man soll

Zu dem erborgten Gold sich in der Kirche blehn,
Des Tags zum nassen Schmaus, des Nachts zum Mädgen gehn,
In Lombre und Piquet den schönsten Griff zu wissen,
Die Jungfer und die Magd in einem Bett zu küssen;

Doch dieses machts nicht aus, das Saufen keinen Held,
Weil sich noch niemand je zum grossen Mann geschnellt.
Denn wär der Wunderfall schon öfters eingetroffen;
Wie mancher hätte sich zum Ulpian gesoffen?

O höchst verfallner Stand! Wer jetzt die Künste führt,
Daß er den knappen Fus nach lauten Seyten rührt,
Ein Wort Französisch weiß, und eine Quarte stösset;
Dem ist bereits der Saft der Weisheit eingeflöset:
Der hat zur Ewigkeit den nächsten Schritt gethan,
Und weil das Vaterland ihn nichts mehr lehren kan,
Läßt er der Baarschaft Rest auf seine Räthe brämen,
Um endlich in Paris ganz Deutschland zu beschämen.
Hier lernt sein grosser Geist ein schön Französisch Lied,
Und wie man nach der Uhr mit ädlen Blicken sieht.
Hier kauft er Schnupftaback, Stock, Bänder, Ringe, Dosen,
Führt einen saubern Strumpf, und fasonirte Hosen,
Und wird hierinn gewiß, daß ein Französcher Kuß,
Weil er nach Schminke schmeckt, dem deutschen weichen muß;
Ja, daß man hier nicht darf auf schwere Mittel sinnen,
Il mal di Napoli mit Ehren zu gewinnen.

O böses Vaterland, o ungerechte Welt!
Die einem so geschickt- und hochgelahrten Held
Das Ruder eines Staats nicht schleunigst übergiebet,
Der sich in Wissenschaft und Tugend so geübet,

Daß

Daß er, was Straßburg, Wien, Rom, London und Paris
Von Kirchen, Gärten, Thürn und schönen Brücken wies,
Ohn allen Anstand zeigt; der alle Spieler kennet,
Von iedem Opernhaus so gar die Logen nennet,
Der mancher Tänzerin die Farben abgeküst,
Und von Comödien der größte Kenner ist;
Wird denn das Vaterland, das Glück und Heil der Staaten
Durch einen solchen Mann nicht heilsamlich berathen? — — —
Nein, das ist nur ein Held, der beym Camine sitzt,
Und statt der Feinde Blut, nur Wein und Bier verspritzt,
Und wann die kluge Welt die Blödigkeit entdecket,
Den Vorwurf mit dem Rang des Aeltervaters schrecket:
So sieht fürwahr der Glanz von manchem alten Haus
So wüste, wie die Pracht von Troiens Mauern, aus.
Denn kein gelehrter Kiel will sich so knechtisch wagen,
Von einem solchen Held der späten Welt zu sagen;
Wie viel er Hähne kappt, wie manches Fuder Mist
Mit sonderbarem Witz von ihm geladen ist,
Und wie er manchem Gast, so den Bescheid versaget,
Den angefüllten Paß ins Angesicht gejaget.
Wann hegt des Adlers Nest verworfne Rabenbrut?
Wann kommt ein schläfrigs Lamm aus ädler Löwen Blut?
Wann hat der Lorbeerbaum wohl Schlehenfrucht getragen?
Und doch muß man vom Stamm gepriesner Helden klagen,

Daß jenes Schild und Schwert, so sonst den Feind besiegt,
Jezt öfters auf dem Mist, bey Pflug und Egge, liegt.

O! daß der Väter Lob, so man in Büchern findet,
Nicht plötzlich deinen Geist, verfallner Stand, entzündet!
O! wär ihr Ruhm ein Sporn, der dich mit Nachdruck trieb,
Daß nicht dein Fuß im Koth der Laster stecken blieb!

Man kommt zum Ehrenkranz; allein auf zweyen Wegen:
Den einen zeigt der Kiel, zum andern führt der Degen.
Wer nun auf solchem Pfad das Ziel erreichen kan,
Der ist ein wahrer Held, der ist ein Edelmann.
Den wird das Vaterland der Säulen würdig schätzen,
Die Tugend und Verdienst den grossen Vätern setzen.

Gedanken
über die Vorurtheile der Welt.

An einen Freund.

Mein Freund, der Du die Welt und ihre Wege kennest
Du fliehst den eitlen Wahn:
Der Du die Freude nie von wahrer Ruhe trennest,
Hör meine Muse an!

Schon vormals sang ihr Mund von euch, o Wein und Liebe,
Und von der Menschen Heil:
Nun aber heget sie Gedanken von dem Triebe,
Vom Trieb zum Vorurtheil.

Schon alt in dieser Welt und klug durch viele Jahre
Sieht sie die Schlüsse ein;
Die Muse, durch die ich, der Wahrheit Grund erfahre,
Soll meine Richtschnur seyn.

Dorinden sieht der Thor, sie wird als schön verehret,
Sie schmücket die Natur.
Was sagt der Hagestolz, der diesen Lobspruch höret?
Der Pöbel liebt sie nur.

Noch, da der junge Lenz Clarindens Haare schmücket,
Liebt man die Buhlerin:
Jetzt aber, da der Herbst des Alters Krankheit schicket,
Ist schon ihr Ansehn hin.

Ein Liebling der Natur will nur bewundert werden,
Der Spiegel ist sein Gott:
Und endlich wird er doch ein Scheusal dieser Erden,
Und aller Schönen Spott.

Des Ranges Vorurtheil, hat viele eingenommen
Vom Hochmuth angeflammt;
Ob gleich ihr Daseyn nur vom Pöbel hergekommen,
Und nur aus Hütten stammt.

So kan ein Vorurtheil den Sterblichen besiegen,
Er folgt und siehet nicht,
Wie schöne Reitze ihn mit ihrem Schein betrügen,
Er flieht der Tugend Licht.

So, wie ein schneller Fluß das nahe Ufer tränket,
Und in den Abgrund fällt;
So stürzt ein Vorurtheil den Menschen, den es lenket;
Und hämisch lacht die Welt.

Thoraſt wird reich, und ſchnell wirft er den ſchlechten Kittel
Von ſich. Der Hof ruft ihn,
Ein angekauftes Von iſt nun Thoraſtens Titel,
Verſchwendung iſt ſein Sinn.

Das Volk verehrt den Mann, dem nicht geprüfte Ehre
Die Hoheit billig ſchenkt,
Warum? Das Vorurtheil gibt Menſchen eine Lehre,
Die ſie zur Ehrfurcht lenkt.

Der Reichthum iſt verzehrt, ſchnell ändert ſich das Glücke,
Thoraſt wird wieder arm.
Der Vorwurf iſt ſein Schmerz, ihn ängſtigt ſein Geſchicke,
Ihn plagt ein ſteter Harm.

Ein Vorurtheil verſagt dem Sterblichen zu ſehen,
Was jene Vorſicht ſucht.
Wie oft wünſcht nicht ein Freund dem andern Wohlergehen,
Dem er im Herzen flucht.

So findet nie ein Menſch die Ruhe auf der Erden,
Und das geſuchte Heil.
Nie wird der blöden Bruſt zum Troſt gegeben werden
Das beſte Vorurtheil.

Laß uns, o Freund, vergnügt die güldnen Stunden zählen,
Laß mit vereinter Brust
Uns Ruhe, Glück und Heil, statt jener Güter, wählen,
Sie geben schlechte Lust.

Flieh von uns, eitler Wahn, wir folgen unserm Triebe,
Den uns die Allmacht gibt.
Sie mehrt des Freundes Wohl, sie stärket unsre Liebe
Und macht uns nie betrübt.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung ist in das Glück verliebt,
Das sie so oft gesucht, das ihr so oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Vorwitz übt,
Reizt ihre Hofnung stets und täuschet ihr Verlangen.
Als sie noch jung und unerfahren war,
Gieng sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe;
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.
Die arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu;
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeitz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.
Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden:
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, güldne Zeit,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück zu finden.

Sie rennt zurück, und kommt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet;
Die stille Gegend ist der Schöne unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.
Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten:
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb und Recht weicht nie von ihrer Seiten.
Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: Ich will dir Rath ertheilen.
Erwart es, such es nicht, geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.
Ihr wird gefolgt; nichts konnte besser seyn;
Bald sieht man einen Glanz das Heiligthum verklären,
Es stellet sich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende und sättigt ihr Begehren.

Die Küsse.

Ihr, die ihr hört die Küsse nennen,
Und doch nicht wißt, was darum sey,
Lernt doch den Wehrt derselben kennen;
Macht euch von Vorurtheilen frey!
Wie wollt ihr die, so Küsse lieben,
So sich in einer Tugend üben,
Die sich auf Lieb und Freundschaft gründt,
Wie wollt ihr, sag ich, diese hassen,
Die küssen, und sich küssen lassen,
Wenn ihr nicht wißt, was Küsse sind?

Euch will ich hier ein Beyspiel setzen
An einem Freund, der sein Ergetzen
Nur stets in Lieb und Küssen sucht;
Der, wenn er ernsthaft sich um einen Kuß bemühet,
Die Schöne aber sich desselben stolz entziehet,
Gleich eifrig schwört, gleich hitzig flucht.
Lernt doch von ihm aus dem Bezeigen,
Ihr Schönen, daß man ja die Küsse leiden muß;
Was Küsse sind, diß kan er nicht verschweigen;
Er zeigt es öffentlich und giebt ihr einen Kuß.

Denn, glaubet ihm, er spricht: Die Küsse
Sind angenehm und zuckersüsse,
Und wer ihm diß Vergnügen nimmt,
Macht, daß ein Zorn in ihm ergrimmt.
Ich sah es auch, sein Zorn entbrannte,
Da sich die Schöne weigern wollt,
Die er bey sich zum Kuß ernannte
Und der er war am meisten hold.
Ich sahe es zu solcher Zeit,
Die selbsten gibt darzu Gelegenheit;
Ich sah ihn über alles steigen
Um seinen Endzweck zu erreichen.
Er lößte was um einen Kuß:
Doch ihr zum leidigen Verdruß —
„Ich thu es nicht — wahrhaftig, nein —
„Nein, hol mich der — es muß von mir gelitten seyn.„

F.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Vierzehentes Stück.

Dienstag, den 10 December, 1765.

Was gibts guts neues? Dieses ist die gewöhnlichste Frage, so bey dem Eintritt in Gesellschaften, nach verrichteten Compliment, (wobey selten etwas gedacht wird) und nach eingeholter Erkundigung um das Wohlergehen des andern, den Stoff zu einer Unterredung geben muß. Da man sich also in Gesellschaften begibt, Neuigkeiten einzuholen, warum sollte diese Frage nicht allezeit statt finden? Wie langsam würde die Zeit verstreichen, wie hart würden wir auf unseren Stühlen sitzen, wie verdrüßlich würde uns die Gegenwart mancher Personen seyn, wenn nicht eine Neuigkeit um die andere ihren angenehmen Auftritt machte? Ich wohnte unlängst einer Gesellschaft bey, worinnen es also zugieng. Eine Zeitlang wurde stillschweigend

Toback gerauchet, bis endlich die Zeitung die Neugierde einigermassen unterhielte. Was erzählte sie aber neues? „Von Rom aus wird gemeldet: Den va„kanten Cardinalshut erhielte der Bischoff von — —„ O welche gemein-nützliche Nachricht! „Dieser und „jener Prinz hat mit seinem Hofstaate eine Lustreise „vorgenommen, und ergötzet sich mit Jagen —„ Wichtige Neuigkeit! „Der Leibmedicus des Groß-Sul„tans ist wieder nach Constantinopel zurück gereiset —„ Doch still! diese und dergleichen Neuigkeiten gehören nicht für uns, und dienen auch nicht zu unserm Endzweck. Vielleicht sind sie nur zu Ausfüllung der Zeitung gesetzt. Lieset man sonst nichts merkwürdiges? Wie stehts dann mit dem Gelde? Wird nichts davon gemeldet? Leidet es nicht bald wieder einen neuen Abfall? Gibt sie nun hiervon keine zuverläßige Antwort, oder schreibt sie sonst nichts bedenkliches, so bekommt sie wenigen, oder gar keinen Beyfall, und wird bald weggelegt.

Sempronius, ein Mitglied einer Gesellschaft, wo Neuigkeiten, erlaubte Scherze und ernsthafte Erzählungen gepflogen werden, unterhält seine wehrten

Freun-

Freunde mit einer Geschichte, die mit dieser und jener Person vorgegangen ist. Allerhand Leute müssen ihm ein Gegenstand des Gesprächs werden: denn was wollte man anderes thun? In Compagnien muß man ja reden und erzählen; zumal wenn die Zeitung nichts weiß, und warum solte er nicht so viel Recht, als ein stummer Bogen haben, die Charactere seiner Mitbürger zu schildern? Jedoch man gibt ihm durch Minen zu verstehen, ein gefälligeres Gespräch anzufangen. Er gehorchet und lässet, nach einem kleinen Stillstande, eine Wochenschrift ihren Auftritt machen: damit ihm aber die Herren nicht wieder entgegen seyn mogten; so bittet er sich eines jeden sein Urtheil aus. Ein jeder fället auch solches, bis auf einen einzigen, dem es nicht sowohl um die Neuigkeiten, als vielmehr um eine Gemüthserholung zu thun war. Er stellte übrigens einen Moralisten vor und hörte nur stillschweigend zu.

Das Urtheil aber eines jeden schien ein Vorurtheil zu seyn, das sich gemeiniglich nach dem Urheber und Herausgeber des Wochenblates richtete. Wie viele Wochenschriften, sagte Sempronius, sind nicht in

diesem Jahrhunderte schon herausgekommen? Nur diejenigen, so ich zu nennen mir getraue, füllen fast ein ganzes Bücherbehältnis. Was halten meine Herren davon? Welche verdienen den Vorzug vor andern?

Titius besitzet drey Bände, den Geselligen, den Menschen und die Karoline, die er vor andern anpreiset. Sixtus lobet den Glückseeligen und den Zufriedenen. Cavillantius spricht, mir gefällt keine Schrift besser, als eine derbe Satyre und lustige Possen. Und so hörte man, wie bald diese, bald jene der andern vorgezogen wurde. Ich, sagte endlich Sempronius, erkenne überhaupt demjenigen die Oberstelle zu, der, seinen Character zu behaupten, sich jederzeit angelegen seyn lässet und sein Wochenblat mit gelehrten, nachdenklichen, witzigen, ernsthaften und scherzhaften Materien auf eine wohlanständige Art, zu schmücken weiß.

Aber wo gehören wol diejenigen hin, die scherzhafte Erzählungen in ein grobes Kleid einhüllen? die dem Mond zwar etliche Sternen, als Begleiter, zugeben, (ob sie gleich in der Astronomie nicht den mindesten Grund hierzu haben), ihn aber, wegen seiner Flecken, als sehr un-

unvollkommen beschreiben, ja selbst die Beschützer der Religion und göttlichen Wahrheit nicht unangetastet lassen? Diese, höret man einige sagen, mögen hingehören, wohin sie wollen; sie sind doch aufgeweckt zu lesen. Genug ich lese sie, und ich lese sie lieber, als witzlose Blätter. Einige wurden darüber erbittert; andere urtheilten gleichgültig. Auf einmal entspinnt sich ein Streit wegen einer solchen Wochenschrift. Der erbitterte will sie nicht für schön und erlaubt halten: weil er entweder sich, oder einen seiner Freunde getroffen findet; der andere aber vertheidiget solche, als ein Blat, das die Fehler bessert. Unter diesem Wortkampf trat endlich der Moraliste hervor und sagte: Meine Herren, heute streitet ihr über den Vorzug der Wochenblätter; mit wem werdet ihr über acht Tage streiten, wenn ihr vielleicht euer eigenes Portrait, unter dem Bilde des Mondes, der mit Sternen, als Trabanten, begleitet ist, darinnen findet, als worzu ihr jezt die Farben hergebet? Ich hörte in stiller Aufmerksamkeit eurem Urtheil über verschiedene Wochenschriften zu. Ein jeder findet etwas tadelhaftes an dieser und jener; keiner aber nennet ein Blat, das wegen sei-

nes Witzes, Geschmackes und Einsicht den allgemeinsten, den vorzüglichsten Beyfall und den vördersten Rang verdiene. Ich will euch aber eine Wochenschrift anpreisen, die alle anderen übertrift und wovon ein jeder selbst den Verfasser abgeben kan. Weder tiefe Gelehrsamkeit, weder Feinheit des Witzes, weder glänzende Beredsamkeit, noch andere Eigenschaften, welche eine Schrift unterhaltend zu machen fähig sind, werden dazu erfordert. Blos die Ablegung der Vorurtheile machen uns dazu tüchtig und je mehr wir von denenselbigen frey werden; desto besser wird uns eine Arbeit gelingen, welche in den ganzen Zusammenhang unsers Lebens und in unsere wahre Glückseligkeit einen vorzüglichen Einfluß hat. Soll ich mich deutlicher erklären; so verstehe ich unter dieser Wochenschrift

Das Buch unserer eigenen Handlungen.

Wie viele Vortheile bieten sich demjenigen dar, welcher auf sein tägliches Thun und Lassen ein fleissiges Augenmerk richtet! Von Zufriedenheit erfüllet, überdenket er diejenigen Handlungen, wodurch er den Pflichten der Menschheit und der Bestimmung des

Schö-

Schöpfers ein Genügen geleistet, und, eingenommen von dem reinsten Vergnügen, danket er der gütigen Vorsicht, welche seinen Fuß auf dem Pfade der Tugend gestärket hat. Aber wie bestürzt wird er auch, wenn seine von Vorurtheilen gereinigte Ueberlegungskraft ihm gegründete Vorwürfe macht, er habe dasienige nicht beobachtet, wozu ihn Tugend, Ehre und Menschenliebe, ja selbst der Wink des allergütigsten Wesens auf das stärkste verbindet. Schmerz und Reue werden sodann in die Wette an seiner Besserung arbeiten und er wird nicht nachlassen, das betrübte Andenken seiner Fehler wieder zu vertilgen. Müsset ihr mir nun nicht Recht geben, meine Herren, daß eine solche Wochenschrift vor allen andern einen ungleich wichtigern Vorzug verdiene?

Unser Moraliste hätte vielleicht noch weiter geredet, wenn ihn nicht Cavillantius mit diesen Worten unterbrochen hätte: Deine Sittenlehre habe ich schon zum Voraus gesehen. Du magst dich mit deinen eigenen Handlungen so lange unterhalten, als es deine natürliche Schwermuth für gut befindet; ich wenigstens bin nicht Willens, mich über mein Thun und Lassen in ein verdriesliches Nachdenken zu vertiefen, so lange mir die Handlungen anderer Unterhaltung verschaffen. Um der Moral willen lese ich keine Wochenschrift.

Wie viele haben nicht mit Cavillantius einerley Denkungsart!

Vorurtheil von der englischen Schöne.

Kein reitzend Bild, das in die Schöne
Von der Natur geprägt ist,
Kein seltner Anblick der Syrene,
Die sich Neptun im Meer erkiest,
Nein, solche Schönheit wähl ich nicht
Zum gegenwärtigen Gedicht:
Von einer solchen will ich iezt
In meinem Liede scherzend singen,
Die iener zu den Schönen sezt;
Blos, weil ihn Vorurtheile zwingen.

Ein Freund, den ich zwar sattsam kenne,
Doch aber lieber hier nicht nenne,
Ein Freund gewann Dorbinthen lieb;
Doch was er an ihr lieb gewann,
Das zeigte mir ein Briefgen an,
Das er jüngst an dieselbe schrieb.
„ Verwegenheit, den Brief zu lesen,
„ Da er vielleicht nicht da gewesen!
„ So wird ein Freund von dir beehrt?
„ Wie? Wenn er dazu kommen wäre? — —

Was?

Was? bringt es ihm denn keine Ehre?
Diß zeigt ia, er sey liebenswehrt
Und habe auch, nach Mode dieser Welt,
Ein schönes Kind, ein Kind, das ihm gefällt.
Weil er nun gar leicht konte hoffen,
Daß sich sein Brief schon selbsten zeigt,
So bald er aus dem Hause weicht,
Läst er ihn und die Stube offen.

Ich sah den Brief. Ich las — o welche Zierlichkeit
War in der Schreibart nicht!
Wie schön, wie reizend war die Aufschrift eingericht!
Er schwur, er sey ihr Knecht, der sich ihr ganz geweiht.
Er hies sie englischschön, sein liebenswerthes Kind
Und fragt: ob sie sich noch gesund und wohl befindt?
Dabey versichert er, wie sehr er Antheil nähme
An ihrem Wohl und Glück,
Und freue sich, so oft ein Brief, ein liebes Stück,
Von ihrer zarten Hand, an ihn geschickt, herkäme;
Nur wünschte er nichts mehr, als daß sie sein Vergnügen
Doch einmahl mehrete durch ihre Gegenwart,
Derbinthe möchte sich doch bald zu ihm verfügen,
In welcher Hofnung er verbleibet und verharrt —
Nun fraget sich: verdient nicht Liebe Gegenliebe?

Fand auch der gute Freund bey ihr dergleichen Triebe?
Jedoch, wer zweifelt wol an ihrem Freundschaftsband?
Nothwendig wird sie sich auch selbst bey ihm einfinden;
Ja, ja, die Worte, die ich in dem Briefgen fand,
Die lassen mir ja allen Zweifel schwinden.

„ Er schrieb: So oft, als nur ein Brief von ihr herkäme,
„ So sey er sehr erfreut, so seys ihm angenehme.
So hat sie Gegengunst nothwendig spüren lassen,
Ihm öfters dargethan, sie könne ihn nicht hassen:
Um ihm Versicherung der Zärtlichkeit zu weyhn?
Doch ihre Gegenwart wird selbst der Zeuge seyn.
Kaum kan ich jenen Tag (als wenn es mich angienge
Als wenn mein eignes Glück an ihrer Ankunft hienge,)
Kaum kan ich, sage ich, die englische Dörbinde
Erwarten bald genug. Ach käm sie nur geschwinde!
Jedoch was ist es denn, das meine Neugier stillet?
Ists ihrer Schönheit Reitz, den man für englisch preißt?
Ists Liebe zu dem Freund, die aus der Tugend quillet?
Ist es vielleicht die Gunst, die sie ihm hier erweißt?
Diß alles soll sich nun durch ihre Ankunft zeigen,
Noch, wie die Sage geht, eh sich der Tag wird neigen.

Dort kommt ein Jungfernbild, sie ists, die Englisch-Schöne.
Wo? Welche? Zeigt mir sie? — O wie ein gelbs Gesicht!

Voll Pocken, runzelich, voll storricht fauler Zähne — — —
Nein, scherzet nicht mit mir, gewiß, die ist es nicht.
Doch wie? Sie lächelt schon. Auf wen? Er kommt gegangen
Der Freund, der sie so hoch, so englischschön geschätzt,
Auf diesen lächelt sie. Nun wird sie ihn empfangen.
Jetzt seh ich es: sie ists; doch höret wie sie schwätzt!
Sie saget nicht, daß er ihr Schatz, ihr Liebster wär,
Nein, schlecht weg: Dorten kommt der Starzer auch daher.
Er kommt! Willkomm, mein Herr, in schön geputzten Haaren!
Sind Sie noch der Phantast, der sie in N. N. waren?

Damons Zeisgen.

Von solcher Art, wie Damons Zeisgen war,
Wird man gewißlich hier und dar
Kein schöners Zeisgen sehen;
Der Haushahn pflegte kaum zu krähen,
So ahmte es demselben nach.
Und wenn der graue Tag anbrach,
So sang es, gleich den Nachtigallen,
Zu jedermanns Gefallen.
Es war so biegsam, so bekannt,
Und fraß aus Damons eigner Hand.
Der Vogel war geliebt; ja er war Damons Lust
Und seine Munterkeit ergözte dessen Brust.
Denn wenn ihn auch ein Freund begehrt,
So wurde er gewiß des Wunsches nicht gewährt.
Nein, nicht um vieles war der artge Vogel feil.

Einst reißte Damon weg und blieb auf eine Weil,
Entfernt von seinem Haus,
Verrichtung halber aus.

Er sorgte für des Vogels Fressen
Und bat den, der ihn liebt,
Ja keines Tages zu vergessen,
Daß man ihm Wasser, Hanf und Hüsersalbe gibt.
Gut, es geschah. Jedoch
Bey allem dem, daß er sein Futter stets empfieng,
Geschahe dieses noch,
Daß man ihn vor das Fenster hieng,
Damit er singend auch die frische Luft genieße.
Doch dieses war der Ort der drohenden Gefahr,
Da er, indem man ihn die Nacht durch hängen ließe,
Ein Raub und eine Beut der grösten Feindin war,
Die ihn mit schlauer List berückte
Und Damons Liebling ganz zerstückte,
Da sie die krummen Krallen bog
Und Glied vor Glied durchs enge Häusgen zog.

Nun kommet Damon wieder an —
Was macht der Vogel?
Ja, du, du bist Schuld daran,
Das jezt dein Zeisigen ist um das Leben kommen —
Wie so? Wer hat es ihm genommen?
Ist es nicht recht gefüttert worden?
Ja; aber jenes Katzenaas
War es, die deinen Vogel fraß.

O wär sie da, gleich wollt ich sie ermorden!
Valerius, der ihn dort vor das Fenster hienge
Und ihn zur Abendzeit nicht wieder nahm herein,
Dem ist die Schuld so groß, als dein;
Weil er so lange nicht nach Haus zum Vogel gienge.

Den Damon schmerzte diß mehr, als des Zeisgens Tod;
Jedoch ein schlechter Trost. Ein jeder kriegt sein Brod,
Die Katz, Valerius, und er, der ausgeblieben.
Auf wen wird man die Schuld noch schieben?
Auch Cleon kommt, wird der nicht schuldig seyn?
Ja, ja, du Cleon bist ganz spät vorbey gegangen
Und sahst den Vogel dort vor jenem Fenster hangen,
Und nahmst ihn nicht herab und in den Ort hinein,
Wo er könt vor der Wuth der Katze sicher seyn,
Du bists, der auch die Schuld des Unglücks tragen muß,
Wie Damon und Valerius.

So gehts noch öfter her,
Daß, wenn zu weilen sich ein schlimmer Zufall weiset,
Im Hause der und der
Und wer nur drinnen wohnt, am Unglück schuldig heiset;
Drum ist es offenbar,
Sehr oft stellt sich die Macht der Vorurtheile dar.

Die Entschlüsse.

Sollt ich bey dunklen Schriften schwitzen,
Die selten meiner Muse nützen?
Da würd ich thöricht seyn.
Nein, Hagedorn und Gellert lesen,
Und Dichter, die es längst gewesen,
Das geh ich ein.

Sollt ich für alte Mütter brennen,
Die schönen Töchter gar nicht kennen?
Da würd ich thöricht seyn.
Nein, über ihre Töchter siegen,
Und schlaue Mütter schlau betrügen,
Das geh ich ein.

Sollt ich die Helden nur besingen,
Und mich zu ihrem Lobe zwingen?
Da würd ich thöricht seyn.
Nein, spröde Schönen tändelnd richten,
Vom Wein und Liebe feurig dichten,
Das geh ich ein

Sollt ich mit feisten Männern zechen,
Die nur von Strafgerichten sprechen?
Da würd ich thöricht seyn.
Nein, stets mit muntern Brüdern trinken,
Vergnügt in Doris Arme sinken,
Das geh ich ein.

Sollt ich dies Lied für Greise schreiben,
Die kalt und unbeweglich bleiben?
Da würd ich thöricht seyn.
So thöricht bin ich nie gewesen;
Daß Jünglinge mich feurig lesen,
Das geh ich ein.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Funfzehentes Stück.

Dienstag, den 17 December, 1765.

Erweis,

daß die Liebe die gröste Beförderin der Wissenschaften und Künste sey.

Amoris artes eloquar, quemadmodum expediant.

Plaut.

Hochzuehrende Herren,

Ich muß es Ihnen nur frey gestehen, die Liebe hat mich ihr gar zu verbindlich gemacht; und ich mag es anfangen, wie ich will, so schleicht sie sich in meine Worte. Nicht ein ieder unter Ihnen würde es so offenherzig bekennen, als ich: aber vielleicht haben Sie auch die Kunst sich zu verstellen besser gelernt, als ich. Ich habe alles versucht, gegen diese Leidenschaft undankbar zu seyn; ia ich habe mir alle Mühe gegeben, mein Herz davon frey zu machen, so, wie ein General sich bestrebet, eine Vestung zu entsetzen. Aber alles war umsonst. Gewiß ich dachte, einen Triumph über sie zu erhalten, da ich mich über das Frauenzimmer lustig machte, und

die iungen Herren abbildete. Aber weit gefehlt, Meine Herren! Ich habe verspürt, daß Ovid recht habe, wenn er seinen Lesern an einem gewissen Orte sagt, eben die müsten am meisten leiden, welche sich der Liebe widersetzen wolten. Wohlan, ich will meine Larve wegthun: ich verehre die wahre Liebe und ich lobe alle, die ihre Vorzüge preisen. Sie werden leicht sehen, wohin dieses alles zielet; denn ich würde mich sehr betrügen, wenn ich nicht glaubte, Sie alle, M. H. erwarteten eine Lobrede auf die Liebe. Das ist es alles, was ich dieser mächtigen Neigung zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit opfern kan. Aber wie groß würde nicht der Umfang meiner Rede seynmüssen? Ich würde ganze Jahre sprechen und kaum die geringsten Vorzüge meiner Heldin berühren können. Ich würde die mächtige Zunge eines Demosthenes haben müssen, um die Feinde der Liebe gewaltig zu bestreiten. Ich würde eben so reizend reden müssen, als Demetrius Phalereus, und meine Ausdrücke würden den lieblichen Worten des Anakreons den Vorzug streitig machen müssen, wenn ich die Liebhabere und die Lust, die sie in sich fühlen, vollkommen schildern wollte, Nein, M. H. ich kenne mich gar zu

wohl,

wohl, als daß ich mir einen so grossen Gegenstand zum Lobe wählen sollte. Ich will und muß von der Liebe reden; aber ich werde genug zu thun haben, wenn ich sie Ihnen als die gröste Beförderin der Wissenschaften und Künste unter den Menschen vorstelle.

Ich weiß, M. H. und Ihr eigenes Gewissen überzeugt sie, daß Ihnen die Liebe etwas angenehmes ist; und eben deßwegen kan Ihnen ihr Lob, auch aus einem so unberedten Munde, als der meinige ist, nicht mißfallen. Ihre Aufmerksamkeit muß heute eine Tochter der Liebe seyn; und so kan der Lobredner der Liebe leicht überreden, wenn die Zuhörer verliebt sind.

Wollen Sie wissen, was die Liebe ist; so fragen Sie sich nur selbst, M. H. Ihr Herz sagt es Ihnen, wenn Sie die allerliebsten Namen Phyllis, Chloris, Margaris und Daphne hören. Ihre stammlende Zunge offenbaret es Ihnen, wenn Sie Ihrer Schöne sagen wollen, Sie wären nicht fühllos und ihre schmachtende Augen entdecken diese Neigung. Die Gebärdensprache hat mir wenigstens so viel davon gesagt, daß man sich gut sey; daß man sich gern oft sehen wolle: und, wo ich nicht irre, so sahe ich gar ein-

mal eine Frauenzimmermine zu den Augen eines dordirten Stutzers sagen: Schöner Herr, ich möchte Sie gern zum Manne haben! Myrtill geht ins vierte Jahr so betrübt herum, als ein Witwer, der um seine Gattin trauert, und warum? Er sucht sich eine. Wieviele Paar Modeschuh hat er nicht vor dem Fenster seiner Geliebten durchgelaufen? Rasend geht er des Tages zehenmal an ihrem Hause vorbey, schwenkt den Hut, und marschirt ab. Nie wird er des Gehens überdrüssig, wenn es durch die Gasse seiner Gebieterin ist. Aber damit ist er noch nicht zufrieden; er trägt die Nothdurft seiner Liebe auf theurem Cavalierpapiere vor; er sucht alles auf, sein und seiner Geliebten gemeinschäftliches Glück zu befördern.

Er sieht sich, wenn er sieht, nur nach der Liebsten um:
Der erste finstre Blick schlägt ihm den Muth darnieder;
Dann kommt ein holder Blick, und der belebt ihn wieder.
Er ist Myrtill zugleich; und ist auch nicht Myrtill;
Kurz um: er lacht und weint, so, wie die Schöne will.

Gellert.

Liebt er aber mit einer wahren Liebe; so wird er den Regeln der Tugend gemäs lieben und die Heftigkeit der Leidenschaft wird nie stärker werden, als die Macht der Vernunft. Sehen Sie da, M. H. eine Liebe,

mit

mit welcher Myrtill liebet; eine Liebe, so die meisten unter Ihnen aus eigener Erfahrung kennen; eine solche Liebe soll die gröste Beförderin der Gelehrsamkeit seyn. Gewiß, mein Hauptsatz überhebt mich vieler Arbeit. Sie kennen die Liebe und die Wissenschaften; jene als Verliebte, diese als Gelehrte. Sie wissen, daß die Afterliebe keine Liebe und die Aftergelehrsamkeit keine Gelehrsamkeit heisse.

Ein spaßhaftiges Herrgen, welches, von einer flüchtigen Leidenschaft getrieben, jezt einer Schönen vor dem Nachttische die Versicherung bey allen Cupidons und Amouretten gibt, daß sie die einzige Meisterin seines Herzens sey, und im Augenblick eben dieses seiner schmutzigen Köchin zu sagen sich erkühnet; ein Schäfer, auf dessen Person ein Dutzend Schäferinnen Anspruch machen; gehöret so wenig, als iener unter die wahren Liebhaber. Sein Mund ist maschinenmässig gewöhnt. So bald die Augen ein wohlgebildetes Mädgen sehen; so wird er sagen: Er liebe sie mehr, als seine Seele; ihr Antlitz gleiche den Zügen der Helene. Eine Stunde darauf schmeichelt er ihrer Freundin mit gleichen Worten und das Helenengesicht der

erstern verwandelt sich in seinem Munde in die Züge Medusens und in eine Hekubengestalt. Fürwahr, die rechte Liebe kennet keinen Unbestand, und der flüchtige Liebhaber wird aus den Gränzen ihres anmuthigen Reichs vertrieben.

Eben so aber, wie es einigen an Standhaftigkeit und Tugend im Lieben fehlt: eben so fehlt es auch vielen Gelehrten an Beharrlichkeit auf dem Pfade zur Ehre, an Witz und Einsicht klüglich gelehrter zu werden. Diese bringen sodann die artigen Mißgeburten hervor, die man gelehrte Pedanterie, Charletanerie, verworrene Polyhistorskünste, abentheuerliche Systematenmütter zu nennen pflegt. Gewiß, eine solche Gelehrsamkeit zeugt die wahre Liebe nicht. Aber eine nützliche Erkentnis für das Geschlecht der Menschen; ein arbeitsamer Witz für die Aufnahme der Wissenschaften; ein wirksames Verlangen, die Tugenden, wie die Künste, unter den Sterblichen auszubreiten: diese sind die Kinder, die eine edle Liebe hervorbringt!

Sie werden mir zugestehen, M. H. daß das Wort Hagestolz dem allergrösten Theil der Mannspersonen ein fürchterlicher Ausdruck sey. Ich habe

mein Lebtage weder von der Wahrsagerkunst, * noch von Kenntnis der Heimlichkeiten Profeßion gemacht; und doch wolte ich Ihnen allen, M. H. besser, als der gröste Chiromante und Sterngucker sagen, was für Bewegungen Sie einige Jahre her gehabt haben. Es müste viel seyn, wenn Sie Ihr sechzehentes Jahr solten überschritten haben, ohne auf eine kleine Familie zu denken. Die Worte: Bräutigam und Braut, Verlöbnis und Hochzeit, Er und Sie, und vielleicht auch die lieben Kinder, sind Ihnen so angenehme Worte, daß Ihr Gemüth ein Vergnügen empfindet, das sich besser fühlen, als ausdrücken läßt. Und nun dünkt mich, ich habe die Quelle aller Ihrer nachfolgenden Unternehmungen entdecket. Da der Mensch vorher nicht leicht ohne Zwang an die Arbeit gehet; da Schelten und Schläge erst die Reitzungen zum Studiren seyn müssen; so lauft er hernach zu den Büchern.

* Das Schicksal eines flüchtigen Zigeuners, den der Hunger die Weissagungskunst lehrte, schrecket mich von Erlernung derselbigen ab. Er wurde ohnlängst, mit einer Tracht Schläge beladen, in einen Fluß geworfen; aber auch wieder herausgezogen; und nächstens soll er, allen Lügenpropheten zum Exempel, in den Drudenkorb gesetzt und durch die ganze Stadt geführet werden.

Warum? Eine angenehme Zukunft versüsst ihm die Mühe; und die Vorstellung des zärtlichen Brautkusses feuert seine Emsigkeit an. Seine Schöne, die er nicht gern aus dem Sinne läßt, treibt ihn auf den Weg zur Ehre; und da er arbeitet, um ihrer würdig zu werden; so schwingt sich sein Fleis unter der Begleitung gesitteter und reitzender Vorstellungen über das Gemeine: mithin macht die mächtige Cythere gewiß mehr Gelehrte, als die Minerva mit allem ihrem Lorbeer. Man bemüht sich nur, diesen zu erlangen, um die Myrthen zu schlingen, und mit solchen vereinten Blättern von der edelmütigen Liebe gekrönt zu werden.

Ich bilde mir gar zu viel auf diesen Grund ein, als daß ich glauben dürfte, daß Sie, M. H. noch an der Gewißheit meines Hauptsatzes zweifeln solten. Aber der Reichthum an Gründen macht mich freygebig; und hier werde ich eben nicht zur Unzeit reden, wenn ich kurz einige Wissenschaften durchgehe, um Ihnen zu zeigen, was die Liebe für eine Gemeinschaft mit denselbigen habe.

Die Rechtsgelehrten scheinen die Prätendenten auf die Vorrechte der Liebe zu seyn. Und ich ärgere mich fast, wann ich den Nutzen bedenke, den sie von der

Liebe

Liebe haben, und zugleich überlege, daß ich selbst nicht zu ihrer Rotte gehöre. So viel ich von der Rechtsgelehrsamkeit weiß, so hat sie mit Klagen, Vertheidigen und Vergleichen, mit Recht und Unrecht, mit Ansprüchen und Urtheilen zu thun. Nun sagen Sie selbst, M. H. ob die Liebe nicht in der That eine practische Rechtsgelahrheit sey? Was thut Tityrus, wenn er hört, seine Galathee habe mit Corydon ihre Heerde zusammen getrieben? Er beklagt sich über ihre Untreue. Die unschuldige Galathee vertheidigt ihre gute Sache, und ihr Vergleich besteht in einem Kuß auf zwo feurige Wangen. Was thut Myrtill, wenn er seine Daphne besucht, wenn er sagt, sie sey seine Schäferin, wenn er küßt, und wenn er die Hände drückt? Er glaubt, er habe zu diesen allen ein gegründetes Recht; obschon Daphne schreyt: mir geschieht Unrecht. Er wirft sich zu ihren Füssen und sagt: aus ihrem Munde erwarte er Liebe, oder Haß; Hofnung, oder Verzweiflung; Leben, oder Tod. Daphne ermahnet ihn, aufzustehen; sie verspricht ihm, zu lieben; sie gibt ihm Erlaubnis, zu hoffen; ia sie verurtheilt ihn zum Leben. Gewiß, so schön lernt man die Rechte kaum in den Institutionen;

und eine kleine Doris ist weit lehrreicher, als der kleine Struv.

Bey den Arzneyverständigen könnte ich vieles von den Arzneyen der Liebe gedenken; und auch da würde sich ihr Ruhm verherrlichen: aber ich übergehe mit Fleis einen Nutzen, der iedermann in die Augen fällt.

Mit euch allein, ihr Philosophen, scheint die Liebe keine Gemeinschaft zu haben. Der eiserne Zeno, ein Narr unter den Weisen, war der Liebe gram: und es scheint fast, als wenn die in den möglichen Welten verirrte Geister das Sinnliche der Liebe nicht empfänden. Aber weit gefehlt, M. H. es gibt auch da Vertheidiger der Liebe, und vielleicht mehr, als man unter ihnen suchen sollte. Auch die strengen Moralisten fühlen ihre Süssigkeit und der Metaphysiker trenchirt eben nicht immer Monaden; er reflectirt auch über die Körper. Ich kenne manchen ehrlichen Philosophen, der die Distinctionen aus dem Aristoteles an den Fingern herzuzählen und seine vier Figuren, wie seinen Morgenseegen, herzubeten wußte; und iezt wird er aus einem Metaphysiker ein Physiker. Er macht Entdeckungen und sinnt auf neue Differenzien; ia die Figur

seiner Schöne ist ihm lieber, als Festino und Barocco. Der gute Mann muß auch abwechseln; die Liebe muß ihm ja die gelehrten Sinnen schärfen und seine Lust unterhalten. Er hat gelernt, wie gut es sey

In schattenreichen Büschen
Den Ernst mit Scherz zu mischen.

Endlich komme ich zu euch, ihr Verehrer der schönen Wissenschaften, ihr Redner, ihr Dichter! Ihr seyd die Lieblinge der Liebe. Ich befürchte, aus dem Athem zu kommen, wenn ich alle Lobredner der Liebe nahmhaft machen wolte; wenn ich mir vornähme, alle verliebte Dichter herzusagen. Horaz, Ovid, Properz, Catull, Tibull, Secundus, Marull, Anakreon, Moschus, Theokrit, Opitz, Flemming, von Besser, Guarini, Petrarcha, Marino ꝛc. o welch eine muthige Schaar von Verehrern der Liebe!

Ich läugne nicht, daß auch hier und da ihre Gedichte aus einer unreinern Quelle, als aus der wahren Liebe geflossen sind. Aber dann sind nur ihre Dichtungen feurig und stark, männlich und reitzend, voll von Leidenschaften und doch tugendhaft, wenn die ächte Liebe ihnen die Feder in die Hand gibt.

Gewiß, Plato hat nicht Unrecht gehabt, wenn er die Leyer zum Sinnbilde der Liebe machte; denn nichts drückt ihre genaue Verbindung mit den Wissenschaften besser aus, als eben diese. Hundert Poeten will ich auftreiben, eher ich einen finde, der den Anfang dieser Kunst mit einem andern, als einem verliebten Gedichte gemacht hat. Schlagen Sie nur die Poeten nach, M. H. wie oft finden Sie nicht unter der Aufschrift: Versuche in Gedichten, Jugendproben u. d. g. ein Madrigal auf Chloris schwarze Augen; ein Sonnet auf Philimenens blonde Haare, und ein Rondeau mit der Ueberschrift: Als er sie küßte. Sehet da, die Liebe als die Führerin zur Dichtkunst! Sehet diese angenehmen Freundinnen, welche beyde uns einen Vater der teutschen Dichter am Opitz gezeugt haben! Sang dieser nicht erst von seiner Galathee und Sylvia, ehe er die Trostgedichte schrieb? Folgen Sie ihm, M. H. ich bitte Sie, folgen Sie ihm, wenn Sie anderst den Ruhm der teutschen Dichtkunst erhalten wollen. Lieben Sie nur; es müste nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn Sie keine Poeten werden solten.

Bey den Künsten könte ich Ihnen noch erzählen die Wunder der Liebe, die aus einem Grobschmidt einen der grösten Mahler im kunstreichen Griechenlande gemacht hat. Ich könnte Ihnen sagen, daß die Bildhauerkunst vielleicht noch nicht in der Welt seyn würde, wenn die Liebe nicht ihren Erfinder bewogen hätte, dem Schatten seiner Geliebten mit einem Griffel nachzufahren. Aber nein! Heute will ich meinen ganzen Realienkram nicht ausschütten. Mich dünkt, Sie sehen genug, wie verwandt die Liebe mit den Wissenschaften und mit den freyen Künsten sey.

Was aber ist endlich nöthiger zu der Erkenntnis der Wissenschaften und zu der Erlernung der schönen Künste, als eine starke Urtheilungskraft; ein gutes Gedächtnis; ein lebhafter Witz? Und wo sind diese alle wohl stärker anzutreffen, als bey unsern guten Verliebten? Ich müste nicht wissen, was verliebt seyn wäre, M. H. (und das glaube ich doch wohl vom Hörensagen zu haben) wenn ich mir einen Verliebten ohne einige Stärke in der Kraft zu urtheilen gedenken könnte. Ich rede wieder von dem Verliebten, als von einem Freunde der wahren Liebe. Bedenken sie nur selbst, muß er nicht ei-

neu guten Geschmack bey seiner Wahl besitzen? Muß er nicht das, was für ihn schön sieht, von dem Häßlichen unter den weiblichen Menschengesichtern unterscheiden können?

Wer übt sich so sehr im Schliessen, als der Verliebte? Er macht der Phyllis ein Compliment: sie dankt ihm mit einer Verbeugung; aber auch zugleich mit einem sittsamen Lächeln. Er geht zurück auf den Grund dieser Mine, er findet ihren Ursprung bey dem Vergnügen; und er schließt glücklich: Sie muß mich doch gern sehen; weil sie so freundlich aussieht.

Aber diß ist nicht die einzige unter den Seelenkräften, welche die Liebe schärfet: sie wirket auch mächtig ins Gedächtnis. Ihr wunderlichen Gelehrten, packt euch mit allen euern artibus memoriae, mit den Mnemosynen, und andern solchen papiernen Herrlichkeiten! Ich lobe mir eine Doris. Gewiß, wenn uns die mit vollen Lippen küsset, so denken wir ein Vierteljahr daran. Wir singen davon; wir predigens den Flüssen, und sagens den Büschen; wir verlieren keinen Blick von ihr. Er bleibt tief in unserer Seele und gesellet sich zu den Bildern, die uns die Wissenschaften schenken.

Und was soll ich vom Witze sagen, von dieser schönen Kraft, Aehnlichkeiten zu entdecken? Bald sieht die Schöne aus, wie die liebe Sonne; bald sind ihre Augen zween Sterne; bald ist ihr Gesicht ein Rosengarten; bald sind ihre Hände Alabaster; und ihr demantgleiches Herz drückt sein Bild in das wächserne Herz des Liebhabers ab. Was heist dieses alles? Sind es nicht Vergleichungen? Sind es nicht Wirkungen der Liebe?

Die Liebe ist also die Quelle der gelehrten Arbeiten; die Freundin der Wissenschaften; die Führerin zu den Künsten. Die Liebe stärket die Beurtheilungskraft; sie schärfet das Gedächtnis; sie machet uns witzig.

Erwarten Sie nicht, M. H. daß ich sie weiter zur Liebe aufmuntern soll: Ich würde meine Rede ohne Noth verlängern, wenn ich mich bemühen wollte, eine Leidenschaft bey Ihnen rege zu machen, welche schon lange in Ihnen gewirket hat. Nein, M. H. der Schluß meiner Rede hat mit ganz anderen Leuten zu thun, als Sie sind. Hämische Seelen, älter und mürrischer, als Chremes und Simo auf dem Theater des Terenz, glauben sich den Himmel zu verdienen, wenn sie immer von der Abscheulichkeit der Liebe predigen; wenn sie die Neigun-

gungen, die ihnen in der Jugend am liebsten waren, mit einem podagristischen Eifer verdammen. Diese aber sind es eben, welche eine lasterhafte Liebe gefesselt hatte, und welche das wahre Vergnügen gesitteter Freunde reiner Triebe nie empfunden haben. Vor solchen müssen Sie sich in Obacht nehmen, M. H. Ihre Ermahnungen müssen bey Ihnen geachtet werden als Reden, die zum Nachtheil der Wissenschaften gereichen. Ihre Tugend weiß doch wohl die Liebe zu prüfen; aber darum nicht zu verwerfen. Und so werden Sie auch das Vergnügen der Liebenden mit sich tragen biß ins Alter: dann werden sie noch so stark lieben, als der achtzigjährige Montagne; das ist: Sie werden das Frauenzimmer gern sehen und mit Vergnügen an die Jahre zurück denken, mit welchen Sie angefangen hatten, beydes in der Liebe und in den Wissenschaften stark zu werden.

G.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Sechzehentes Stück.

Dienstag, den 24 December, 1765.

Nicht Erbrecht, noch Geburt; das Herz macht groß und klein.
Ein Kaiser könnte Sclav, ein Sclave Kaiser seyn:
Nur blos ein Ohngefähr gibt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Caesars Thron, dem Epictet die Bande.

Nicht nur meinem glücklichen Gedächtnisse, sondern auch meinem Fleiß, den ich dazu anwante, alles dasjenige fleissig aufzuschreiben, was mir so wohl nützlich, als auch ergötzend vorkam, habe ich es zu danken; daß ich heute meinen Lesern einige Anmerkungen mitzutheilen im Stande bin, von denen ich mir schmeichele, daß sie Ihnen, wo nicht alle, doch wenigstens einige davon nicht allzu unangenehm vorkommen werden. Sie können schon aus diesen wenigen Zeilen schliessen, daß meine Betrachtungen hauptsächlich vergangene Dinge zum Grunde haben werden, und hierinnen urtheilen Sie auch recht: denn ich rede gern vom Vergangenen und getraue mir überdiß ganz sicher zu behaupten, daß wenn

wir das Vergangene des gehörigen Nachdenkens würdigen wollten; so würde uns dieses bey den gegenwärtigen und künftigen Zufällen des menschlichen Lebens zu einem unendlichen Vortheil gereichen. Die Sache an und für sich betrachtet, ist richtig; ob sie aber sattsam befolgt wird, das gehört hieher nicht.

Das Zweyte, so ich noch meinen Betrachtungen voraus zu setzen für nöthig erachte, ist, daß ich Ihnen Cleon, meinen Freund, schildere, von dessen Charakter unterrichtet zu seyn, Ihnen in der Folge eben so nothwendig vorkommen wird, als es mir gegenwärtig Vergnügen macht, nur bald von ihm reden zu können. Wann es wahr ist, daß eine starker Grund einer ächten und wahren Freundschaft von einem beständigen Umgang entstehen kan; so muß ich bekennen, daß Cleon und ich von Kindesbeinen an beynahe nie getrennet waren, daß wir die Jahre der Kindheit und Jugend ununterbrochen vergesellschaftet zurücklegten, und daß wir in den männlichen Jahren eines gleichen Glückes geniessen. So stark nun aber auch dieser Grund immer seyn mag; so glaube ich doch, unsere wahre Freundschaft hat nur einzig und allein die Uebereinstim-

mung unserer Gemüther zum Grunde, die man mit Recht die Seele der Freundschaft nennen kan und die es ist, so die Freundschaft belebt, erhält und ihre Dauer bewahret. Eine so vest gegründete Freundschaft bindet sich nicht an die Gleichheit der Jahre, der Glücksumstände, des Standes, Amtes und dergleichen, und eine solche Freundschaft, ich sage es nochmals, ist die unsrige.

Wie weit hat mich nicht das Vergnügen, von einem so angenehmen Gegenstand zu erzählen, gebracht! Ich erstaune selbst, daß Cleons versprochene Schilderung noch nicht da ist; nun aber folgt sie. Cleon kan sich mit Recht rühmen und jedermann, der ihn kennet, wird es so gleich auch eingestehen müssen, daß die gütige Natur, bey Bildung seines vortrefflichen Körpers, auf ihn, vor vielen tausend vernünftigen Creaturen, besonders gesehen habe. Jedes seiner Gliedmassen steht mit dem ganzen Körper in einer so genauen und vollkommenen Verbindung, daß es bey nahe scheinet, die an ihm verschwenderische Natur habe ein neues Meisterstück von Menschen in ihm hervorgebracht. Weiter erstreckt sich mein Vermögen, seine äuse-

äusere Gestalt auf das genaueste zu mahlen, nicht, und weiter getraue ich mir auch nichts davon zu sagen; weil ich schon einige meiner Leser rufen höre: Was wird dann endlich aus deiner schönen Schale werden? Wie wird es mit dem Kern aussehen? Wie wird die Seele deines Cleons beschaffen seyn? Und was bedeutet denn am Ende eine schöne Mannsperson?

Eben diese leztere Frage wünschte ich mir nur, ehe ich die andern beantworte, um einen grossen Fehler unserer Zeiten an den Tag zu legen, der darinnen besteht, daß wir sclavische Mannspersonen glauben, alle Schönheit der Menschen seye einzig und allein dem weiblichen Geschlechte eigen. Durch die Benennung des schönen Geschlechts machen wir uns selbst zu dem gegenüberstehenden, nemlich, zu dem garstigen Geschlechte; und bald hätte ich Lust, meine Leser zu fragen, ob sie nicht lieber häßliche, als schöne Mannspersonen seyn mögten? Lachen Sie nicht über diese Frage und schelten Sie mich nicht thöricht, ehe ich Ihnen meine Gründe davon entdecke. Sind Sie so vollkommen, als Cleon, (wir reden aber nur noch gegenwärtig von dem Aeuserlichen,) sind Sie, wenn

es möglich, eine noch vollkommenere, eine noch liebenswürdigere Mannsperson; so sagen Sie mir dann, von wem erlangen Sie Lob, von wem werden Sie öffentlich bewundert? Von ihres gleichen, von ihrem Geschlechte nemlich, werden Sie es doch nicht verlangen, oder vermuthen wollen, nicht wahr? Also drehen Sie Ihren Kopf nach dem schönen Geschlechte und da finden Sie Lob, da finden Sie Bewunderung. Aber wie? Nur nicht öffentlich, nur nicht so, daß es jemand merken kan; sondern so heimlich, so verstohlen, als wie man contrebandes Gut lobt. Eben dieses Frauenzimmer, das Ihnen durch ihre nicht allezeit genug bezähmten Blicke gleichsam sehen läßt, wie sehr sie Sie hochschätzt, wie sehr sie Sie bewundert; wird und muß wenigstens bemüht seyn, wann sie mit Ihnen öffentlich spricht, in allen ihren Reden Ihnen zu erkennen zu geben, wie gleichgültig Sie ihr seyen, wie wenig sie dasjenige wissen wolle, was doch allbereit ihre Augen verrathen haben.

Ich habe nicht ohne Ursache hinzugesezt: Sie muß so handeln. Denn betrachten wir ein Frauenzimmer ledigen Standes; so soll sie erstlich gar nicht wissen,

daß es zweyerley Geschlechter der Menschen gibt. Doch dieser Umstand ist beynahe völlig gehoben und gehört auch eigentlich nicht hieher: für das andere aber, und welches der Hauptumstand ist, soll sie von keiner Schönheit, von keinem Lob, von keiner Bewunderung, als blos die ihrem Geschlechte mitgetheilet werden kan und soll, etwas glauben; dagegen vielmehr, nach dem elterlichen Befehl, das ganze andere Geschlecht mit gleichgültigen Augen ansehen, und wo es dem guten Kinde anderst nicht wider die Natur, demselben mit vollkommener Verachtung begegnen. Soll ich denn von den verheyratheten Frauenspersonen auch etwas erwähnen? Fast trage ich Bedenken, davon zu reden: denn ich bin zu aufrichtig, als daß ich ihnen nicht lieber selbst anrathen wollte, sie sollten viel eher sagen: in diesen Mops, in jenen Spitz bin ich unsterblich verliebt; als daß sie zu erkennen gäben und sich merken liessen, wie ihnen die feine Gestalt, die tugendhafte Aufführung, der lebhafte und muntere Umgang des Präsidenten Sohnes wohl gefiele.

Verzeihen Sie mir, meine Leser, diese Ausschweifung, und lassen Sie mich dadurch genug gebüsset

büsset haben, wenn ich Ihnen verspreche, in der Folge nur sehr wenig, oder doch nicht mehr so weitläuftig auszuschweifen.

Die Person und das Aeuserliche meines Freundes zu schildern, kam mir sehr leicht an, ich gestehe es. Es war aber auch keine Kunst, mit wenigem viel zu sagen; weil die Wahrheit der Sache natürlich vor Augen lag, und der ganze Beweis auf dem Anblick beruhte. Aber wie schwer wird es mir, Cleons Seele zu mahlen, die nicht die Stadtknechtsfarbe von Lucretiens Seele hat, sondern dessen Inneres bloß durch einen Inbegriff aller rühmlichen, aller lobenswürdigen Eigenschaften verstanden werden kan. Da wir aber blos durch die Ausübungen der Tugenden den Namen eines Tugendhaften, eines wahren Menschenfreundes erwerben können; so glaube ich, meinen Cleon nicht besser mahlen zu können, als wenn ich ihn durch Erzählung seiner rühmlichen Beyspiele, und seine lobenswürdige Ausübung der Tugend, bekannt mache. Denn obgleich Emilia wegen ihrer Keuschheit, und Avarus, daß er nicht geldgeitzig sey, in der ganzen Stadt gepriesen werden: so kan ich dem ohnge-

achtet, dem allgemeinen Ruf nicht beystimmen; weil Emilia den ganzen Tag bey ihrer Großmutter sich aufhalten, des Nachts aber bey ihrer Mutter schlafen muß, und Avarus in einem Lande sich befindet, da das Geld auser allem Gebrauch ist. Beede müsten erst durch Versuchungen, die sie nie gehabt haben, geprüfet und bewährt erfunden werden; dann wollte ich sie tugendhaft nennen. Und soll ich etwan dieses Axioma noch deutlicher erweisen, so frage ich alle meine Leser: ob Friederich so sehr von aller Welt bewundert zu werden verdiente, wenn er nie Kriege geführt, nie Frieden geschlossen hätte? Mithin da wir unsern Wehrt blos durch das Verhalten bey denen sich ereigneten Vorfallenheiten erhalten; so sollen Sie, meine Leser, aus dem, was ich Ihnen von Cleon erzählen will, selbst den Schluß machen, ob Cleon ein tugendhafter Mann genennt zu werden verdienet?

Cleon hatte es freilich der vernünftigen, der nach denen Jahren klug eingerichteten Erziehung seiner rechtschaffenen Eltern haupsächlich zu danken; daß er schon in seinem 18 Jahre nach H*** auf die Universität gehen konnte, ohne nöthig zu haben, einen Weg-

weiser

weiser mitzunehmen, der ihm, so wohl des Prachts, als auch des wahren Nutzens wegen, höchst überflüssig war. Er wuste den Endzweck zu wohl, warum er dahin gienge, und war begierig, feurig und emsig genug, die Mittel dazu zu erlangen: mithin habe ich nicht nöthig, seinen Fleis, seine Ordnung, seine Wahl in Erwählung seiner Freunde zu beschreiben; sondern ich will Ihnen nur einen Umstand erzählen, der ihm, nach einem halbjährigen Aufenthalt, Gelegenheit gab, seine edlen Begriffe an den Tag zu legen.

Unter vielen, mit ihm zu gleicher Zeit studirenden Landsleuten, war auch einer, der ihm gleich bey seiner Ankunft auf die hohe Schule zu erkennen gab, wie ungleich vorzüglich er sich vor ihm schätze und wie er sich weder um ihn', noch sonst um jemand zu bekümmern habe; mit einem Wort, er begegnete Cleon als einem jungen Studenten, und hiemit glaube ich genug gesagt zu haben. Während nun daß er meinen Freund bey nahe täglich, bald mit seinem Fleiß, bald mit seiner Ordnung und übrigen löblichen Aufführung, auf die empfindlichste Weise zu spotten suchte, ihn auch wirklich auf die schlechteste Art in ein- und andere Verdrüßlichkeiten gleichsam mit

Gewalt zog; erhielte Phalar, (so hies sein Landsmann) einen Brief, darinnen ihm zu wissen gemacht wurde, wie er durch eine unglücklich entstandene Feuersbrunst um alle das Seine gekommen und nun seine Vormünder ausser allem Stande gesetzt wären, ihm das Geringste mehr zu senden. So unglücklich nun diese Nachricht war, eben so desperat, so verzweifelnd war das Bezeigen Phalars. Er sahe sich nun gegenwärtig in die traurigsten Umstände versetzt. Er hatte, weil er sich auf sein Geld gänzlich verlassen, sich nicht darum bekümmert, etwas zu lernen; daher war dermalen sein Kopf vom vernünftigen Nachdenken eben so leer, als sein Beutel. Alles nun, was ein desperater Mensch zu unternehmen fähig ist, darauf verfiel er, und endlich schien ihm das Beste zu seyn, seiner Schulden wegen heimlich davon zu gehen; nur besann er sich noch, wo er Reisegeld hernehmen und welcher seiner Freunde sich von ihm würde am ersten betrügen lassen. Nachdem er vergeblich die lange Reihe seiner akademischen Freunde durchgegangen hatte, verfiel er endlich auf Cleon. Ja, sagte er bey sich selbst, dieser ist dummgutherzig genug, mir, so viel ich brauche, zu leihen: er hat erspartes Geld liegen, das weis

ich, und mein Unglück wird er hoffentlich noch nicht erfahren haben; mithin will ich ihm durch Erzählung erdichteter Umstände schon etwas nahmhaftes aus seinem Coffre herausreden, dann von der Wiedererstattung kam ihn so kein Gedanke in Sinn.

So schön nun dieser Entwurf war, eben so geschwind sollte er auch ausgeführet werden, und da Phalar mit dem Ankleiden fertig und eben im Begriff war, zu Cleon zu gehen; so trat dieser mein Freund, zu grosser Verwunderung des Phalars, mit einer mitleidig tröstenden Mine in sein Zimmer. Haben sie Briefe erhalten, mein lieber Phalar? sagte Cleon, mit einer Stimme, die nur allzunahe Thränen verrieth. Da nun aber dieser sogleich merkte, daß Phalar von seinem Unglücke schon allbereit Nachricht hätte; so erwartete Cleon dessen Antwort auch nicht, sondern fuhr fort: Wie sehr, wie aufrichtig bedaure ich ihr Unglück! Sie können sich ohnmöglich den Antheil vorstellen, den ich an ihren gegenwärtigen betrübten und bedauernswürdigen Umständen nehme; eben so wenig, als sie vermuthen werden, daß ich blos einzig und allein deßwegen zu Ihnen gekommen bin, um Sie zu bitten, mir zu sagen und zu erkennen

zu geben, worinnen ich Ihnen zu dienen im Stande bin, und daß ich mich glücklich schätzen werde, wenn sie mir so viele Gefälligkeit erweisen.

Phalar stund wie versteinert da, und wuste weder was er reden, noch was er thun sollte. Sein Gemüth, so von Natur aller edlen Gesinnungen fähig war und welches nur allein durch das Bewustseyn seines Reichthums und durch schlechte Gesellschaft war verdorben worden; konnte ohnmöglich bey dem Anblick einer so rühmlichen Großmuth gleichgültig bleiben; sondern es entstund in ihm ein Gemische von Schaam, Reue und Verlangen nach Besserung, das ihn jedoch, auch nur ein Wort hervor zu bringen, gänzlich unfähig machte, so, daß daher Cleon Zeit bekam, dasjenige ununterbrochen vollends zu sagen, was er im Sinn hatte und wovon er wünschte, daß es sein Landsmann annehmen mögte. Kaum hatte ich, fuhr Cleon zu reden fort, Ihr Unglück erfahren, als ich auf Mittel und Wege sann, wie ich Ihnen, mein lieber Phalar, mein wehrtester Freund, könnte nützlich seyn. Endlich kam mir ein Gedanke in Sinn, den ich Ihnen entdecken, und den ich göttlich nennen will, wenn Sie, ihn zu befolgen, mich so glücklich machen wol-

len: Studiren Sie noch 3 Jahre mit mir, dann wollen wir eine kleine Reise vornehmen und ich bin versichert, Sie werden Ihre vortrefliche natürliche Gemüthsgaben in der Zeit so zu bilden und auszuschmücken wissen, daß es Ihnen, bey der Zurückkunft in unsere Vatterstadt nicht mehr leid seyn wird, dieses heutige Unglück erfahren zu haben. Zur Bezahlung Ihrer Schulden stehen Ihnen sogleich 400 fl zu Diensten, machen Sie mich nur so glücklich, daß ich glauben kan, Sie lassen sich meinen Vorschlag gefallen.

Brachte Cleons unvermutheter Besuch und das gleich anfänglich aufrichtig bezeigte Mitleiden Phalars Gemüth schon in eine glückliche Verwirrung; so können Sie sich leicht einbilden, wie ihm der Schluß von Cleons Rede gleichsam das Herz müsse durchbohrt haben. Konnte er vorher kein Wort heraus bringen; so war ihm zu schweigen nun eben so unmöglich: Hören Sie auf, schrie Phalar mit einem Eifer, der ihn in den Augen des Cleons nur noch liebenswürdiger machte; hören sie auf, ihre Großmuth, ihre edel denkende Seele, ihre Wohlthaten einem Menschen zu schenken, den sie nicht kennen und den Sie billig als

Ihren

ihren ärgsten Feind anzusehen haben! Doch, Sie sollen alles wissen, alles erfahren, und dann will ich ewig Ihren Anblick vermeiden. Kaum waren Sie auf dieser hohen Schule angelangt, als Sie auch eben so geschwind der Gegenstand meines Neides und meiner daraus entstandenen Verachtung wurden. Ich konnte ohnmöglich, meinen damaligen Gedanken nach, vertragen, daß Sie so unendliche Vorzüge vor mir hätten. Ich bemühte mich vergeblich, Sie theils mit List, theils mit Gewalt lasterhaft zu machen, und noch gegenwärtig muß ich mich wundern, wie Sie aus N*** mit dem Leben gekommen, da doch alles zu Ihrem Untergang veranstaltet war. Dieses aber ist noch nicht genug. Das mich betroffene Unglück war mir nicht so bald wissend, so waren Sie auch schon wieder der Gegenstand meines lasterhaften Vorhabens. Sie sehen mich aus keiner andern Ursache angekleidet, als, weil ich eben Willens war, zu Ihnen zu gehen, eine nahmhafte Summe Gelds von Ihnen zu begehren, und wann sie die geringste Einwendung würden gemacht haben, so — — — Hier warf er ein kleines Pistol, das er in der Tasche hatte, auf die Erde, und eilte der Thüre zu.

Cleon, dem das aufrichtige Geständnis des Phalars schon zu erkennen gab, wie leicht sein Herz der wahren Tugend wieder eingeräumet werden könne, hielt ihn auf, und bat ihn auf das zärtlichste, ihn einige Augenblicke geruhig anzuhören; dann könne er ja noch allezeit dahin gehen, wohin er zu gehen Willens gewesen sey. Ich sehe nur allzuwohl, mein unschätzbarer Freund, wie viel Ihre edle Seele gegenwärtig leidet, da sie gewahr wird, wie weit sie von dem Weg der Tugend abgewichen und wie sehr Sie sich von falschen Vorurtheilen und unredlich denkenden Freunden habe täuschen lassen. Ich lobe Ihre Reue, ich rühme Ihre Scham; über alles aber bewundere ich Ihre Großmuth, die Sie so herrlich durch Entdeckung und Vergrösserung Ihrer Abweichungen von der Tugend, an den Tag gelegt haben. Mich, mein wehrtester Phalar, haben Sie nie beleidigt; sondern mir vielmehr Gelegenheit gegeben, mich in dem Guten zu bevestigen. Ja ich würde Ihnen gegenwärtig Dank dafür sagen, wenn ich Ihre zarten und großmüthigen Regungen nicht zu schonen hätte. Doch werden und müssen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen ebenmäßig, wiewohl auf eine andere Art, zu einem Werkzeuch diene, damit ihre vortreffliche Gemüthsgaben zu der Vollkommenheit gelangen, dazu sie bey dem Ursprung bestimmt waren.

Hier hörte Cleon auf zu reden und ließ der Seele seines Freundes Zeit, sich selbst durch innerliche Vorstellungen zu erkennen zu geben, daß er dann erst lasterhaft werden würde, wenn er, die Mittel zur Tugend zurückzukehren, vorsetzlich ausschlüge. Dieses that nun auch seine vollkommene Würkung: denn als Cleon zum andernmal seinen Freund auf das beweglichste und zärtlichste bat, er mögte doch seinen gethanenen Vorschlag sich gefallen lassen; so konnte dieser auch den rechtschaffenen Rath und Beystand seines Freundes nicht anderst, als mit dankbarem Herzen annehmen. Nun konnte Cleon eben so wenig nachlassen, seinen Freund zu umarmen, als Phalar aufhören, Cleon wegen des Vergangenen um Verzeihung zu bitten, wovon doch dieser gar nichts hören wollte: denn seine Seele war mit einem Vergnügen beschäftiget, welches mit denen Empfindungen der Seeligen gewiß die gröste Aehnlichkeit hat. Er würde aber auch schwerlich einen würdigern Gegenstand, seine Großmuth zu beweisen, haben finden können, als Phalarn, der in denen drey Jahren, die sie noch auf der hohen Schule blieben, und in denen anderthalb Jahren, die sie auf Reisen zubrachten, Cleons Wohlthaten durch seine unaussprechliche Freundschaft sattsam belohnte.

Die Fortsetzung folgt.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.
Siebenzehentes Stück.
Dienstag, den 31 December, 1765.

Neujahr = Wünsche.

OMNIBVS NIHIL, OMNIBVS ALIQVID.

Ja, ich will anheute singen!
Es muß mir mein Wunsch gelingen,
Trotz der ganzen Tadler Welt.
Wird dein Vers auch Leser finden?
Dieses will ich nicht ergründen,
Wenn mir nur mein Lied gefällt.

Nein, ich bin viel zu gesellig
Und, wo möglich, auch gefällig;
Ich wünsch Jedermann was Guts.
Gibt es Leut die drüber lachen
Und mich zum Hanns Sachsen machen;
Bleib ich dannoch gutes Muths.

Kurz, ich hab mirs vorgenommen,
Es soll mir kein Jahr durchkommen,
Das mein Wunsch nicht glücklich macht:
Schrift und die Vernunft will haben,
Man soll nicht sein Pfund vergraben,
Das man auf die Welt gebracht.

Zürnt nur nicht, ihr Hofpoeten,
Blaßt getrost in eure Flöten,
Ich sing iährlich nur einmal.
Ich kan nicht beständig schmieren:
Dann mir fehlt es an Papieren
Und am Dinten Capital.

Kommt nur, kommt, ihr arme Seelen,
Denen es an Glück will fehlen;
Mein Wunsch gibt euch einen Rath,
Seyd ihr nur nicht gar verdorben
Und die Hofnung ganz erstorben;
O so glückts euch in der That.

Schaut nur, welch ein grosser Haufen
Kommt dort auf mich zugelaufen
Rasend, zweifelnd und betrübt.
Wo krieg ich genug Arzneyen,
Diese Kranken zu befreyen?
Doch sagt an, was euch beliebt?

Herr, ich hab etwas erlernet,
Von dem Pöbel mich entfernet,
Leb unsträflich, tugendhaft;
Doch kan ich kein Amt erhalten
Leider, werd ich so erkalten,
Keine Bitt gewinnet Kraft.

Herr, ihr seyd von den Narcissen,
Die sich selbst aus Liebe küssen,
Ihr seyd in euch selbst verliebt;
Ihr verachtet eures gleichen,
Und könnt sie doch nicht erreichen,
Billig, daß man euch nichts gibt.

Herr, ich hab banqurot gespielet,
So, daß Bauch und Beutel fühlet,
Was ein solcher Zufall kan.
Für euch hab ich keine Liebe,
Euch, ihr Republiquen Diebe,
Wird das Zuchthaus aufgethan.

Müssiggängern, Tropfen, Lüften,
Die nur lauter Unheil stiften,
Sey die Hölle zuerkannt:
Denn dergleichen Bösewichte
Reitzen GOttes Strafgerichte
Ueber Städte, Volk und Land.

Herr, Glück, Geld, Ehr und Vergnügen
Liegt bey mir in lezten Zügen,
Was ist in dem Jahr zu thun?
Herr, legt euch zum Glück ins Bette,
Und schwizt beede um die Wette,
Von Verdiensten auszuruhn.

Herr, ich hab ein schöns Vermögen
Und ist viel an mir gelegen,
Ich bin Crösus einzger Zweig;
Doch läßt Irus sich nicht zwingen,
Mich und mein Geld zu besingen,
Macht ich ihn gleich groß und reich.

Herr, wie mich das chagriniret
Und mein edles Herze rühret,
Weiß nur der, so edel denkt;
Irus, dessen ganze Habe
Nichts, als eine Dichters Gabe,
Irus ist es, der mich kränkt.

Irus ist fürwahr zu loben
Seines Eigensinnes Proben
Sind des besten Ruhmes wehrt.
Billig werden solche Seelen,
Die des rechten Zwecks verfehlen,
Von der Klugheit nie verehrt.

Für euch, altgewordne Bräute,
Unbrauchbare Jungfern-Häute,
Weiß ich dißmal keinen Rath.
Doch, daß ihr mich nicht verfluchet
Und wo anderst Hülfe suchet;
Thut, was Jephthah Tochter that.

Schildert sich dort in dem Kinde
Nicht die zärtliche Philinde?
Ach, was drückt dich für ein Schmerz?
Ach, wie quälet Damons Liebe
Und auch meine eignen Triebe
Foltern mein unschuldigs Herz!

Er beschwöret Bund und Treue
Bey mir alle Tag aufs neue,
Und ich bleibe zweifelvoll.
Ach, wer weiß, ob ihm zu trauen,
Ob auf seinen Schwur zu bauen,
Ob ich ihm auch glauben soll?

Jungfer, glaubt nicht allen Schwüren!
Damon sucht euch zu verführen,
Seine Absicht ist nicht rein;
Wißt ihr, was er will und suchet,
Wenn er noch so heftig fluchet?
Eures Unglücks Schmied zu seyn.

Mit dir Brut, verfluchter Seelen,
Die mit Falschheit andre quälen,
Geb ich dißmal mich nicht ab:
Du weißt, was in vorgen Stunden,
Welche längstens schon verschwunden,
Ich dir angewunschen hab.

Schad, daß eurer noch so viele
Und mein Wunsch zu seinem Ziele
Nicht in alten Zeiten kam.
Doch selbst Pluto in der Höllen
Spreitzet sich vor euch Rebellen,
Seht, der Teufel ist euch gram!

Ich wünsch mir, des G — — — Gaben
Und auch sein Verdienst zu haben,
Das wär meine Million;
Doch allein das schele Glücke
Macht auf mich gar falsche Blicke,
Ich bin sein verworfner Sohn.

Möcht es doch an mich gedenken
Und mir einen Gönner schenken,
Ich nähm ihn mit Ehrfurcht an!
Doch würd ich stets überlegen,
Und das meiner Wolfahrt wegen,
Daß mein Gönner sterben kan!

Ungedultige Freundin,

Hätten Sie mich doch nur zuvor in *** ankommen lassen, eher, als Sie von mir die Erfüllung meines geleisteten Versprechens mit solcher Heftigkeit begehren. Ich weiß es gar zu wohl, daß ich Ihnen sagte, ich wolle Ihnen die Lebensart der Einwohner dieser Stadt nach meinen Kräften beschreiben; solche aber einzusehen und zu beurtheilen, erfordert eine längere Zeit, als drey oder vier Wochen. Um aber den völligen Bruch Ihrer, mir unentbehrlichen, Freundschaft zu verhüten; so will ich Ihnen das Wenige, so ich in dieser kurzen Zeit beobachtet habe, offenherzig überschreiben.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts in dieser Stadt bemerkte ich, daß dieselbe erstaunlich volkreich sey. Die erste Gelegenheit, welche mich von dieser Wahrheit überzeugte, gab mir ein Ochs, welchen man vor dem Haus, in welchen ich mich aufzuhalten pflege, vorbey führte. Er unterscheidete sich, wie ich sah, von andern dergleichen Thieren, die in diesem Lande erzogen zu werden pflegen, durch nichts, als durch die Far-

be und durch die Menge seiner Begleitere, welche ihn wild und unbändig zu machen sich beeiferten. Ich bemerkte aber an diesem Thier einen lobenswürdigen Eigensinn, indem dasselbe, trotz aller Bemühungen der Menschen, ganz gelassen und zufrieden seinen Weg fortsezte, nur, daß es zuweilen stille stund und die vernünftigen Thiere, die es gleichsam umzingelten, voll Erstaunen betrachtete, und den Unterschied derselben, auch das Mannigfaltige der Gestalten bewunderte.

Daß es aber in dieser Stadt erstaunlich viele Ochsen geben müsse, schloß ich aus derjenigen Menge Heu, welche ich, die Woche hindurch, auf eine gewisse Ebene der Stadt, welche einer Halbinsel nicht unähnlich ist, zusammen führen sah; und doch wolte mich mein Begleiter überreden, daß dieses Heu lange noch nicht hinreichend seyn würde, alle Ochsen zu versorgen, wenn man nicht einige gewöhnet hätte, auch mit einer andern Kost für lieb zu nehmen.

Das schöne Geschlecht dieser Stadt hat sehr viel Artiges, aber auch eben so viel Unartiges an sich. Es besitzet einen übertriebenen Grad der Höflichkeit. Ein Frauenzimmer empfiehlt sich dem andern immer auf

das

das freundschaftlichste. Wann sie auch einander des Tages zwanzigmal begegnen, so heißt es doch immerfort: Ich empfehle mich Ihnen! Leben Sie wohl! Ihre Dienerin! Darauf schauen sie noch ein- oder zweymal um, und wiederholen ihre freundschaftlichen Empfehlungen durch die zärtlichsten Gesichtszüge. Nicht wahr, eine solche Aufführung verdienet, daß man sie galant nennet? Ich schreibe dieses Wort galant mit Vorsatz deutsch, um Ihnen, meine Freundin, dadurch ein Vorurtheil kennbar zu machen, von welchem die Leute dieser Stadt gar zu sehr eingenommen sind. Ihrer Meynung nach hätte ich jezt schon einen grossen Fehler begangen; weil ich dieses Wort nicht mit französischen Buchstaben ausgedrückt habe. Diese lieben Leute sollten aber bedenken, daß sie nicht umsonst eben so viele Buchstaben im Alphabet haben, als die Franzosen und Lateiner. Zu meiner grösten Verwunderung habe ich dieses an ihnen wahrgenommen, daß sie sich so gern mit ausländischen Federn schmücken; da doch die ihrigen schön genug wären. Noch niemals habe ich gesehen, daß ein Franzos in seinen Schriften deutsche Buchstaben oder Wörter brauchet; weil er im Stande ist, das-

jenige in seiner Sprache auszudrücken, was er denket. Die Welschen reden und schreiben welsch, die Franzosen reden und schreiben französisch, der Engelländer thut ein gleiches; warum soll denn nur der Deutsche ein Affe werden und sich andern Völkern zum Gelächter machen?

Ueber dieses habe ich auch schon bey ihnen angemerkt, daß ein süsser Herr, welcher etliche Monate in Paris gewesen ist und denen Schönen dieser Stadt ein französisches Liedgen vorsinget, welches etwan die Zärtlichkeiten einer nichtswürdigen Coquette zum Inhalt hat, weit einnehmender ist, als ein Landsmann von ihnen, welcher deutsch und redlich ist. Nimmermehr aber glaube ich, daß ein Deutscher eben dergleichen Glück in Frankreich haben würde, wann er denen französischen Schönheiten immerfort vorsingen wollte: Dorimene, meine Schöne ꝛc. oder auch: Ihr Schönen höret an ꝛc. In ihre Muttersprache zu sehr verliebt, welches auch recht ist, würden sie ihn als ein Abentheuer anfeinden und verabscheuen. Daher bleibt es mir auch ein Geheimnis, warum so viele Aeltern in dieser Stadt erstaunliche Unkosten aufwenden, ihre Kinder fremde Sprachen lernen zu lassen; da sie

doch

doch kaum, ihre Mutterſprache recht zu reden, im Stande ſind. Franzöſiſch muß der Sohn die Leute bewillkommen, franzöſiſch muß er die Geſundheit trinken, eine geſegnete Mahlzeit wünſchen, ſich franzöſiſch empfehlen und eine franzöſiſche angenehme Ruhe wünſchen. Und dennoch habe ich dabey wahrgenommen, daß ein ſolcher frühzeitiger Deutſch-Franzoſe oft nicht im Stande iſt, ein einziges Capitel aus dem Eulenſpiegel der Deutſchen ohne Fehler zu leſen. Ich glaube nicht, daß man in Frankreich und Welſchland ſo viele Leute antreffen wird, die ſich davon nähren, die Einwohner die deutſche Sprache zu lehren, als nur allein in dieſer Stadt angetroffen werden, denen jungen Leuten die ausländiſchen Sprachen beyzubringen.

Das bedauernswürdigſte der Einwohner dieſer Stadt, welches in derſelben keine gute Nachwelt hoffen läſſet, iſt leider die Zucht der Kinder und junger Leute, welche ſehr ſchlecht, oder doch wenigſtens ſehr ungleich beobachtet wird. Es iſt wahr, ich bin in Häuſer gekommen, wo die beſtimmteſte Ordnung in allen Kleinigkeiten beobachtet wird; ich habe aber auch darinnen ſo viel entdecket, daß mancher Vater bey den

groben

groben Lastern seiner Kinder gleichgültig bleibet, über Schwachheiten und Fehler aber dieselben ganz unbarmherzig und tyrannisch züchtiget. Wenn der Herr Vater von einem vornehmern, als er selbst ist, einen Besuch bekommt und der Sohn versiehet nur das allergeringste in den Regeln der Höflichkeit, oder in dem so genannten Ceremoniel; so wird der Vater dadurch erstaunlich aufgebracht: wann aber der Sohn bey Ausruffung des Namens des Allerheiligsten, so wohl in der Kirche, als zu Hause unter dem Lesen, weder den Kopf neiget, noch die Haube rücket; bleibet man gleichgültig. Wann die Kinder nicht mit der Minute bey dem Coffeetische eintreffen, oder zum Essen zu spät kommen, so verursachet dieses einen gewaltigen Zank; wann sie aber viel zu spät in ihre Schule gehen, oder das Lernen gar versäumen, schweiget man still. Würde es der Sohn wagen, dem Vater in die Rede zu fallen, so würde er wenigstens um etliche Zähne kommen; wenn er aber unter währendem Gottesdienste mit seinem Nachbarn ohne Unterlaß plaudert und GOtt, der sich durch seinen Diener hören lässet, in die Rede fället, das wird nicht geahndet. Hat der Sohn einen

erlaub-

erlaubten Ehrgeitz (als welcher in einer jeden Seele die Anlage zu allen Tugenden ist) und lässet sich gegen Leute, welche zwar eine hohe Geburt, ansehnliche Stellen, und grosse Reichthümer, aber keine Verdienste, schmücken, nicht gar zu weit und kriechend herab; so zankt man mit ihm und schilt ihn einen hochmüthigen: ist er aber gegen die Vernünftigen in seinem Hause, die seiner Eltern Bestes suchen und bearbeiten helfen, liebreich und gesellig; so heisset es: er mache sich dadurch niederträchtig.

Noch einen starken Fehler habe ich auf der Seite der Eltern bemerket, welcher gar oft Schuld daran ist, daß alle Bemühungen in der Kinderzucht fruchtlos werden.

Wann sie in Gesellschaften anfangen munter zu werden; so unterhalten sie sich wechselsweis gar zu gern mit der Erzählung ihrer eigenen Jugendschwachheiten, in Gegenwart ihrer Kinder. Der Vater erzählet die Streiche, die er in seiner Jugend seinen Lehrern gespielet hat, seine List und Verstellungen, wodurch er sie oft betrogen, sich künstlich durchgelogen und andere dafür in die Strafe gebracht habe. Er kützelt

sich

sich noch damit und ein: Ach GOtt, es ist doch alles vergänglich, ist der Schluß von dem Lustspiel eines solchen unvorsichtigen Alten.

Die Frau Mutter macht ein Verzeichnis der Liebhaber, die sie in ihrer Jugend gehabt hat, saget noch dazu, wie sie sich heimlich mit ihnen unterhalten, dieselben am Narrenseil herum geführet, und wie weit sie es in dieser Kunst gebracht habe, und kehret noch darzu ihr mit Runzeln bedecktes Gesicht auf die schon halb gebrochenen Augen ihres Gatten, ob er nicht darüber eifersüchtig werde?

Sind solche Eltern denen jungen Gemüthern ihrer Kinder nicht strafbare Exempel der Nachahmung?

Nur noch ein einziges Wort, meine Freundin; will ich sagen, von der Modesucht der Frauenzimmer in dieser Stadt. Die Haubenmacherinnen sind bey ihnen unentbehrliche Creaturen, und ich habe mir sagen lassen, daß schon mancher Ehemann in dem Schrank seiner Gemahlin einen Conto von dergleichen Geschöpfen gefunden hat, der nur auf ein einziges Vierteljahr fünfundzwanzig Gulden betrug.

Mehrere Entdeckungen, die ich noch zu machen hoffe, werde ich Ihnen künftig mittheilen, um auch dadurch zu zeigen, daß ich sey

Ihre

wahre Freundin.

* * *

Nach-

Nachahmung der vierzehenten Ode aus dem zweyten Buche des Horaz.

Sie fliehen, Postumus, sie fliehen schnell die Jahre;
Es hemmet nichts den Lauf der Zeit.
Der beste Mann bekommt nicht später graue Haare;
Auch ihm bleibt noch der Tod bereit.
Der Tod, dem nichts entfliehen kan,
Schont keines Menschen nicht; er tödet jedermann.

Umsonst ists, bester Freund, wenn Pluto so viel Stiere
Von Dir zum fetten Opfer kriegt;
Als Tage jährlich sind. — Nichts helfen diese Thiere;
Umsonst, er bleibt stets unbesiegt!
Kein Schmerz, Kein Flehen rühret ihn:
Du mußt doch durch den Tod zu seinem Reiche hin.

Kein König bleibt verschont; der Tod scheut nicht die Wache,
Die seinen Leib und Thron beschützt.
Ihm ist es einerley, ob er an den sich mache,
Der an des Staates Ruder sitzt;
Ob er den Burger in der Stadt,
Ob er den Bauersmann zu seinem Raube hat.

Es ist umsonst, daß wir des Kriegs Gefahren fliehen
Und daß wir auf das Meer nicht gehn.
Es ist umsonst, daß wir so eifrig uns bemühen;
Wir müssen doch den Tod noch sehn!
Entfliehn wir gleich der bösen Luft;
So gibts noch Wege gnug zu Krankheit, Tod und Gruft.

Der schlangenförmge Styx wird uns doch einst noch sehen;
Wir kommen doch zum Cocytus.
Wir müssen alle noch an diese Oerter gehen
Und zum Geschlecht des Danaus;
An jenen Ort, wo Sisyphus
Des Felsens grosse Last vergeblich wälzen muß.

Wir müssen diese Welt und unser Haus verlassen,
Wenn unsre Zeit vollendet ist.
Es kan nicht ewig uns die beste Frau umfassen,
Die uns vorhin mit Lust geküßt.
Ein jeder Baum bleibt hier zurück;
Nur die Cypresse folgt uns traurig im Geschick.

Ein würdger Erb von Dir verzehrt die besten Weine,
Die Du mit vielem Fleiß verwahrt.
Leg hundert Schlösser vor; er trinket doch alleine,
Was Du so lange Zeit gespart.
Den stolzen Boden deckt ein Wein,
Der für des Priesters Tisch gewiß nicht zu gemein.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Achtzehentes Stück.

Dienstag, den 7 Jenner, 1766.

Traum von denen Vorurtheilen der Welt.

So gewiß man jetzt überzeuget ist, daß die Träume oft das nicht sind, was sie zu seyn scheinen; so gewiß kan ich Sie doch versichern, mein Freund, daß ich seit einigen Tagen, in welchen ich einen sehr wunderbaren Traum gehabt, den ich Ihnen erzählen will, ganz umgewandt bin.

Hören Sie mich geduldig an, wann Sie anderst meinen träumerischen Ausdünstungen nur in etwas eine Aufmerksamkeit widmen können.

Ich verfiel, wider meine Gewohnheit, in einen sehr tiefen Schlaf. Und was das Bedenklichste war, ich schlief am hellen Tage. Doch nein, es ist gar kein Wunder, wenn man am Tage schläft. Wie viele tausend Erdenbürger sind es gewohnt, am Tage zu schlafen und bey der Nacht zu wachen! nicht weil sie Kinder der Finster-

nis sind, sondern weil sie gar zu sehr in die Lebensart grosser Herren verliebt sind. Unvermerkt und sehr schnell gerieth ich in eine Gegend, in welcher ich glaubte das wahre Land der Glückseligen zu sehen.

Eine lange hagere Gestalt, die sich mir näherte, verdoppelte meine Aufmerksamkeit. Und wie erschrack ich nicht, als ich dieselbe folgendes reden hörte:

Ich bin dein Genius, der dich in hiesigen Gegenden herumführen wird; folge mir! Fliehe die lockenden Reitzungen des Landes, des dich verführenden Landes, in welchem die Tugenden völlig verschwunden ist. Gerührt durch einen innerlichen Zug, folgte ich ihm nach. Er brachte mich nach vieler Mühe, auf einen Berg, wo ein sehr beschädigter und nach der alten Art eingerichteter Tempel stund.

Siehe, mein Freund, sagte der Genius, das ist der Tempel der Glückseligkeit, welchen die Vorurtheile in eine solche Gestalt verwandelt haben, daß er ganz unkennbar ist, dem Aeusserlichen nach betrachtet; sein inwendiger Wehrt aber bleibet dennoch schätzbar, und seine Vorzüge unaussprechlich. Wol dem, der dahin gelanget; wehe aber dem, der durch unerlaubte Wege dahin

hin eindringen will. Denn nur solche Bösewichte waren es, welche diesen beneidenswehrten Aufenthalt tugendhafter Gemüther von aussen, durch verdammliche mörderische Werkzeuche, zu verderben sich bemüheten. Dieser Tempel ist es, welchen so viele erreichet zu haben, sich rühmen, in der Folge aber die weiteste Entfernung davon, doch leider zu spät, einsehen. Von der Macht der Vorurtheile verblendet, werden sie niemals den rechten Weg finden; sondern, entfernet von der wahren Glückseligkeit, wandern sie unwissend in die Abgründe des selbst gesuchten Unglücks — — — —

Ein Bild, das einen göttlichen Glanz von sich gab, und dem nichts, als das Leben fehlte, brachte mich zu einem heiligen Schauer und veränderte mich völlig. Dem Tempel der Glückseligkeit immer näher gerückt, war ich der Mensch nicht mehr, der ich sonsten gewesen, und befreyet von allen Irrthümern, schmeckte ich die wahre Weisheit.

Ein Geschrey, das sich in der Nähe hören lies, zog mich hin an den Ort, den mir das Echo gleichsam zeigte. Ich sahe in ein Thal. O wie erstaunte ich da, als ich eine unzählige Menge Menschen an einer Leiter bauen sahe,

die sie, um die Höhe des Berges zu erreichen, anlehneten. Viele drängten sich zugleich hin, um die ersten im Steigen zu seyn und die Höhe zu erreichen: Allein so oft sie aufstiegen, so oft zerbrach auch die Leiter, gedrückt unter der Menge des Volkes.

Ein Vorurtheil, das sich die Menschen einmal in den Kopf gesetzet hatten, daß es unmöglich sey, ohne diese Leiter den Tempel zu erreichen, verfinsterte ihre Augen, daß sie den so nahen Fußsteig nicht gewahr wurden, Nicht geschmückt mit wahren Verdiensten, unbekannt in dem Reiche der Gelehrsamkeit, fremd in dem Lande der Tugend, wollen sie auf eine verbottene und alles erzwingende Weise in den Tempel stürmisch dringen. In ein besonderes Nachdenken brachte mich einer unter den Haufen, in dessen Händen ich einen erstaunlichen grossen Beutel, mit Geld angefüllet, erblickte. Er wollte sich mit demselben den Weg in den Tempel der Glückseligkeit bahnen, da er doch wohl hätte überlegen sollen, daß die wahre Glückseligkeit nichts so gering schätzet, als Geld und Reichthum, und daß sie in ihrem Heiligthum Männer voll wahrer Verdienste, nicht aber Lasterhafte mit Millionen haben wolle.

Dort

Dort winkte der Irrthum und schrye: Hier ist der Weg, welcher euch zu euren Endzweck führet, und eurem Ziel immer näher bringet! Folget mir, ich will euch Mittel zeigen, welche die bequemsten sind, glücklich zu werden. Kaum aber folgten die Unglückseeligen diesem betrügerischen Ruf, so fielen sie in einen Abgrund, aus welchem keine Errettung war.

Hier suchte das Vorurtheil mit entblößtem Degen, mit vielen Begleitern, die ebenfalls dergleichen Waffen in der Hand hatten, den Berg zu ersteigen. Doch, eine unsichtbare Macht stürzte sie gewaltig in eine grundlose Tiefe hinab.

Mein Genius merkte meine Verwunderung über diesen Zufall.

Noch nicht genug, rief er, komm mit mir, ich will dir andere Dinge zeigen, die deiner Aufmerksamkeit beynahe noch würdiger sind.

Plötzlich stunden wir auf einem Platz, den unzählbare Menschen umgaben. In der Mitte stund eine Weibsperson, auf einem erhöhten Thron, voll reizender Winke. Die ganze Versammlung nahete sich derselben mit ehrwürdigen Geberden und küßte ihre ge-

schminkte Hände. Eine fürchterliche Stimme machte mir beynahe Angst, bis endlich das Frauenbild folgende Worte hören ließ:

Lasset uns, o Freunde, die wahre Glückseeligkeit suchen! Entfernet von den Vorurtheilen leben wir glücklich. Folget mir!

Ein Geschrey, das so schröcklich war, als die vorige Stille, erfüllte die ganze Gegend. Wir folgten der Menge ihrer Anhänger in einer gemessenen Weite. Ein Garten, der sich unsern Augen zeigte, war so prächtig, daß der gröste Künstler, auch selbst die Natur, nichts schöners vorzustellen im Stande war. Dahin ein gieng die Versammlung.

Vor dem Eingang stund eine ehrwürdige Matrone, die sehr andächtig zu beten schien. Sie winkte der Versammlung. Verblendet folget sie ihr: Kaum waren diese Verführten in dem reitzenden Garten, so hörte ich nichts, als Seufzen und Wehklagen. Mein Genius war so beherzt, daß er sagte: Komm, auch wir wollen diese verführerische Gegend besehen, und die Quelle dieser Thränen besehen. Voller Furcht rieß er mich mit ihm fort.

Diese hier bey dem Eingange winkende Frau ist

die

die Verläumdung, die jedermann zu schaden sucht. Sie lachet höhnisch, wenn sie dieselben gestürzet hat, und freuet sich über das Unglück der Sterblichen.

Ich kam an den Garten. Wie sehr erstaunte ich, als ich bey dem Eingange in denselben, mehr als tausend Gänge sahe, die, je grösser sie wurden, desto fürchterlicher sie für mich schienen.

Ich gieng mit meinem Begleiter in einen derselben hinein, und so reizend sie mir auch im Anfang schienen, so abscheulich waren sie mir in der Mitte. Unzählige Nachtvögel, Eulen, Uhu, und prophezeyhende Kukucke verwehrten der Sonne, hinein zu scheinen. Ich fuhr voller Erstaunen zurücke. Doch mein Genius nöthigte mich, weiter zu gehen. Und da saß er, ein tiefdenkender Mensch.

Bescherzt rief mein Genius: Was beunruhiget dich? Er fuhr auf, sahe uns starr an und sagte folgendes zu uns:

Seyd ihr auch unter der Reyhe der unglückseeligen Geschöpfe, welche sich von den scheinbaren Vortheilen der Vorurtheile zur wahren Glückseligkeit in unausmeßlichen Gängen eines ewigen Labyrinths, haben verführen lassen? Wehe mir Verblendeten! Nir-

gends werde ich meine wahre Ruhe finden. Wo ich sie suchen werde, wird sie einem Würdigern aufgehoben seyn! Wo soll ich sie aber suchen, da ich sie nirgends mehr zu finden weiß? Ich hatte Reichthum, ich hatte Ehre, ich hatte Schönheit. Was fehlte mir noch? Nichts als ein superlativisches Glück. Von Vorurtheilen eingenommen, kam ich hieher, gefesselt von unsichtbaren Banden.

Eine würdige Gemahlin gattete die Vorsicht an meine Seite. Ihr Umgang war der zärtlichste, und ihre Gesinnung war die redlichste. Weil ich sie aber, von denen Vorurtheilen des Reichthums geblendet, mir zur unentbehrlichen Hälfte machte; so konnte ich auch keine wahrhaftige zärtliche Neigung gegen sie fühlen. Ungegründete Vorwürfe machten uns das Leben beschwerlich, und asmodische Versuche unerträglich! Doch was hilft meine Reue, was hilft meine Bekehrung, da ich nie aus diesem so unglückseligen Zustande mehr kommen werde. Beständig suche ich zwar das Ende dieses Irrgartens, aber, ach, eben dadurch verwickele und vertiefe ich mich immer stärker. Helfet mir — — — errettet

mich — — — Unter dem Ausrufen dieser Worte lief er, wie rasend, in einen andern Gang und plötzlich entzog er sich unsern Augen.

Unvermuthet zog ein Frauenzimmer unsere Aufmerksamkeit an sich. Doch nie konnte man desselben wahre Gesichtsbildung erkennen. Bald überzog ihr Gesicht eine häßliche Farbe, bald erhöhete dasselbige eine englische Schönheit, und bald war sie mittelmäßig.

Wer ist denn dieses mir so verführerisch scheinendes Frauenzimmer? Mein Genius, diese Neugier merkend, sagte zu mir: Diese Schöne, die hier vor deinen Augen stehet, hat eben so viele und wohl noch mehrere Veränderungen in ihren Handlungen, als in ihrem Gesichte. Sie ist die gefährliche Lockſyrene der Jünglinge, die schon so viele tausende in das tiefeste Verderben gestürzet hat. Sie ist das verführerische Vorurtheil der Schönheit, welches in deinem Lande so häufig angetroffen wird, und schwehrlich mehr wird ausgerottet werden können. Denn weil man bey dir von denen Schönheiten der Seele, von denen Vorzügen des Verstandes, von dem Adel des Geistes

nichts hält; so bedienet sich das Laster, zur Erreichung seines teuflischen Endzweckes, der Larve der blendenden Schönheit, euch zum Verderben. Schnell werden ihre Jahre verrauchen, und sodann wird nichts von ihr da seyn, als ein alter Körper ohne Seele, ein durch die Schminke verderbtes Gesicht, und ein zum Denken ungeübter Verstand. O wie viele Wahrheiten sagte mir mein Genius in das Gesicht — — Doch ich bleibe bey der Geschichte meines Traumes. Mein Genius führte mich aus diesem fürchterlichen Garten in eine Stadt, in welcher alle Häuser Paläste zu seyn schienen. Demohngeachtet waren sie auf einem schlechten Grunde gebauet und droheten beständig ihre Einwohner zu erschlagen. Die Leute darinnen sehen nicht auf das Dauerhafte, sondern auf das, was flüchtig ist, und in die Augen fället, und suchen dadurch den Vorzug vor ihren Nachbarn zu behaupten. Nie wird man sie wahr beschäftiget finden. Sie laufen beständig auf denen Strassen und gehen doch immer müssig, und dieses werden sie fortsetzen, bis es ihnen die Schwachheit ihres Leibes verbietet. Hingegen

gegen die Grossen und Vornehmen werden von Jugend auf zum Sitzen angewöhnet, und wann sie ein Alter von 40 bis 50 Jahren erreichet, so ersticken sie im Fett, und sterben — — — Fliehe diesen Aufenthalt, sagte mein Begleiter, wo nichts als Vorurtheile herrschen.

Hingerücket im Geist sahe ich noch einmal den Tempel der Glückseligkeit. Noch immer sahe ich die Leute mit neuen Vorurtheilen angesteckt, beschäftiget um die Erreichung der Spitze des Berges.

Spiegle dich, sagte er, an denen Thorheiten der Menschen. Verlasse die Irrthümer und folge den Regeln der Klugheit! Diese Warnung, durch emphatische Worte abgefaßt, erschreckte mich, ich erwachte und wachend bin ich

Dero

ergebener Freund:

Dir

Die verliebte Bauerin.

Ich weiß fürwahr, mir ist nicht recht:
Ich werde matt und blaß.
Ich esse nicht, ich schlafe schlecht,
Und sinn ohn Unterlaß.
Ja, denk ich an den Kirmes-Tanz
So wallt mein ganzes Blut;
Dann denk ich an des Nachbars Hans,
Und glaub, ich sey ihm gut.

Die Mutter fragt mich oft darum,
Mein Kind, was fehlet dir?
Die gute Frau, ich bin nicht dumm,
Und drum verheel ichs ihr.
Des Pfarrers Hannchen macht es so,
Die doch weit klüger ist.
Sie spricht: man küßt noch eins so froh,
Wenn man verschwiegen küßt.

Die Mutter schärft mir so genug
Die strenge Keuschheit ein.
Stets heißt es: Kind, du bist zu jung,
Ja, gar zu jung zum Freyn.
Die Männer, glaub es sicherlich,
Verderben Zucht und Schaam;
Doch war sie kaum so alt, als ich,
Wie sie den Vatter nahm.

Ja, Hans ist doch der schönste Knecht
In unserm ganzen Dorf.
Die grossen Augen funkeln recht
Und sind so schwarz, als Torf.
Wie fliegt sein lockigt Haar so frey!
Wie hochroth blüht sein Mund!
Und was kommt seinen Waden bey
Sind die nicht fett und rund?

Wie vielmal kommt er nicht zu mir!
Jüngst gab er mir diß Band,
Und auf dem letzten Kindelbier
Drückt er mir sanft die Hand.
Wenn er im Kirchstul vor mir steht,
Stößt er mich oft ans Bein;
Und wenn er aus der Kirche geht,
So grüßt er mich allein.

Ich weiß es noch verwichnes Jahr,
Als ich zum Weinberg schliech,
Ward mich der lose Schalk gewahr
Kam nach und herzte mich.
Da hab ich erst der Liebe Macht
Im feuchten Kuß gefühlt
Und froh mit ihm die ganze Nacht
Gescherzt, getanzt, gespielt.

Als hier im Jahrmarkt der Polack
Auf der Trompete blies,
Wozu er auf den Dudelsack
Mein Leibstück machen lies.
Fürwahr, da freut mich unser Hans!
Zwey Ellen sprang er hoch,
Wenn er mit mir im schwäbschen Tanz
Durch Heu und Stoppeln flog.

Des Schulzens Sohn ist jung und reich
Und erbt des Vatters Ehr.
Bey meiner Treu, ich nähm ihn gleich,
Doch nur, wenn Hans nicht wär.
Mich lieben, Veit, der Organist,
Und Hartwig, der Soldat,
Die Hanns, so bald er mich geküßt,
Gleich ausgestochen hat.

Dem Priester hat er schon gesagt
Daß er mich haben will;
Ich stimme, wenn der Vatter fragt,
Die Mutter in der Still,
Und die vollzieht nach alten Brauch
Den frohen Heiraths-Schluß.
Denn was sie will, das will er auch,
Und will er nicht, er muß.

Hanns hat bey Meister Adrian
Mir neue Schuh bestellt.
Die müssen auf der Hochzeit dran,
So lang die Sohle hält.
Mit Tanzen wird der Tag vollbracht,
Euch, Gäste, lad ich ein:
Bleibt froh bey uns bis in die Nacht;
Dann lasset uns allein.

Lie-

Lieber Herr!

Ich habe gehöret, daß Sie wider die Vorurtheile eifern. Ihr Vorsatz ist löblich. Kein größeres Uebel als dieses. Und doch muß ich es mir zur Schande nachsagen, daß ich selbst damit behaftet bin. Ach, ich schmerzhafte Frau, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Rathen Sie mir doch! Ein Diethäuflein Carolins, dächte ich, könnte doch viel thun meine Vorurtheile zu heben. Ich habe einen hofnungsvollen Sohn, einen Stecher von Grund aus. Er gräbt Siegel, er gräbt Petschafte, und dem ohngeachtet habe ich das Vorurtheil, mein Sohn möchte einmal zu weit stechen. Ach Himmel! Ich fühle die Macht der Vorurtheile gar zu stark. Ich glaube immer ich habe zwey Herzen, weil mich meine Schmerzen noch nicht getödet haben. Was hilfts, wenn ich auch durch meinen Schweiß, als eine Krankenwärterin 200 Gulden ererbe, und meine hoffnungsvolle Tochter 50. Gulden zum Andenken bekommt? Mit diesem allen bleiben wir doch arme Leute. Warum? Es fehlet uns die Zufriedenheit. Ach der

Zollner,

Zollner, der wackere Mann — — Wahr ist es, der Kirchhof ist eine Erinnerung des Todes? Ueber die Tauben, die ich gegessen habe, und über die Fische, die mir geschmecket haben, ist doch nichts in der Welt. Es mag ein Vorurtheil seyn oder nicht. Der gottlose Mann, daß er mich hat sitzen lassen! Doch ich habe nichts eingebüßt; ein ehrlicher Mann (Das Vorurtheil nennet ihn einen Altreiß) brachte mich an Ort und Stelle. Ich glaube immer, ich sterbe bald, ich falle gar zu gern, und das auf die Knie. Ich bin bey St. Johannis gefallen, ich bin im Hochzeitstaat die Stiegen herab gefallen, — — — Lauter gefährliche Prognostica.

Ach mein Alter, der allein jaget mir den Nebel aus dem Kopf! So alt als er ist, so eifersüchtig ist er doch. O Vorurtheile, was habt ihr für eine Macht! Das Fest des H. Laurentius ist das beste für mich. Ein Gelübd von Vorurtheilen angefacht gesellet ihn mir natürlich bey. Ach ich schmerzhafte

Frau!

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Neunzehentes Stück.

Dienstag, den 14 Jenner, 1766.

Der Mann ohne Vorurtheile.

Wenn mich meine Leser heute sehen könnten, so würden sie es gleich aus meinen veränderten Gesichtszügen abnehmen, daß ich ihnen diesesmal etwas ungemein wichtiges zu sagen habe. Kein süsser junger Herr kan sich in seiner neumodischen Veste, kein Frauenzimmer kan sich in einem neuen Kopfputze, mit dem sie auf den Raub der jugendlichen Herzen ausgehet, so sehr bewundern, als ich mir heute gefalle. So wenig sonst meine Minen zu bedeuten haben, die ich hinter meinem Pult mache, wenn ich ein Blat in die Druckerey schicke; denn sie correspondiren gar genau mit dem Innhalt derselben: so vieles verrathen sie heute schon zum Voraus. Schade, daß mich niemand siehet! Schade, daß sich nicht zum wenigsten meine Aufwärte-

rin auf die Minensprache verstehet, sie würde vermuthlich die erste seyn, die ich zur Ausposaunung meines Ruhms brauchen könnte. Doch ich will meine Leser durch keine allzulange Vorrede ermüden, sondern ohne Umschweife zur Sache selbst schreiten. Ich habe ein Mittel, ein unfehlbares Mittel gefunden, durch welches unsere Nachkommenschaft (denn wir alte verdrüßliche Leute sind doch wohl schon über die Besserung hinaus) auf dem allerkürzesten Weg, von allen den beklagenswürdigen Vorurtheilen geheilet werden kan, die schon viele Jahrhunderte hindurch, nichts als Jammer, Greuel und Unordnung angerichtet haben. Ich habe einen Weg darzu ausgegangen, der recht nach dem Geschmack unserer neuen Welt ist. Nun werden wir nicht mehr nöthig haben, uns von albernen Leuten eine trockene Sittenlehre predigen zu lassen. Wir werden uns bald von einer Menge verdrüßlicher Menschen befreyet sehen, die nur darum vorhanden sind, um uns Zeit und Weile lang zu machen. Ich selbst, und alle, die mit mir in gleicher Absicht an der Besserung der Leute arbeiten, werden den Abschied bekommen,

men, und uns in Zukunft auf das Holzspalten, oder sonst auf etwas legen müssen, um unser Stück Brod zu verdienen. Was mich anlangt; so bin ich schon darzu entschlossen. Denn was thut man nicht um des gemeinen Besten willen! Hat sich einstens ein Römer in den Abgrund der Erde gestürzet, um seinem Vaterlande zu dienen, warum sollte ein anderer nicht Holz hauen, wenn vielen etwas damit gedienet ist. Vermuthlich sind meine Leser begierig, bald zu erfahren, was das für eine wichtige Neuigkeit sey, die ich ihnen vorzutragen habe. Nur Geduld, sie sollen es gleich erfahren.

Ich wurde vor einigen Tägen zu einem Festin eingeladen, das ein Paar Eheleute bey der glücklichen Zurückkunft eines geliebten Sohns aus fremden Ländern angestellet hatten. Man hatte freilich die Absicht nicht, durch mich der Gesellschaft einen Glanz zu geben, oder mir für meine Person eine Ehre anzuthun, die ich auch, weil ich sehr demüthig bin, gewiß würde verbetten haben. Denn zu dem Ende werden Leute von meinem Rang nur selten eingeladen. Ich sollte die Rolle eines Bewun-

derers bey dieser Comödie spielen, und über den Pracht, den mein Wirth bey dieser Gelegenheit zeigen wollte, bis zum Ohnmächtigwerden erstaunen. Ich sollte bey dieser Gelegenheit auf das neue erkennen lernen, was für ein unwürdiges Geschöpf ich sey, nachdem ich es noch nicht gewagt, durch List und Betrug mir den Namen eines reichen Mannes zu erwerben. Doch ich hätte vielleicht diese Anmerkung weglassen können, weil man etwan glauben möchte, es sey wider die Dankbarkeit, von seinem gütigen Wirth also zu raisonniren. Und wer sie lieset, der denke dabey, daß ich so einfältig bin, zu glauben, daß der Herr von Kligenthal besser sey, als ich: weil er die Kunst verstehet, ohne Gewissensbisse, den Schweiß und das Blut der Armen in seine Casse zu sammlen, die ich nie gelernet habe, und auch nie lernen mag. Ich bin vielleicht mit meinen Füssen, die meinen gesunden Cörper selbst tragen, weit zufriedener, als er mit seinem Wagen und Pferden, die seinen abgemergelten Leib für die lange Weile herumschleppen müssen; und vielleicht schmeckt mir mein selbst erworbener Bissen Brod, so zugeschnitten er auch

ist,

ist, viel besser als — — — Schon wieder eine Ausschweifung!

Der junge Herr von Trotzfeld, der so eben von Reisen zurück gekommen war, setzte mich ganz in Erstaunen. Ich hatte die Ehre, ihn zu kennen, als er noch unter der Aufsicht seiner Eltern und Lehrer stund. Auch sahe ich ihn etlichemal, da er noch auf der hohen Schule war, die er bisweilen auf etliche Monate verließ, um seine Kräfte, die er bey dem Studiren verschwenden muste, wieder zu erhohlen. Denn er, für sich, wäre damals noch so einfältig gewesen, zu glauben, daß ihm eine so lange Abwesenheit von der Universität, mehr schädlich, als nützlich seyn würde. Und in der That war unser Herr von Trotzfeld, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, ein rechter dummer Knab; ein erzeinfältiger Jüngling, der platterdings nicht nach unsern gegenwärtigen Geschmack gebildet war. Wenn er von der Religion redete; so geschah es nie anderst, als mit der grösten Ehrerbietung. Er liebte die Wahrheit, und eher wollte er in einer Gesellschaft eine stumme Person vorstellen, als eine Lüge wagen. Er begegnete jedermann mit der grösten Bescheidenheit und Gefälligkeit. Er

suchte Freundschaft mit solchen Personen zu machen, die, der Geburt und dem Vermögen nach, weit geringer waren, als er: weil ihre Tugend sie ihm schätzbar machte. Er war sparsam ohne Geitz. Nie hörte man aus seinen Munde eine freche Rede, oder einen Fluch. Er war ein geschworner Feind aller andern Ausschweifungen, die sich so viele seines gleichen zur Ehre achteten. Ein so gemein denkender und aberglaubiger Edelmann war der Herr von Trotzfeld in der verflossenen Zeit, und von allen diesen Vorurtheilen, die ihm theils mit der Muttermilch, theils aber auch durch einfältige Lehrer beygebracht wurden, denen er in seinen jüngern Jahren in die Hände zu fallen das Unglück hatte, ist er jetzt glücklich geheilet. Nun weiß er mit der Religion so allerliebst zu scherzen und über alles, was unsern schwermüthigen Voreltern so heilig und verehrungswürdig war, so sinnreich zu spotten, daß man sich nicht satt hören kan, wenn er davon zu reden anfängt. Er verstehet ietzt die Kunst zu lügen so vollkommen, daß ich es für keine Verwegenheit hielte, wenn er auf jede Unwahrheit, die er in einer Stunde dutzendweis vorbringt, hundert Ducaten setzte, ob sie jemand besser machen könnte als er. Sei-

ne alten Freunde und die übrige Canaille siehet er, würde ich sagen, blos über die Achseln an, wenn ich mich einer gemeinen Redensart bedienen wollte. Aber auch diese hat er aus Hochmuth schon so weit hinauf gezogen, daß sein ganzer Körper dadurch verunstaltet worden ist, und er niemand mehr vor denenselben sehen kan. Er hat sich über dieses an allen den Orten, wo er gewesen ist, die vollkommenste Kenntnis von den besten Weinen, von den neuesten Spielen, von den dienstfertigsten Frauenzimmern, und von der neuesten Art seines Geldes auf die galanteste und geschwindeste Art los zu werden, nicht ohne viele Mühe und Kosten erworben; und daß ihn ja nichts zur Vollkommenheit eines jungen Hern nach der Mode fehlen möchte, so hat er sich angewöhnet, alle seine Reden mit den witzigsten Flüchen und Betheuerungen von einer ganz neuen Erfindung zu würzen.

Als ein solcher Mann, der alle alte Vorurtheile abgelegt, gab sich nun der junge Herr von Trotzfeld über der Tafel zu erkennen, wo er, wie leicht zu erachten ist, das Wort allein führte und seinen Eltern die zärtlichsten Freudenthränen aus den Au-

gen preßte. Und das ist auch kein Wunder. Wenn das Geld an Kindern so wohl angewendet ist, so dörfen Eltern immer vor Freuden weinen; ja ich wollt ees ihnen verzeihen, wenn sie, wie die Wölfe, heulten. Allein nach aufgehobener Tafel hatte ich die Ehre, diesen unvergleichlichen Mann, diesen Mann ohne Vorurtheile näher kennen zu lernen und noch mehr zu erfahren, das sich vollkommen in meinen Kram schickte.

Ich hatte mich allein gesetzet, um mit einem andern Gast eine Pfeife Tabak zu rauchen; ich dachte aber wohl nicht daran, daß sich der junge Herr von Trotzfeld zu uns gesellen und ein schönes Frauenzimmer, das seine Eltern schon lfür ihn zur Braut bestimmet hatten, verlassen würde. Aber ich erfuhr hernach, daß er die gerechtesten Ursachen gehabt, sich über sie zu erzürnen. Er wollte ihr, ohne viele Umstände, Beweise von seinem von Vorurtheilen gereinigten Herzen geben und mit ihr so umgehen, wie er es mit andern artigen Frauenzimmern, die er auf Reisen kennen zu lernen die Ehre hatte, zu thun gewohnt war. Allein das Mädgen

war

war zu einfältig erzogen und noch zu sehr von dem Vorurtheil eingenommen, das ihr ihre Mutter von einer altväterischen Tugend beygebracht hatte. Darum entzog sie sich seiner Lüsternheit. Diß verdros ihn ihn so sehr, daß er den kleinen Narren stehen ließ und zu uns kam. Ich machte ihm ein ziemlich verwirrtes Compliment. Denn man ist nicht einfältiger, als wenn man Leute um sich hat, die man für klüger hält, als sich selbst. Und wie konnte ich anderst von dem Herrn von Trotzfeld urtheilen, da er schon von der ansteckenden Krankheit der Vorurtheile und des Aberglaubens genesen war, die ich erst kennen lernen und heilen will. Mein Herr, sprach er zu mir, ich höre, Sie sind der Verfasser von einer Wochenschrift, die man hier seit einiger Zeit verkauft. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Ihnen sage, daß Sie gar wohl damit zu Hause bleiben könnten. Sie schreiben so alberne Dinge in den Tag hinein, die kein wohlgezogener Mensch lesen mag. Mich sollen alle T — — — wo ich die Gedult habe, nur eine einzige Seite zu lesen. Die Deutschen sind doch gar zu dumme Köpfe, es soll Ihnen nicht ein

einziger witziger Gedanke gerathen. Und Sie, mein Herr, scheinen mir gar nicht darzu gebohren zu seyn, für Leute meines gleichen (und die sind es doch, auf die man vornemlich sehen muß) zu schreiben. Ihr Herren, die ihr um das Brod arbeitet, ihr solltet sehen, wie ihr euch sonst auf eine Art vom Hunger retten möchtet. Ich — — — und hier verfluchte er sich auf zehen Ewigkeiten, wenn Sie zu meiner Zeit zu — — — gewesen wären, man hätte Sie in das Tollhaus gesperrt. Und überhaupt von Ihrem Blat zu urtheilen, so haben Sie einen recht einfältigen Titel darzu erwählet. Vorurtheile! damit mag sich der Pöbel, die gemeine Sorte der Menschen, plagen. Ein vernünftiger Cavallier muß sich längst unendlich weit darüber hinaus gesetzet haben. Daß ich dieses gethan habe, das halte ich für mein grösstes Glück. Dank sey meinem Schicksal, daß ich nach — — — gekommen bin, da weiß man unter gesitteten Leuten nichts von Vorurtheilen. Ich muß es gestehen, ich erschrack ganz, als ich hörte, es seyen ganze Länder und Städte in der Welt anzutreffen, wo die Vorurtheile eine unbekannte Sache sind.

Ich fragte also ganz einfältig: Wie, gnädiger Herr, also ist es würklich so, wie Sie sagten? O erzählen Sie mir doch von einem so glücklichen Lande, in welchem ich meine übrigen Tage zuzubringen, und mich zu bessern wünsche. Tausend sollen — — — wenn es nicht wahr ist. Denken Sie einmal, wie ich mich ärgere, wenn ich meine alten Eltern noch in so kläglichen Irrthümern stecken sehe! Ich dachte, sie würden sich, während meiner Abwesenheit, gebessert haben; allein sie sind noch immer so einfältig, wie vorher. Sie gehen zu meinem grossen Aergerniß noch immer in die Kirche. Ich sehe so gar, daß sie die längstveraltete Mode noch mitmachen und beten und singen. Ich habe auch den einfältigen Schmolken noch in ihrer Stube angetroffen. Kan man sich was abgeschmackters einbilden, als dieses? Ich will — — — seyn, wenn ich in drey Jahren eine Kirche gesehen, oder gebetet habe. Was können mir die Postillanten sagen, das ich nicht tausendmal besser in der Comödie höre. Da ists der Mühe wehrt, daß man Hände und Füsse erfrieren lässet und halbe Nächte zubringet. Da findet man eine Moral, die recht

nach dem neuen Geschmack ist. Wenn ich jetzt mehr beten sollte, ich wüste nicht einmal, wie ich es machen müste. Ich glaube, ich würde mich so ungeschickt darzu stellen, daß ich mich selbst auslachen müste. Kurz, ich habe gelernet, besser zu denken, und das danke ich meinem Schicksal, das mich nach — — — geführet hat. Wie, gnädiger Herr, also glauben Sie auch das nicht mehr, was man Ihnen von GOtt — — Schweigen Sie, fiel er mir in die Rede. Solche Vorurtheile bestrafen Sie in ihren Blättern, daß man den Kindern in der Jugend mit solchen Dingen den Verstand verwirret. Ich habe Mühe genug gehabt, bis ich wieder zu mir selbst gekommen bin, und die mir beygebrachten Begriffe ausgelöscht habe. Empfehlen Sie Ihren Lesern das göttliche Buch des Rousseau, den Emil. Ich will — — seyn, wenn wir nicht in zwanzig Jahren die Welt in einer ganz andern Gestalt sehen. Voller Betrübnis über die Macht meiner eigenen Vorurtheile, fragte ich den Herrn von Trotzfeld weiter, wie es denn sonst in den Ländern aussähe, die er durchreiset, und wo man so rein und aufgeklärt denke.

Ich

Ich würde Ihnen die ganze Nacht erzählen müssen, antwortete er mir, und doch nicht fertig werden. Vielleicht kommen wir ein andermal zusammen, alsdann will ich Ihnen weitern Bericht geben. Doch noch eines muß ich Ihnen sagen: Bestraffen Sie doch in Ihren Blättern ein albernes Vorurtheil das hier scheinet Mode zu seyn, daß man gerad Leute von sogenannten Verdiensten in den Aemtern und Bedienungen haben will. So wird warlich kein ehrlicher Kerl mehr unterkommen können. Wenn er sichs in der Fremde hat sauer werden lassen, wenn er sich eine Fertigkeit in dem Spiel, eine vollkommene Kenntnis der Frauenzimmer und tausend küssenswehrte Artigkeiten angewöhnet hat; so fordert man, daß er hier wieder alles verlernen, sitzen, schwitzen und arbeiten soll. Er hat es ja zum T—— nicht gelernet, wie dumm, daß man das von ihm prätendirt! Schreiben Sie das, ich sage es Ihnen, wenn Sie mein guter Freund seyn wollen. Und so schied der Herr von Trotzfeld diesesmal von mir, ich aber begab mich darauf nach Hause. Wie beklage ich es jetzt, daß ich meine Leser, in meinen bisherigen Blättern, auf einem so langen

und verdrüßlichen Wege zur Ablegung der Vorurtheile zu bringen gesucht habe. Und wie betrübt ist es für mich und alle andere Leute, die schon zum Reisen zu alt sind, daß wir bey unsern eingerosteten Vorurtheilen werden bleiben müssen. Ein Rath ist noch übrig. Wir wollen unsere jungen Leute schleunig in die Fremde schicken und ihnen den Herrn von Trotzfeld zum Hofmeister und Wegweiser mitgeben; unter dessen Aufsicht sollen sie sich von ihren Vorurtheilen heilen lassen; dann sollen sie wiederkommen, und unsere Lehrmeister werden. Ich bin versichert, daß man uns alsdann in kurzer Zeit eben so wenig mehr kennen wird, als uns unsere Vätter kennen würden, wenn sie wieder kämen, und unsere Religion, Sitten, Haushaltung und Moden sehen würden. Ist aber dieser Rath nicht gefällig; so will ich mich mit dem Herrn von Trotzfeld näher bekannt machen, und ihn fleissig ausforschen. Vielleicht theilt er mir seine gemachten Erfahrungen mit und setzt mich dadurch in den Stand, meine Blätter in Zukunft damit zu bereichern und also bey meinen Lesern, ohne daß sie nöthig haben, etwas auf die erforderlichen Reisekosten zu wenden, viel Gutes zu stiften.

Meine Wahl.

Der Reichthum blendet geizge Leute,
Er bringet ihnen Lust und Freude,
Mir bringt er beedes nicht.
Des Crösus Schätze will ich scheuen;
Und mich an mittlern Gut erfreuen,
Das mir nur Lust verspricht.

Nach hohen Ehrenstellen trachten,
Nach Ruhm, wie Alexander, schmachten,
Diß will mein Herze nicht.
Kan ich im mittlern Stande leben,
Den mir die Vorsicht klug gegeben,
Was ist, das mir gebricht?

Sollt ich mir solche Freunde suchen,
Die unter Schmeicheln mich verfluchen,
Aus denen Falschheit spricht?
Nein, Damon nur ists, den ich liebe,
Der, wegen seiner edlen Triebe,
Den Freundschaftsbund nie bricht.

Der dunklen Weisen dunkle Lehren
Durchforschen, lesen, üben, ehren,
Nein, diß erfreut mich nicht.
Ein Buch voll angenehmer Scherze,
Wie Rostens Lieder, wählt mein Herze,
Aus denen Liebe spricht.

Sollt Lohenstein mich wohl entzücken,
In welchem Schwulst nur zu erblicken?
Nein, mir gefällt er nicht.
Mich rührt nur Hallers kluge Leyer,
Kleists, Gellerts, Geßners sanftes Feuer,
Und, Klopstock, dein Gedicht.

Sollt ich bey der Zaire weinen?
Wie, oder gern alsdann erscheinen,
Wann Barnwells Dolch ersticht?
Bey Molierens frohen Spielen
Kan ich nur Lust und Freude fühlen,
Doch bey Voltairen nicht.

Sollt ich in großen Städten leben,
Wo Lerm und Unruh uns umgeben,
Wo keine Stille nicht?
Nein, Landgut, deine Einsamkeiten
Verschaffen mir nur sanfte Freuden,
Die kein Lerm unterbricht.

Nie hat mich noch ein Kind entzündet,
Bey der man statt der Tugend findet,
Nichts, als ein schön Gesicht.
Dich, treue Phyllis, muß ich wählen,
Die Witz und Tugenden beseelen;
Und ich betrog mich nicht.

G. H. R.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Zwanzigstes Stück.

Dienstag, den 21 Jenner, 1766.

— — — picea tectus caligine uultum.

Ouid.

Schwarzmann.

Ein komisches Heldengedicht.

Erster Gesang.

Nicht von B * * * Schloß, das unter den niedrigen Hütten
Des von der Hitze des Mittags verbrannten arbeitsamen Landmanns
Stolz sich erhebt von einem auf Felsen gebaueten Grunde,
Gleich der Cypresse, umpflanzet mit niedrig gebognen Gesträuche
Nicht von den Wäldern und Bergen, die den Gesichtskreis umzingeln,
Nicht von den heiligen Bächen, die sanft ihre Schatten durchrauschen,
Dem gewöhnlichen Stoffe sanft fühlender zärtlicher Dichter;
Nicht von Fluren, wo Zephyr mit Florens Kindern oft spielet,

Ueber die güldenen Saaten mit regerem Fuße hingaukelt,

Schalle mein Lied iezt. Schwarzmann, B * * *
Zierde,

Er, die Wonne der Menschen, die Crone des Hunde-Geschlechtes,

Hebet den kühnen Gesang zu höhern würdigern Tönen.

Du, die du sonst, o Muse, den göttlichen Pope begeistert,

Wann er es wagte, den Raub einer glänzenden Locke zu singen,

Die du dem schlafenden Zachariä die Leyer gestimmet,

Wann er dich bey seinem Phaeton, Murner und Schnupptuch

An seine Seite gerufen, — o Muse — Seele des Dichters,

Hauche jezt in meine Brust Begeistrung mit mächtigem Munde,

Hilf mir ihn, den schwärzern Helden, würdig besingen!

Wenn der forschende Geist das schwächere keichende Alter

Des Wollüstlings betrachtet und die verflossenen Jahre,

Die er der Ewigkeit zu mit wankendem Becher gegossen,

Bey sich zurückruft — so hüllet chaotische Schwärze

Sich um die Seele, durch keine erhabene Thaten erhellet.

Schwarz-

Schwarzmann, kaum sind noch drey volle Monath verschwunden,

Als er im Reiche der Thiere zur glücklichen Stunde hervortrat,

Schwarzmann hat schon bisher sein iugendlich munteres Leben

Durch erhabene Thaten nicht unbezeichnet gelassen.
Araber können uns mit bewundenswürdiger Ordnung

Das Geschlecht eines hagern und schnellfüßigen Hengstens

Hererzehlen und seinen Stamm sehr weit zurück führen—

Er, mein Held, verdiente es mit weit grösserem Rechte,

Daß ich seine Abkunft mit würdigen Zügen beschrieb.

Glühte der Araber Feuer in meinem lodernden Busen,

Oder könnte ich es durch ihr Getränke entzünden,

So, wie es die fühlende Brust der munteren Schönen

Theils zur Grausamkeit, theils zur Liebe am Nachttisch erhitzet,

Würde ich Schwarzmanns Geschlecht und seine tapfere Ahnen

In des Dichters gedehntem Verzeichniß der ruhmvollen Hunde

Der uns Actäons Ende beschreibet, glücklich erforschen.

Nun wagt sich meine Muse nicht in entferntere Zeiten.

Schwarzmann brauchet es nicht, daß der Muth und
der Ruhm seiner Ahnen

Ihn, durch sich selbst groß, erhebe und Ehr und Ver-
dienste beysetze.

Sie, die Erde, die vormals aus ihrem Schooße ge-
zeuget

Menschen, den Göttern gleich, die, wenn sie giengen,
die Erde

Mit dem Fusse berührten und mit der Scheitel den
Himmel,

Sie war die Mutter des Schwarzmanns, selbst sie,
die Erde,

Zwischen D*** und dem Ort, wo er in tiefes
Erstaunen

Nun die Bewohner durch seinen Heldenmuth mehr
und mehr setzet,

Nahe am Fuß einer schattigten Eichen, welche dem
Wandrer,

Stolz auf ihr hundertjähriges Alter, ihren Stamm
zeiget,

Da, da war es, wo er, gleich den Helden, welche
vor Zeiten

Aus des Drachens Zähnen gekeimet Jason erlegte,

Aus dem Bauch seiner Mutter nach und nach wach-
send hervor kam.

Nille, die Bäurin, sah es durchwallt von grösserer
Freude,

Als der Stutzer, wann er beym Glanz der frühen
Aurora

Die sich öfnende Rose im bunten Beete erblicket,

Und sie dann abbricht und dann fliegend zu seiner
Schönen

Eilt und an den für ihn klopfenden Busen an-
heftet.

Ein nicht täuschender Traum verkündigte schon ihrem
Manne

Dieses Wunder zuvor in der Nacht, die eben ver-
rauschte.

Schwarze Kohlen sah er an dem bemerketen Orte

Und seine Nille bereit sie in die Schürze zu fassen.

Rüstig halb zitternd trug diese sie heim; welch eine
Erscheinung!

Feuer entzündete sich von den Kohlen, das, ähnlich
dem Blitze,

Ganz B * * * und die benachbarte Gegend er-
leuchtet.

Dieses sah er, erwachte und weckte die schlaffende
Nille,

Schreyend, daß Kühe und Schweine von ihrem nä-
heren Lager

Blöckend und grunzend aufbebten. Auch Nille erwachte vom Schlafe

Nebst ihrem muntern Sohne, der nur vor kurzen Minuten

Aus dem Stalle von der Umarmung der Phyllis geeilet.

Nille, schrie er mit bebender Brust und stotterndem Munde —

Dreymal scheuchte die Angst die Worte vom Munde zurücke.

Nille, ein Traum, — ein Traum hat mich jezt eben erschröcket,

Dann erzählt er und sie hört zu mit lauschendem Ohre.

Stephen, spricht sie, nachdem er die düstre Erzählung geendet,

Stephen, der Traum hat viel zu bedeuten — Maria und Joseph!

Unglück droht er uns nicht. Das muß ich — ich muß es wissen,

Ich, die ich hierinn belehret und Hexen kenne und banne.

Sanft ruhe sie, meine Mutter, die mir diß alles enträthselt.

Lauter Segen und Glück wird uns zur Freude verkündigt.

Laß mich, so bat sie den Stephen, der in seine schüchterne Arme

Vest sie geschlossen, laß mich, in dieser Minute noch will ich

Unerschrocken aufstehen und rüstig mich in die Kleider

Stürzen, und dann bey dem nahen Anbruch des kommenden Tages

Mich zu der Eiche hinnahen, die du im Traume gesehen.

Stephens Arm hieng noch vest halb für Schrecken erstarret

Gleich der Rebe, die sich um höhere Ulmen vest schlinget,

An dem Halse der Nille, als sie, erregt von Begierde,

Glück und Segen in ihre Schürze mit Freuden zu schliessen

Sich ihm entreisset, und ihn auch den weichen Federn entzoge.

Hanns, der Sohn, noch trunken von Wollust und Schlaf und Erwartung,

Taumelt ganz stille hint nach in die beräucherte Stube,

Siehet den Vatter halb tod und die Mutter von Hofnung belebet

Nepomuks Bildniß mit knlender Andacht flehend anbeten,

Als nun eben die Sonne die Spitze der Berge vergüldet

Und die männliche Nille zu den Unternehmungen rufte.

Die Fortsezung folgt.

An

den Herrn Verfasser

der Macht der Vorurtheile.

Mein Herr Autor!

Die Erlaubnis, die Sie iedem in der Vorrede Ihrer lehrenden Wochenschrift ertheilet, Beyträge einzusenden; trieb mich an, Ihnen diese wenige Verse zu überliefern. Ich habe sie schon vor etlichen Jahren aufgesetzt, und ich hoffe, sie werden einigermassen mit dem Titel Ihrer Wochenschrift übereinkommen. Verleiben Sie selbige Ihren angenehmen Blättern ein und gönnen Sie mir die Freyheit, mich nennen zu dürfen

Ihren

Den 12 Jenner, 1766.

ergebenen Freund,
G. H. R.

Der

Der Winter.

Schon springt die düstere Thür, die Aeols Höhle verschließet,
Mit lautem Krachen auf.
Der Schlund speyt tausend Orkan und tausend brüllende Stürme
Auf unsere Erde aus.

Die Vögel fliehen bestürzt, es schweigt die liebliche Lerche,
Auch Philomele schweigt.
Sie suchen mit schnellerem Flug des Nestes ruhige Schatten,
Wo sie kein Winter plagt.

Die Sonne hüllt sich betrübt in düstere schneeigte Wolken,
Der Tag wird eine Nacht.
Der Himmel streuet alsdenn den Luft verdunkelnden Regen
Von Flocken auf das Land.

Sonst grüne Auen, die nun mit blendenden Flocken bedecket,
Durchirrt kein muntrer Stier.
Auf Hügeln scherzen nicht mehr zahllose Heerden von Schaafen,
Sie sind nun weiß und öd.

O seht, wie Damon ächzt in seiner einsamen Hütte;
Nur Kummer schweöt um ihn.
Er seufzt, daß ihm das Geschick die sonnigten Tage entzogen,
Die ihn so oft entzückt.

Nun nimmt kein grünender Hain in seine kühlende Schatten
Ihn und sein reitzend Kind.
Es tönt kein zärtlicher Kuß von ihren feurigen Lippen,
Den Echo wiederschallt.

Die silberne Quell, aus der sich Phyllis Wangen geschmücket,
Umschließt ein vestes Eis.
Der Bach, der rieselnd den Grund, mit Blumen bepflanzet, durchwunden,
Steht still, wird felsenhart.

Der Teich von Erlen umthürmt, von muntern Fischen bewohnet,
Erstarret und wird Eis.
Auf seinem Rücken spielt nun ein Chor anmuthiger Kinder
Und scheuet nicht den Frost.

Der Wandrer fliegt ganz dahin und zwingt die starrender Füsse
Zu dem noch langen Weeg.
Sein Hauch wird Eis. Er bebt, und zitternd flucht er der Vorsicht,
Die, Winter, dich erschuf.

Doch, Winter, fliehe von uns, flieh von den Fluren und Triften,
Die du schon lange entweyht.
Komm, Frühling, komme heran, beleb erstorbene Triften
Mit deinem warmen Hauch.

Komm, Frühling, komme heran, entfeßle eherne Flüsse,
Lös veste Bäche auf.
So wird ihr sanftes Geräusch mit Phyllis wärmenden Küssen
Und meinen, froh vereint.

Komm, Frühling, komme heran, streu grüne fächelnde Blätter
Auf den entlaubten Baum;
So geh ich, Phyllis und du, in die neu lebenden Wälder
Und fühle dich, o Lenz.

Allein, du höreſt mich nicht, du läßt den Winter noch wüten,
Du wehrſt den Stürmen nicht.
Du kommſt nicht, daß ſich der Froſt mit froher Wärme vertausche,
Daß niemand zittern darf.

Doch, Winter, Stürme und Froſt, währt immer, tobet und wütet,
Ich fühle euch nun nicht.
Da Phyllis Arm mich umſchlingt, da ich ſie feurig nun küſſe;
So werd ich ganz erhitzt.

Uebersetzung

der XI Ode Horazens im I Buche.

Leuconoe, forsch nicht: denn hier ist Fragen Sünde,
Welch Ende dir und mir die Götter zugedacht?
Hohl nicht des Sehers Rath, der Sternen stets betracht't,
Daß iedes Unglück dir vorkomme leicht, gelinde.
(Soll dieser Winter auch der allerletzte seyn,
Der iezt die Fluthen schwächt, die krachend sich verbinden)
Sey frölich, iauchze, scherz, trink munter deinen Wein!
Laß bey so kurzer Zeit das lange Hoffen schwinden,
Unwillig flieht der Tag, so bald man freudig spricht,
Drum brauche diesen Tag und trau dem künftgen nicht.

Auf einen Kahlkopf.

Herr Nachbar, meine Haar kanst du gewiß nicht zehlen;
Und ich die deinen nicht: weil sie dir alle fehlen.

G. H. R.

Die Scheintugend.

O Virtus, colui te ut rem; at tu nomen es inane.

Ein Mann, der alle Tag bey iedem Punkt der Zeiten
Sich kann erforderlich vermummen und verkleiden,
Daß man recht klug seyn muß, bis man merkt und versteht,
Worauf sein Inneres und seine Handlung geht;
Der seine Ränk im Haupt, nicht in den Armen führet,
Und seine Dreistigkeit mit Demuth schön verzieret,
Durch Ehr und Geldgeiz sich hinauf zur Höhe schwingt,
In allen Sachen es dabey so weit noch bringt,
Daß er zu seinem Nutz sich unentbehrlich machet,
Der ein Gewissen hat: doch, wenn es auch erwachet,
Sich durch die Staatsraison allzeit leicht stillen läßt
Und rudert, wie der Wind ihm in die Seegel bläßt.
In Kleinigkeiten wird er Huld und Gunst verschwenden,
Und ieder Umgang wird sich recht freundschaftlich enden;
Nicht minder wird er auch, seht drauf, freygebig seyn;
Denn dadurch flößt er uns ein guts Vertrauen ein,
In Wichtigkeiten uns mit innigstem Vergnügen,
Wenn er uns ausgeforscht, zu täuschen, zu betrügen.
Ja er bedienet sich, zu seiner grösten Freud,
Wie dort der Aff der Katz, dazu noch fremder Leut.

So ferne er uns dann recht in das Netz bekommen,
So wird uns eher nicht der Lebenssaft benommen,
Bis er uns in dem Sack von seinem Netze hat,
Und alsdann leben wir nur bloß von seiner Gnad.

Bey Großen wünschet er niemals zu nah zu stehen,
Um nicht bey ihrem Fall zugleich zu Grund zu gehen;
Jedoch auch nicht zu weit, daß, wenn es glücklich geht,
Vielleicht derselben Sturz ihn schwinget und erhöht.
Er sucht, dem Habicht gleich, zuweilen hoch zu steigen
Und weiß demüthig sich sodann herab zu neigen.
Wenn er den Raub ersieht: ergreift für sich das Best
Und lauscht, wohin der Wind für ihn ersprießlich bläst.

Ein Laster, wenn es ihm recht glücklich ist gerathen,
Zieht er der Tugend vor. Sünd, Schand- und Lasterthaten,
Die guter Fortgang stüzt, übt er in vollem Lauf
Und führt sie im Triumph und mit Trophäen auf.
Was Recht und Unrecht ist, das will ihm nicht gedeyhen,
Er nennt es überhaupt nur Grillenfängereyen.
Der Weg zum Nutzen ist ihm nur sein Ehrensteg,
Er nennet ihn zugleich auch seinen Tugendweg.

Sein Herze hat er nie im Mund und in den Händen,
Den Armen giebt er nichts: denn dieses hieß verschwenden.
Der klugen Katze Thun vergnügt ihn inniglich;
Dann dieser folgt er nach und maußt allein für sich.

Dem Wachtelhund gleicht er, der seinen Schwanz gebrauchet,
Da, wo sein scharfer Zahn ihn nicht zum Vortheil tauget.
Von wahrer Tugend borgt er lediglich den Schein,
Für redlich will er blos nur angesehen seyn,
Um, was er Willens ist, nach seinem Wunsch zu fügen,
Und durch der Tugend Schein die meisten zu betrügen.
Ja des Gewissens Ruh und wahrer Ehre Flor
Kommt ihm nur lächerlich und gänzlich läppisch vor.

Bey Unternehmungen, die groß und wichtig heissen,
Will er noch überdiß behaupten und erweisen,
Daß sie uns hinderlich und auch unglücklich sind,
Zumalen, weil man auch an dem Gewissen findt,
Daß es zu eckelhaft und viel zu schamhaft denket.

Sofern er seinen Sinn auf etwas Großes lenket,
So kleidet er sich dann in geistlichen Habit
Und nimmt zum schiefen Blick verstellte Andacht mit.
Verstellte Heiligkeit muß alle Worte zieren,
Er, um die halbe Welt durch Heucheln zu verführen,
Verschluckt in größter Meng geschwinde Schwür und Eid;
Verhüllt die Schwärze dann schön in das Unschuldskleid;
Weiß seiner Worte Gift in Gottesfurcht zu kleiden
Und wählet die Gestalt, die da auf allen Seiten
Die angenehmste ist und ihren Zweck erringt,
Den vortheilhaftesten, gewünschten Nutzen bringt.

Der Glaube wird von ihm bloß vor die Hand genommen,
Der Tugend ungestört recht an den Hals zu kommen.
Goldpillen führet er, nebst diesen Goldtinktur,
Und der bedient er sich zu seiner Anschlägkur,
Soferne selbige in die Verstopfung kommen:
Dieweilen er bisher mit Nutzen wahrgenommen,
Daß ein Sack blankes Gold, das auf dem Esel hängt,
Die stärksten Vestungen geschwinder zwingt und sprengt,
Als Pulver. Darum pflegt er sich der güldnen Minen,
Beym Angriff allezeit mit Vortheil zu bedienen.
Wer Redlichkeit nicht schätzt und keine Ehr besitzt,
Der ist ein tauglichs Holz, aus dem man Leute schnitzt,
Die man Staatskluge nennt in den verdorbnen Zeiten,
Die keine Christen sind; nur es zu seyn bedeuten.

Dergleichen Creatur, es bleibt einmal dabey,
Ist weder GOtt, noch sich, noch seinem Nächsten
treu.

M.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Einundzwanzigstes Stück.

Dienstag, den 28 Jenner, 1766.

Gar oft betrügt — — — — — —
— — — — der äuserliche Schein.
Ich selbst.

Daß die Menschen dasjenige selten in der That sind, was sie von ausen zu seyn scheinen, darf ich meinen Lesern nicht erst sagen. Ein ieder weiß es so gut, als ich. So sorgfältig sich die Menschen vor einander zu verbergen suchen; so viele Mühe sie sich geben, ihren wahren Character und ihre eigentlichen Umstände geheim zu halten; so thöricht sie dabey sind, zu glauben, daß noch niemand in ihr geheimes Cabinet hinein gesehen habe: so leicht ist es doch, mehr von ihnen zu erfahren, als manchem lieb ist. Es ist keine Stadt so klein, wo man nicht einen redlichen Freund antrifft, der bereit ist, einem ieden, für eine geringe Erkenntlichkeit, für eine Tasse Caffe, oder für ein Glas Wein, eine genaue Nachricht von allen Personen, aus allen Ständen, zu ertheilen, die uns in den Stand setzet, sie nach ihrer wahren Beschaffen-

heit kennen zu lernen. Und in grossen Städten fehlt es daran gar nicht. Fast in einem ieden Hause hat ein solcher dienstbarer Geist einen freyen Zutritt, den man brauchen kan, seine Neubegierde zu befriedigen, wenn man gleich selbst die ganze Woche keinen Fuß über seine Thürschwelle setzet. Ich kenne selbst verschiedene solche Personen, die sich schon seit vielen Jahren in dieser ungemein nützlichen Kunst, allen Leuten die Nativität zu stellen, geübet haben. Ich erbiete mich meinen Lesern, solche Geschöpfe zuzuweisen, wann etwan in einem, oder dem andern Hause noch ein Mangel daran seyn sollte. Diejenigen, die ich kenne, und in meinem Solde habe, (und das wird mir niemand verargen, der überleget, wie unentbehrlich sie mir sind,) haben immer einen Vorrath von Anecdoten, die zur Erläuterung der Historie unsers Vaterlandes ungemein viel beytragen. Besonders sind sie in Genealogicis wohl bewandert. Sie wissen allen Kindern ihre rechten Väter zu geben, und manche Lücke, wo dieser oder jener auf seiner Geschlechtstabelle kein Kind hat, zu ergänzen.

Wir wissen es also, oder wir können es doch wenigstens wissen, daß die wenigsten Menschen von ausen ei-

nen ganz andern Schein haben, der mit ihrer wahren Beschaffenheit platterdings nicht übereinstimmet. Aber woher kommt es denn, daß wir uns so gar oft, von diesem äuserlichen Schein betrügen lassen? Sind wir so einfältig, daß uns ieder zum Besten haben darf? Oder sind wir so gutherzig, daß wir von iedermann eben die Aufrichtigkeit hoffen, die etwan selbst aus unsern Thun und Lassen hervorblicket. Keines von beyden kan ich glauben. Ich denke aber wohl, nicht unrecht zu haben, wenn ich sage, daß die Vorurtheile daran schuld sind, daß wir uns von andern Menschen, nicht etwan in Kleinigkeiten, sondern vielmals in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, auf das schändlichste hintergehen lassen. So gewiß wir wissen, daß das Aeuserliche betrüglich, oder wenigstens nichts bedeutend sey; so wenig wir zu läugnen gedenken, daß wir nie ein richtiges Urtheil von einem Menschen fällen können, dessen Inneres durch einen dicken Vorhang vor uns verborgen ist: so ist es doch einmal Mode, daß wir blos bey dem Aeuserlichen und Zufälligen stille stehen. Und das ist eine abscheuliche Thorheit. Herr Putzdorf hat eine allgemeine Achtung; weil er sich besonders durch seine

prächtige Kleidung unterscheidet. Er ist ein Mann von Verdiensten. Und ich kann doch weiter nichts an ihm sehen, als daß seine Kleider von Tuch, oder Seiden, daß sie mit Gold besetzt, daß sie nach der Mode gemacht sind, daß sie passen. Wenn man mich einsperrte, so könnte ich aus der Feinheit des Tuches bey seinen Kleidern nicht sehen, ob Tugend oder Verstand darunter stecke? Ja ich getraue mir nicht einmal aus seinen Kleidern einen richtigen Schluß auf seinen Stand oder Vermögen zu machen: weil ich nicht wissen kan, ob sich nicht auch ein Schneiders-Gesell, oder ein Comödiante, oder ein Fallit von eben dem Stück etliche Elen zu seiner Decke gekauft habe; die folglich, wenn die Ehre an dem Tuch hänget, eben das Compliment von mir fordern könnte, das der Herr geheime Rath, den ich nicht kenne, von mir verlanget. Herr Schönfeld hat einen wohlgebauten Cörper. Jedermann verehret ihn; jedermann reißt sich um ihn. Und ich sehe an ihm wieder nichts, als daß er groß, und nicht klein; gerade, und nicht krumm gewachsen ist, ein ordentliches, und kein Affengesicht hat. Weiter sagt mir sein Wuchs nichts, den ich

eben so schön bey einem dummen Bauernknecht angetroffen habe, der weiter nichts gelernt hat, als mit seinem Pflug wohl umzugehen.

Der Herr von Titelnarr heißt Seiner — — — und wieder Seiner — — — dieses oder ienes. Jedermann beugt sich vor ihm, und findet tausend Verdienste an diesem angesehenen Manne. Wenn ich aber sonst nichts von ihm wüßte, so würden mir seine Titel weiter nichts sagen, als daß er die Ehre gehabt habe, diesem oder ienem grossen Herrn etwas in die Chatoul zu geben, oder seine Ministers durch sein Geld auf seine Seiten zu bringen.

Herr von Rehrwisch läßt immer ein Paar Bediente hinten auf seinem Wagen stehen. Der halbe Theil der Stadt erstaunet, wann er vor ihnen vorbey fähret, und hält ihn für unschätzbar. Und ich sehe anders nichts, als daß er etwan zu faul ist, selbst zu gehen, oder, daß er böse Füsse hat; daß er sich seine Kleider nicht selbst auskehrt, seine Schuhe nicht selbst ausziehet, und sich durch keine Magd bey Tische bedienen lässet, wie ich, sondern daß er des Jahrs etliche hundert Gulden mehr auf seine Bediente wendet, als ich.

Herr von Wortreich erzählt der ganzen Welt seine Verdienste und hohe Meriten. Der meiste Theil glaubt es ihm auf sein Wort; und ich, wenn ich ihn reden höre, erfahre wieder nichts, als daß er entweder selbst dumm sey, oder andere Leute für einfältig halte. Kurz, man betrügt sich, wenn man bey der Schaale stehen bleibet, und den Kern nicht prüfet. Allein das ist etwas ungemein schweres, ich gestehe es. Unterdessen ist es doch nichts unmögliches. Man darf die Sache nur recht angreiffen, und den Vorhang hinweg thun. Man darf sich nur nicht mit seinen Urtheilen übereilen, sondern so lange damit zurück halten, bis Zeit und Umstände es fügen, daß man aus den Handlungen einen Schluß auf das Herz und die Denkungsart dessen, den man will kennen lernen, machen kan.

Doch wollte ich wünschen, daß wir alle gegen einander aufrichtiger wären: weil die Verstellung doch nichts hilft und der Betrug am Ende doch entdecket wird. Dadurch würde vielen Vorurtheilen vorgebeuget werden können, und das kleinste Kind würde im Stande seyn, richtig von jedermann zu denken.

Es

Es würde uns freilich anfangs etwas albern vorkommen, wenn iedermann die Sprache der Aufrichtigkeit redete. Doch würde man es auch bald gewohnt werden. Ich will heute einen Anfang dazu machen, und meinen Lesern einige Formeln vorlegen, deren man sich bedienen könnte, wenn es Mode werden sollte, daß ein jeder allezeit seine Gedanken rund heraus sagte. Die erste Formel, die ich hersetzen will, könnten diejenigen Leute gebrauchen, die gern reich heirathen möchten. Sie könnten ihren künftigen Schwiegervater ungefähr mit folgenden Worten anreden:

Mein Herr, Ich sehe mich in die Nothwendigkeit gesetzet, meine Umstände zu verändern; und dazu könnten Sie mir ungemein behülflich seyn. Ich habe zwar für Sie und für Ihre Frau eine schlechte Achtung. Sie sind, wie Sie wissen, gemeine bürgerliche Leute, und es ist von mir eine Erniedrigung, die mir ungemein wehe thut, daß ich mit Ihnen reden muß. Allein Sie haben Geld, und das reitzet mich. Ihre beyderseitigen Eltern, die schlechten Leute, haben ein beträchtliches zusammengescharret, und Sie ha-

ben auch einen ansehnlichen Batzen darzu gethan, und dem wird man es, wenn ich ihn ausgebe, nicht ansehen, ob er zuvor in solcher Leute Händen gewesen, oder nicht. Nun weiß ich kein anderes Mittel, dieses Schatzes habhaft zu werden, als daß ich mich so weit prostituire, daß ich Ihre schlechtgeborne und noch schlechter erzogene Tochter heirathe. Die Noth treibet mich darzu; sonst wäre ich nicht an Sie gekommen. Hätte ich mir sonst auf eine andere Art und Weise helfen und mich mit Ehren fortbringen können, so würde ich weder Sie, noch Ihre Tochter jemals über die Achseln angesehen haben. Ich hoffe also, da Sie meinen Stand kennen, Sie werden sich eine Ehre daraus machen, mir Ihr Geld durchbringen zu lassen. Denn wenn ich hätte sparen wollen, so hätte ich Sie nicht gebraucht. Versichern Sie mich also, daß Ihnen nichts erwünschteres auf der Welt hätte wiederfahren können, Ihr Geld so gut an den Mann zu bringen, als durch mich. Machen Sie jezt, so bald es nur immer seyn kan, Anstalt, daß ich etwas baar in die Hände bekomme — Mit meiner Kleidung sieht es gegenwärtig schlecht aus; noch schlechter

aber

aber mit meiner Börse. Ich habe auch hie und da einige Schulden abzutragen; und ein- und andere Frauenzimmer, die ich bisher bedienet habe, zu befriedigen. Für das alles werden Sie, zu sorgen, sich gefallen lassen. Ich verspreche ihrer Tochter übrigens ein schlechtes Leben bey mir. Ich habe nicht im Sinne, mich von meinen bisherigen Gesellschaften los zu machen. Sie wird des Zuhausebleibens schon gewohnt seyn, und also wird es ihr auch nicht Zorn thun, wenn ich sie nirgends mitnehme. Noch eines bitte ich mir aus, nennen Sie mich nicht oft ihren Schwiegersohn, zumal, wenn es meine Freunde hören; und die Ihrigen ersuchen Sie, auf ewig zu vergessen, daß ich ihr Bruder, oder Schwager worden bin. Nun reden Sie, nun sagen Sie, ob Ihnen mein Vorschlag gefällt. Ich hoffe, Sie werden nicht so dumm und grob seyn, mir eine abschlägliche Antwort zu geben.

Formular

einer

Bittschrift um einen Dienst.

Es ist mir von einem meiner Spionen, die für meine Bezahlung auf den Tod aller in Euer ꝛc. Diensten

stehenden Beamten lauren, heute früh die erwünschte Nachricht gebracht worden, daß Dero bisheriger N. zu N. verstorben sey. Nun stehet dieser Dienst auf meiner Liste, die ich seit verschiedenen Jahren sorgfältig zusammengetragen habe, als einer der austrägslichsten vornen an. Euer ꝛc. können also leicht ermessen, daß es mir eine ungemeine Freude gewesen sey, als ich gehöret, daß Herr N. ob er gleich noch jung ist und eine arme Wittwe, nebst etlichen unerzogenen Waisen hinter sich lässet, einem andern ehrlichen Menschen Platz gemachet habe. Ich habe daher keine Zeit versäumen wollen, Euer ꝛc. anzuzeigen, daß ich mich ganz gewiß darauf verlasse, diesen Dienst, vor allen andern Competenten wegzukriegen. Ich habe zwar nicht viel gelernet, und wenn es auf ein Examen ankäme, so weiß ich gewiß, daß ich am schlechtesten bestehen würde. Aber ich hoffe, Dieselben werden so vernünftig seyn, und anderen Vorstellungen, die ich Denenselben machen will, ein geneigtes Gehör geben. Mein Vater hat mir, ausser dem Gelde, das er, der Mode wegen, auf Universitäten auf mich verwendet hat und das ich von der Zeit an, da ich wieder zu Hause bin, verzehrt habe, gerade

noch

noch so viel hinterlassen, daß ich mir getraue, jemand ein ansehnliches Präsent zu machen. So bald mir also Euer ꝛc. die erwünschte Hofnung geben, daß ich den Dienst haben soll: so will ich die eine Hälfte sogleich erlegen: und die andere Hälfte soll den Tag vor meinem Aufzuge nachfolgen. Es ist mir auch gar nicht leid, das Geld, das ich jezt auf meine Versorgung wende, bald wieder zu bekommen. Ich hoffe meine Sache schon so zu machen, daß es mir in kurzem wieder mit Wucher eingehen soll. Uebrigens ist mir gar nichts daran gelegen, ob ich dem Amte, das ich begehre, gewachsen bin, oder nicht. Genug, daß es mich mit Weib und Kindern ernähren und mir eine Gelegenheit geben wird, manchen Schritt zu thun, ohne daß ich befürchten darf, deßwegen bestraft zu werden. Denn ich traue Euer ꝛc. so viele Discretion zu, daß Sie, nachdem ich Sie so wacker geschmiert habe, nicht nur ein- sondern beyde Augen zudrücken werden. Euer ꝛc. haben sich auch nicht darum zu bekümmern, was die Leute davon urtheilen werden, daß Sie mich schlechten Kerl so vielen verdienstvollen und tüchtigen Leuten vorgezogen haben. Es darf Denenselben doch niemand etwas

ein-

einreden und am Ende wird man doch wieder aufhören müssen über uns zu raisonniren. Euer ꝛc. werden das Geld haben, und ich den Dienst; und damit ist uns beyden geholfen. In der Hoffnung, daß Dieselben nicht viele Umstände machen', noch weniger sich um meine bisherige Aufführung und Geschicklichkeit erkundigen, sondern blindlings auf mein versprochenes Douceur sehen und mir den Dienst geben werden, verharre ich,

Euer ꝛc.

künftiger N. zu N.
Mary Schlechtmann.

Formular
eines
Briefes von einem Studenten
an seine alte Mutter.

Liebe Mutter,

Ich habe seit einiger Zeit mit Freuden vernommen, daß Sie immer kränklich ist; ja, daß Sie vor kurzem bald gestorben wäre. Sie kan mir ja in der That keinen grössern Gefallen thun, als diesen, daß Sie, je eher je lieber, ihrem liebgewesenen Ehegatten nachfolget. Derselbe ist mir mit seinen Ermahnun-

gen

gen gar oft beschwerlich gewesen und Sie, meine liebe Mutter, fängt es seit einiger Zeit da an, wo er es gelassen hat. Und das ist in die Länge nicht mehr auszustehen. Am besten wäre es also, wir trennten uns; und das kan nicht besser geschehen, als wenn Sie sich gefallen lässet, nächstens zu sterben und mir ihr erspartes Gut zu meiner freyen Disposition willig überläßt. Doch wenn es ia noch einige Zeit anstehen sollte, bis Sie sich darzu resolvirte; (denn ich weiß schon, daß Sie allezeit in ihren Entschliessungen sehr langsam, und dabey eigensinnig gewesen ist) so sey Sie so gut, und schicke Sie mir mit der nächsten Post einen doppelten Wechsel von 200 Thalern. Sie wird sich zwar wundern, daß ich schon wieder Geld von ihr verlange; aber ich hoffe auch, Sie wird von ihrem Sohn, der nun vier Jahre auf der Universität lebet, und folglich geschickter ist, als Sie, Raison annehmen. Höre Sie also, wie es mit dem vorigen Wechsel, der kahle 100 Thaler ausmachte, zugegangen ist. Ich sollte davon meine Collegia, Kost und Logis bezahlen. Ich versichere Sie aber, daß ich daran nicht gedacht habe. Und zum Theil war.

es auch nicht nöthig. Denn ich bin, so wahr ich Ihr Sohn bin, schon drey Jahre keinem Herrn Professor mehr beschwerlich gewesen: und also bin ich ihnen auch nichts schuldig. Und was meine übrigen Schulden anbelanget, so dachte ich, ob meine Herren Creditores ein graues Haar mehr, oder weniger bekommen, daran ist mir nichts gelegen. Kurz, ich habe keinen Menschen nicht bezahlet, und noch darzu meine Schulden um das Drittheil vermehret. Mache Sie also nur keine Umstände; sondern schicke Sie mir das Verlangte ungesäumt! Ich habe mir vorgenommen, weil das Schlittenwetter noch währet, mich recht lustig zu machen. Die Sache leidet keinen Aufschub. Lebe Sie so schlecht, als es möglich ist.

Ich bin allezeit

Ihr

ungemein liederlicher Sohn,

Cornelius Sittenfeind.

Der Geldtopf.

Veit, den das ganze Dorf den ärgsten Knauser hies,
Veit, dem der Schulze selbst den Rang im Sparen lies,
So hart, als er sich auch erwies,
Veit, der sich nie so lustig machte,
Als wenn er an sein Geld gedachte;
Der grub, von Dieben sich auf ewig zu befreyn,
Den schweren Topf einmal, im Busche, knirschend ein.

So gern ichs Veiten gönnen wollte,
Daß ihn ein alter Topf nicht mehr bekümmern sollte;
So war es, leider, doch geschehn,
Daß ihm der Nachbar zugesehn.

Der Nachbar? hör ich manchen fragen,
Was war der Nachbar für ein Mann?
Schlau, sag ich, war er, und verschlagen
Und gab nicht leicht was alberns an.

Zwey Stunden waren fast verflossen,
Daß Veit sein schönes Geld nicht einmal durchgeschossen.
Jetzt hies sein Götz, dem längst kein Dienst geschehn,
Jetzt hies die Lust, sich reich zu wissen,
Ihn schleunigst nach dem Topfe sehn.
Er lief mit bebend schnellen Füssen,
An den was abgelegnen Platz,
Und fand, der Nachbar wird es wissen,
Das leere Nest:

Weg war der Schatz.

Betäubt

Betäubt fiel Veit zur Erde nieder,
Verzweifelnd kratzt er sich, nach pöbelhafter Art,
Bald in sein schuppicht Haar, bald in den rothen Bart
Und ieden Zorn, der ihm entfuhr,
Den gab die zürnende Natur
Ihm durch das Echo zweyfach wieder.

Ein Reisender vernahm das wütende Geschrey,
Er eilte ganz bestürzt herbey,
Er fragte nur, was ihm begegnet sey,
Als Veit noch ganz entsetzlich schmählte,
Daß ihm ein Topf — iezt schrie er laut,
Sein schönes baares Geld zu seinem Glücke fehlte.

Du hattest, fiel ihm hier der fromme Pilgrim ein,
Vermuthlich es hieher vergraben,
Um aller Sorge los zu seyn,
Und wirst es iezt vonnöthen haben,
Es sichern Freunden auszuleihn?

Nicht einen Thaler, Herr, nein, nein!
Ihr wißt gewiß kein Geld zu hegen!
Ach, hätt ich noch den schwer erworbnen Seegen,
Ich wollte nicht so thöricht seyn.
Wohl, sprach der Wandrer drauf,
Hier hat dein Schatz gelegen?
Hier scharre gleich den ersten Stein,
Als wärs ein Topf mit Thalern, ein;
Dann darfst du keine Sorge hegen,
Die Diebe werden frömmer seyn.
Erspare die Geberden!
Ein Mann, wie du, kann niemals ärmer werden.

F. A.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Zweyundzwanzigstes Stück.

Dienstag, den 4 Hornung, 1766.

Der Gedanke, andern Menschen Wohlthaten zu erweisen; sie vom Verderben zu erretten und ihnen alle mögliche Hülfe und Beystand zu leisten; ist leider, in denen meisten Gemüthern der Sterblichen dasjenige geworden, was dem fluchenden Bootsknechte, bey heiterm Himmel, günstigem Winde und voller Flasche ein Sturm zu seyn scheinet: welcher, weil er keine Noth siehet, auch keine Gefahr glaubet, und alsdenn in seiner Ruchlosigkeit eben so geschwind fortfähret, als sein durch alle Seegel getriebenes Schiff. Eben so macht es auch der Unmensch, der die Noth seines Nächsten nicht sehen, nicht erkennen will: der, weil er von Macht und Vermögen, denen Hülfsmitteln zu dienen, strotzet, von keiner Noth etwas weiß, und einzig und allein dafür hält, alle diese Schätze wären ihm um seinetwillen zugefallen, sich zu mästen und damit denen

Bedürfnissen seines armen und verlassenen Nebenmenschen gelassen zusehen zu können.

Wie schön, wie reizend würden unsere Zeiten aussehen, wenn wir nur, zum gehörigen Abscheu und Verachtung, dergleichen Unbilder mahlen dürften, und wenn wir nicht bekennen müsten: daß diese Beyspiele, diese verhaßten Gegenstände so häufig vor unsern Augen herumwallen, daß wir uns vielmehr gegenwärtig bemühen und äuserst angelegen seyn lassen müssen, solche rühmliche Exempel zu finden, welche uns ermuntern und zur preißwürdigen Nachahmung erwecken können.

Das Vergnügen, so ich mir in dem sechzehenden Stück dieses Wochenblats verschaffet habe, meinen Freund Cleon als einen wahren Menschen und Christen darzustellen, hat doch auch so viel Nutzen gehabt, daß schon einige meiner Leser fragten, ob ein Cleon möglich wäre? Ob es möglich sey, daß man heut zu Tag so großmüthige, so uneigennützige, so wahre Menschenfreunde antreffen könne? Es ist allezeit ein gutes Anzeichen, wenn man sich nach etwas rühmlichen, nach etwas lobenswürdigen erkundiget.

Es

Es setzt ein Nachdenken der Sache voraus, und vielleicht würde mancher, nach dem wahren Trieb seines Herzens, redlicher mit seinem Nächsten verfahren wenn ihm nicht die Beyspiele der Grössern, lasterhaft zu handeln, gleichsam angerathen hätten. Sollten denn dieses nicht aber auch die Beyspiele der Tugendhaften bewerkstelligen können? Ich versuche es wenigstens, und zwar in der versprochenen Fortsetzung von Cleons seltenem und rühmlichen Exempel.

Mein Freund würde allerdings schon Ruhm, Lob und ungemeinen Beyfall verdienet haben, wenn er Phalarn, nach ihren vollendeten Reisen, (wie wir wissen) seinem Schicksale überlassen hätte: wenn er nun wäre besorgt gewesen, für sich ein einträgliches Amt zu bekommen und sich damit begnügt hätte, daß sein Freund, durch seine Hülfe und großmüthigen Beystand, Fähigkeiten genug erlangt hätte, auf eine mittelmäßige Bedienung hoffen zu können. Doch ganz anderst dachte Cleon, der seinen Freund wollte vollkommen glücklich sehen und dessen ganzes Wesen nicht eher ruhen konnte, als bis er diesen rühmlichen Endzweck erreicht hätte. Seine ganze Beschäftigung

nun gieng derohalben dahin, durch unermüdete Vorstellungen von Phalars würklich erlangten Geschicklichkeiten, seine mächtigen und angesehenen Freunde zu dessen Vortheil einzunehmen und hiemit hielte er auch so lange und ununterbrochen an, bis er es endlich dahin brachte, daß noch, ehe er selbst eine Bedienung hatte, sein Freund ein sehr ansehnliches und einträgliches Amt erhielt. Cleon bat sich die Ueberbringung dieser ihm so höchst angenehmen Botschaft aus. Er schien ganz Seele zu seyn, als er zu seinem Freund kam, und seine Augen funkelten von dem göttlichen Vergnügen wohlzuthun. Er hatte sich vorgenommen, ganz erst bey dem Abschiede Phalarn sein Glück zu entdecken: allein es war ihm unmöglich, sich dieser Freude so lange zu enthalten. Denn kaum trat er ins Zimmer, so umarmte er seinen Freund und wünschte ihm zu der erhaltenen Beförderung Glück. Beede waren alsdann vor Thränen, vor denen schönen Thränen, die aus wahrer Freundschaft hervorquellen, nicht fähig zu reden. Es war nur ein süsses Gemurmel von Wünschen und Dank zu hören: ia, noch bis dato kan Phalar, wenn er in der Erzählung der seltenen und erhabenen

erhabenen Freundschaft des Cleons auf diese Periode kommt, nicht fortreden, und neulich sagte er: vielleicht kann ich Ihnen, wenn wir in den Wohnungen der Seeligen werden zusammen kommen, diesen Auftritt und diese Empfindungen deutlicher beschreiben.

Ob nun gleich Cleon nach der Hand eben keine Gelegenheit hatte, seine Menschenliebe und wahre Freundschaft in einem so vollkommenem Umfange, als bey Phalarn, zu zeigen; so dörfen doch auch meine Leser nicht dafür halten, als wenn dieses die einzige Person, welcher er Gutes gethan, gewesen wäre: sondern vielmehr mit mir glauben, daß alle bedürftige Personen, die ihn um Hülfe ansprechen, auch nicht ohne Beystand von ihm gelassen werden, und daß er den Tag unter die glücklichsten seines Lebens zählet, an welchem ihm eine Gelegenheit, Gutes zu erweisen, in die Hände fällt. Es wird ihm zwar oftmals das Loos aller milden Geber zu Theil; daß seine Wohlthaten unwürdigen und lasterhaften in die Decke der wahrhaft bedürftigen eingehüllten Personen, zufliessen: doch dieses schrecket seine Freygebigkeit nicht ab; denn seine Regel ist: Er wolle lieber zwanzigen geben, die es nicht verdienten, als einen betrübt von sich

lassen, der der Wohlthaten würdig und bedürftig wäre. Gewiß eine kluge Regel, die an vielen grossen Häusern dörfte angeschrieben werden.

Es ist noch nicht gar lange, als ich in eine Gesellschaft kam, wo ich gleich bey meinem Eintritt von nichts, als Glück und Glückseeligkeiten reden hörte, welche zweyen Verlobten sollten zu Theil geworden seyn. In meinem Leben, sagte eine der obenan sitzenden Personen, habe ich kein so höchstglückliches Paar gesehen. Ja, diß überzeugt mich vollkommen, fuhr er fort, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden: Menschen hätten dieses lange nicht vermitteln können. Denn beede, Herr Collega, bringen, auf meine Ehre, über zweymal hundert tausend Gulden zusammen. War ich bey Anhörung der Worte des Glücks und der benannten Summe Geldes roth geworden, so veränderte sich meine Farbe eben so plötzlich; als ich in der redenden Person den unbeschnittenen Jud Süß, und in dem würdigen Herrn Collegen den reichen Wechsler Salomon erblickte. Halt, dachte ich, da giebts Neuigkeiten zu hören! Ich zündete meine Pfeife so leiß, als möglich war, an und setzte mich mit lauschendem Ohr ohnfern von ihnen.

Gewiß,

Gewiß, ließ sich der Wechsler Salomon vernehmen, ist je kein würdigers Paar auf dem Weg der Ehe gegangen, und ich stimme darinnen mit meinem Herrn Collegen vollkommen überein, daß Sie wenigstens, wenigstens zweymal hundert tausend Gulden zusammen bringen. Glücklicher und gleicher hätte man Sie nicht zusammen fügen können; ich kan, nach Ueberrechnung beeder Vermögen, auf meine Ehre, Herr Collega, nicht den geringsten Unterschied finden und Sie wissen, daß ich es genau wissen kan, denn — — — hier riß er des Jud Süßens Kopf bey der Perücke so nahe zu sich, daß ich die Ursache des Genauwissens nicht verstehen konnte. Kaum war aber dieser wiederum los, so schrie er aus vollem Halse: Was, Herr Salomon, habe ich Sie auch recht verstanden? GOtt behüt! Cleon, der kleine Cleon hat sich beyfallen lassen, des Herrn Tolpatschens Tochter zu verlangen? die Jungfer Tolpatschin, die reiche, die würdige Tochter ihres Herrn Vatters, des Herrn Tolpatschens? Hum, Hum, ein artiger Einfall! Ihnen die Wahrheit zu sagen, wovon ich ein grosser Liebhaber bin, ließ sich Herr Salomon vernehmen, so kan ich dem jungen Cleon doch so viel zum

Ruhm nachsagen, daß, da er ein einzigmal mit der Jungfer Tolpatschin gesprochen, er auch sogleich seine eigene Unwürdigkeit und Verächtlichkeit erkannt hat und sich nicht mehr beystallen lassen, an die Jungfer Tolpatschin zu gedenken. Aber sein Vatter, der — — — hier wurde wieder leis geredet, kurzum, ich weiß alle Spicealea, Herr Collega, das dörfen Sie glauben. Der wird närrische Gesichter machen, wenn er hören wird, daß der reiche Herr Grickgrack die Jungfer Tolpatschin davon trägt; und ich habe mir sagen lassen, setzte Herr Süß hinzu, daß er, vermög dieser Hofnung, schon wacker habe aufgehen lassen, daß jedermann bey ihm genug gehabt. Ja, er soll sogar einen erzlüderlichen Kerl lange Zeit unterhalten haben. Dieses leztere wurde mit einem besonders tiefen Seufzer begleitet. Alles nur gar zu richtig, mein lieber Herr Collega, und dieses hat ihm eben den Stoß gegeben. Denn wir vernünftigen Leute können ja wohl einsehen, daß allen Menschen geben einen Brunnen ausschöpfen muß. Ich war auch selbst so ehrlich und sagte der Jungfer Tolpatschin frey ins Gesicht: daß Sie, mit samt ihrem schönen Vermögen, innerhalb wenigen Jahren betteln

Könnte gehen, wenn Sie Cleon heyrathen würde, welches Sie aber gewiß bey dem jungen Herrn Grickgrack niemals zu befürchten hat. Hören Sie, Herr Collega, ich schlieſſe immer gern vom Kleinen aufs Groſſe, und da habe ich schon von dem Herrn Grickgrack den Schluß gemacht, daß er ein würklicher und wahrer Haußhalter werden wird. Bey seinen lieben Eltern, GOtt habe sie seelig, war die alte Gewohnheit noch, daß jeder Bettler einen Pfenning bekam; war aber der junge Grickgrack zugegen, so behielte er den Pfenning und der Bettler muste, wie billig, leer fort. Hatte er nun deren viere beysammen, so lief er zu mir hinüber und zeigte mir, was er ersparet hätte, indem er es besser anzuwenden wisse, als die Schlingel, die da herumliefen; dann mußte ich ihm einen Kreuzer dafürgeben, ich gab ihm aber allezeit einen falschen. Wollte er nun einen ausgeben und es nahm ihn niemand; so kam er wieder zu mir und sagte mit Schluchzen: Herr Vetter Salomon, warum haben sie mir für meine guten Pfenninge einen verruffenen Kreuzer gegeben? Kleiner Schlingel, zu deinem Nutzen habe ich es gethan, damit du fein bald alle Menschen, auch deine nächsten

Anverwanten, für dasjenige halten lernst, was wir wirklich sind, sonst kanst du in deinem Leben die Haubt-Regel nicht gehörig anwenden:

C' est un double plaisir, de tromper le trompeur.

Ich hatte meine herzliche Freude schon damals an ihm und nun mögte ich mich oft zu tode lachen, wenn ein Bettler bey ihm anläutet. Da sollten sie hören, wie er ihnen den Buckel voll schändet und sie leer ihrer Wege laufen lässt: manche machen die betrübtesten und närrschten Gesichter und noch nicht lang hat gar einer geweint. Sie kennen doch, mein wehrtester Herr Collega, fuhr Salomon fort, die Jungfer Braut? Ich habe sie ein paarmal in der Kirche gesehen. Sie hat alles, was man sich wünschen mag. Sie ist in meinen Augen ein recht vollkommenes Frauenzimmer. Aber, erwiederte Herr Salomon, nach meinem Geschmack, ist sie ein wenig zu geitzig.

Hier fiel mir, der ich zuhörte, die Pfeiffe aus der Hand und dieses Geräusch verursachte, daß beede Männer umsahen, stillschwiegen und fortgiengen. Nun dachte ich, kanst du deine Zeit nicht besser anwenden, als wenn du deinem Freund von diesen lächerlichen

Aben-

Abentheuer Nachricht gibst. Ich eilte zu ihm. Wie erstaunte ich aber nicht, als ich bey ihm Gesellschaft und zwar darunter eines der allerangenehmsten und schönsten, Frauenzimmer antraf! Es war leicht zu merken, daß Cleons Seele einzig und allein durch den reizenden Gegenstand beseelet war, und eben so leicht war es ihm auch, meine Verwunderung zu bemerken. Wären sie, sagte Cleon umarmend zu mir, wären sie fein gleich, auf meine Bitte, zu mir zu kommen, bey mir erschienen, so hätten sie nun auch, wie diese übrigen lieben Freunde, keine Ursache, sich mehr zu wundern. Jedoch sie machen mir selbst durch eine wiederholende Erzählung ein Vergnügen, dafür ich ihnen vielen Dank weiß: nur muß ich gegenwärtig bitten, lassen Sie Ihre Neubegierde dermalen dadurch gestillt seyn, wenn ich ihnen kürzlich sage: daß sich gegenwärtiges schöne und höchst tugendhafte Frauenzimmer heute entschlossen, ihr Schicksal auf ewig mit dem meinigen zu verbinden. Sie kennen solche schon unter dem Namen der Emilia, da sie von ihrem unglücklichen Vatter meinen Eltern anvertraut wurde. Bey erster Gelegenheit sollen sie den ihnen gegenwärtig dunkeln Zusammenhang vernehmen und dieses ist es auch, was ich meinen Lesern verspreche

in der Fortsetzung.

Meinen fleissigen Lesern muß ich doch zum Vergnügen auch einen Brief mittheilen, der mir neulich, nebst andern Päckgens, ist übersandt worden. Die Person so wohl, als der Inhalt des Schreibens verdienen alle Bewunderung; meine Leser aber mögen selbst davon urtheilen. Der Brief war auf schlechtes und unbeschnittenes Papier geschrieben, wie auch mit einem Conventions-Groschen gesiegelt. Die äusere Addresse war vollkommen dem Titel meiner Wochenschrift gemäs, nemlich:

An
Die Macht der Vorurtheile
dermalen
in
Nürnberg.

Inwendig aber hieß es:

Lübe ungfer Beschließerin der Fordertheile.

Meine Macht hat mir gesagt, das die Magd der Forderteile hier währe und da mein Herr Pape vuller Forterdeile und dog die Mägde sehr lüb hat so könnde sie mir einen grossen Gefallen thun. Ig bin neulig an der Virter Kirgwei mit einen allerlübsten Hern gegangen, ig weis weider nigt wie er haßt ausser das er vielle Brieder hat und mastens einer ein Kleid ohn hat wie der andere. Es hat mir gleich nichts guts geschwant, den wie wir sind zum neuen Dohr naus, reißt die Wag die Flinten von Buckel und helts für die Nasen, ich glaub damit wir haben glaben sollen es ist nigts drinnen, denn wie ig bin abents allans hamgangen hat sies nimmer duhn. Mein her Pape hat des Ding erfaren und mie wacker zerprügeld und sacht was ig für ein tumes Mänsch währ und lies mie so rumziegen, da ig mie dog weder küssen nog rumziegen lassen, bis mir der her auf sein Sel versiegert, er hat mie recht lüb und wold mie negstens heirradden, miederhin sieg ig ia deudlig das des lauder Fordertheile von meinen herrn Pape seind und die sie ihm nemen soll. Ig will sie davür regt lüb haben, wie ich dan son bar afand bin

Meiner ungfer Peschließerin der Forderteile
Ihre
wol affectionirte ungfer Bleyweißin.

Ein

Ein Brief an ein Frauenzimmer,

worinnen erwiesen wird,

daß eine Schöne keinen Verstand brauche.

Liebenswürdige Freundin,

So kleben Sie noch immer an dem verhaßten Vorurtheil, daß eine Schöne Verstand haben müsse, um wahrhaftig zu rühren? Ich würde Sie schon lange für thöricht gehalten haben, wenn mich nicht eine auserordentliche Hochachtung für Ihre Schönheit bisher davon abgehalten hätte. Ueberdiß wuste ich, daß Ihnen diese Grundsätze durch die lächerliche Auferziehung eines alten Onkels, der so gar von einem Dienstboten Verstand forderte, eingeflößt worden sey. Allein dieser verdrüßliche Mann ist schon über ein Jahr lang tod und Sie selbst sind bald zwanzig Jahre alt, ohne sich geändert zu haben. Was soll ich von Ihnen denken? Ich gerathe fast in die Versuchung, zu glauben, die Schuld liege an Ihrem Herzen. Doch will ich, nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen, noch diesen letzten wagen und Sie bey dem Eintritt dieses Jahrs zu überzeugen suchen, daß eine Schöne ohne Verstand alle Herzen an sich ziehen könne und daß es niederträchtig sey, wenn eine Schöne glaubt, sie müsse Verstand haben, wenn man sie lieben soll.

Unterstehen Sie sich wohl, zu leugnen, daß eine Sache unser Herz auf das lebhafteste rühren kan, die nicht einmal Leben hat, wenn sie nur schön ist? Wissen Sie nicht, wie zärtlich ein Kind seine Docke liebt, wie oft es dieselbe umarmet und küßt. — Allein werden Sie einwenden, dieses ist ein Kind! — Ganz gut; ich räume es Ihnen ein! — Aber trägt nicht Flavia eine eben so heftige Liebe zu einem schönen porcellanenen Aufsatz? Würde sie

nicht

nicht lieber vieles Geld verlieren, als diesen zerbrochen sehen? Betrachtet sie nicht täglich dieses Kleinod mit neuer Aufmerksamkeit; ohnerachtet sie ihr eigenes Kind viele Tage lang nicht vermissen würde, wenn es nicht selbst zu ihr käme? Und warum thut sie dieses alles? Weil der Aufsatz schön ist; weil er ihr gefällt. Ich kan Ihnen auch sagen, daß Silvio auser der Dorinde nichts höher schätzt, als seine Tobacksdose. — Doch nein, hier irre ich mich! — Er liebt sie nicht blos deßwegen so zärtlich, weil sie schön ist; sondern vorzüglich aus der Ursache, weil seine ganze Feinheit und Artigkeit eben so darauf beruhet, als die Redekunst eines elenden Redners auf quis, quid, ubi. Ich brauche ohnediß nicht mehr Beyspiele; sie würden meinen Brief nur verlängern, ohne mehr zu beweisen.

Wenn solche Sachen einen so zärtlichen Eindruck in unser Gemüth machen, die nicht einmal leben; so müssen lebende noch mehr rühren. Ich übergehe mit Stillschweigen, daß Fuscus lieber seinen Papagoy zwei Stunden hintereinander schwatzen hört, als mit einem vernünftigen Mann vernünftig spricht. Plotia ist bey dem Tode ihres Mannes nicht einmal in Ohnmacht gesunken und man hat mich versichert, daß sie vor Schmerz beynahe gestorben sei, als ihr Schooshund sein artiges Leben geendigt hatte. Doch dieses Beyspiel ist nicht wichtig genug, meinen Satz zu bestättigen. Es ist sehr alltäglich, daß man einen Schooshund lieber hat, als einen Ehegatten; allein es ist etwas seltner, daß ein solches Thier höher geschätzt wird, als ein Liebhaber. Doch weiß ich auch hiervon ein ganz neues Beyspiel. Einer meiner Freunde, dessen gröster Fehler der ist, daß er Verstand hat und kein Stutzer ist, besuchte neulich Selinden. Es war nicht das erstemal, daß er ihr aufwartete und er hatte auch noch keine Ursache, über üble Begegnung zu klagen. Allein diesesmal hatte er das Unglück, bey seinem Eintritt in das Zimmer ihren artigen Bologneser, der ihm unter die Füsse lief, auf den Schwanz zu tretten. Dieses empfindliche Thier

schrie

schrie ganz erbärmlich und von dieser Zeit an erhielt mein Freund so ungünstige Blicke von seiner Schönen, daß er ausblieb.

Haben Sie noch nicht Beweis genug, Gütigste Freundin, daß nicht nur Thiere, sondern sogar auch leblose Dinge, ohne Verstand zu haben, auf das zärtlichste geliebet werden, wenn sie nur schön sind?

Reitzen schon Thiere und leblose Sachen durch ihre äuserliche Gestalt so sehr: wie weit vorzüglicher muß nicht ein solcher prächtiger Körper reitzen, dessen einzelne Glieder mit Sonnen und Sternen, mit Elfenbein und Alabaster; und dessen Ganzes mit Helenen nnd Engeln und Göttinnen verglichen wird? Beschämt ein solches Engelskind nicht ihr ganzes Geschlecht, ia alle Schönheit, wenn sie den Verstand dazu brauchen will, um zu gefallen; da die blosse Schönheit dieses eben so gut, ia noch weit mehr würken kan? Nerine kan weiter nichts, als mit ihrem Fächer spielen und die Kleidung ihrer Nachbarin durch ziehen; allein vermög ihrer Schönheit zieht sie weit mehr Liebhaber an sich, als Prudentia. Diese lieset philosophische Bücher, versteht auser ihrer Mutterspracbe französisch und italiänisch und macht sogar zuweilen Verse. Allein mit aller dieser Pedanterie, die ihr lächerlicher Onkel Verstand nannte, hat sie sich biß iezt noch keinen Liebhaber erworben, ohnerachtet sie eben nicht übel aussieht. Ueberhaupt muß ich es zum Ruhm unsrer jungen Leute sagen, daß sie alle diese Frauenzimmer, von denen man sagt, sie hätten Verstand, sorgfältig vermeiden und durch ihren Witz allem falschen Ruhm, den sie erlangen könnten, vorbeugen. Prudentia ist der Hauptgegenstand ihres Gespöttes, da sie insbesondre die abgeschmacke Mode anfängt, keine Pflästergen mehr aufzukleben. Die Feinde unsrer Stuzer sagen zwar, sie spotteten blos deswegen, weil es sie verdröße, daß sie selbst keinen Verstand hätten. Allein ich kan Ihnen auf das heiligste versichern, daß sie in diesem Stücke gar nicht neidisch sind. Alcindor sagte neulich aus

treuen

treuen Herzen zu mir: ein einziger freundlicher Blick seiner Jarine sey ihm lieber, als alle Weißheit des Plato. Sie selbst würden ihrem Spott schon lange ausgesezt gewesen seyn; wenn man nicht Ihre unvergleichliche Schönheit geschont und geglaubt hätte, Sie wären noch zu bessern. Doch wäre es mein wohlgemeinter Rath, daß Sie Sich durch diesen gründlichen Beweiß von Ihrem Vorurtheil abziehen liesen und ins künftige glauben wollten, eine Schöne könne besser ohne Verstand, als mit demselben, gefallen. Noch aus einem andern Grunde wünsche ich Ihre Bekehrung so eifrig. Ich bin entschlosstn, bey dieser Gelegenheit eine neue Art von Glückwünschungsgedichten zu erfinden. Es würde gewiß nicht übel aufgenommen werden, wenn ein solches Gedichtmit folgendem Titel gedruckt würde:

Als
die Hochedle und Tugendreiche
Jungfer N**
im zwanzigsten Jahre ihres Alters,
zur grösten Freude der Stuzer,
ihren Verstand ablegte,
wollte sich
mit diesem Glückwunsch unterstehen
ein
ergebener Verehrer und Freund D**

Müssen Sie Sich nicht freuen, diesen artigen Titel zu lesen? Wie wird Sie es erst vergnügen, wenn Sie nach diesem Titel das artigste Quodlibet finden werden, das iemals gemacht worden ist? Lassen Sie Sich doch bewegen, liebenswürdige Schöne; besonders da Sie Ihren Witz nicht mit dem Verstand ablegen dürfen. Doch müssen Sie ihn nach den stuzerischen Regeln einrichten und ihn nicht weiter ausschweifen lassen, als etwan auf den Fächer und die schlecht angebrachten Pflästergen in dem Gesichte ihrer Nachbarin, oder über die schlechtgewählte Farbe ihres Bandes. O! lassen Sie mich doch nicht lange auf dieses Vergnügen warten und seyn Sie versichert, daß ich jederzeit mit der grösten Hochachtung seyn und bleiben werde

am 3 Hornung 1766. DERO
ergebenster Verehrer und Freund, D**

Die
Macht der Vorurtheile.
Dreyundzwanzigstes Stück.
Dienstag, den 11 Hornung, 1766.

Der Eremit.

Nicht Reichthum, Ruhm war es, das meinen Helden zieret
Entfernt vom eiteln Stolz, der oft ein Herz verführet
Und ohne Sorge leicht, entbürdet von der Last,
Die oft ein Grosser fühlt, verwünscht er den Pallast;
Er lebte lange Zeit, der grossen Welt verborgen,
Sich selbst zum Zeitvertreib vergiengen viele Morgen;
Nie fühlt er eine Quaal, sein immer freyes Herz
Verjagte voller Muth den angedrohten Schmerz.
Sein Haus war eine Stadt, wo er als Fürst regierte,
Zufriedenheit sein Rath, der ihn auch weißlich führte.
Die Ruhe war sein Freund, auch in dem öden Wald
Fand hier die Redlichkeit den besten Aufenthalt.
Kurz: dieser Eremit sey würdig, daß ich dichte.
Hier liefere ich nun des Mannes Zeitgeschichte:
Er stammt von Fürstenblut, doch haßte ihn das Glück,
Und trieb die Hoffnungen zu seinem Wohl zurück.
Als Jüngling suchte er im Kriege zu erwerben
Der Helden wahren Ruhm, und dann als Held zu sterben.
Allein der Gottheit Spruch verneinte diese Wahl,
Sein wolgefaßter Muth war seines Herzens Quaal.

So zürnt ein wahrer Held bey drohenden Gefahren,
Die nur zu seinem Ruhm ihm dargeleget waren.
Umsonst bemüht er sich, mit eines Kriegers Muth
Des Neides Widerspruch, des Schicksals wilde Wuth
Und jene Raserey der Feinde zu besiegen;
Doch muß der grosse Held dem Unglück unterliegen.
So giengs dem Eremit, der voller Tapferkeit
Sich, doch zu seiner Quaal, dem Gott des Kriegs gewehht.
Bald wurd er an den Hof des Königes beruffen,
Hier stieg sein hoher Geist bis zu den höchsten Stuffen
Des Glückes ja beynah bis zu der Krone hin;
Der König und das Volk liebt und verehret ihn.
Doch wie dem leichten Schiff, das auf den Fluthen fähret,
Ein stürmisch schneller Wind den sichern Lauf verwehret,
Wenn Mast und Seegel fällt, wenn Blitz und Donner schlägt,
Wenn sich der Erdenball mit Ungestümm bewegt;
So zittert dann das Volk, wenn bey zu schwachen Winken
Die Hoffnung, Ruh und Glück mit ihren Gütern sinken;
So war der Eremit dem Neide ausgesetzt,
Der ihn bey seiner Macht verhönet und verletzt.
Wie nichtig ist der Pracht der scheinbarn Eitelkeiten!
Bald stürzt uns schnelles Glück, bald droht uns langes Leiden.
Und dann zergeht der Bau, wenn unsre Ruhe fällt;
So wechselt Glück und Quaal und Ruhe in der Welt.
Ohnmächtig war der Mann, der sonst in Ehren stunde,
Zu schwach dem stolzen Feind, erthönt aus seinem Munde,

Vergeblichs Bitten, Flehn. Der König stürzet ihn,
Und dann war auch die Macht und seine Hoheit hin.
Von Gütern ganz entblößt floh er aus diesem Lande,
Er flieht, der treue Mann, zu seines Königs Schande.
Mit Seufzen sah er noch in diese Stadt zurück;
Und dann folgt er mit Muth dem führenden Geschick.

Schon suchte jenes Licht nur noch mit matten Strahlen
Sich, eh es von uns wich, noch deutlich abzumahlen;
Und plötzlich floh sein Glanz. Umhüllt mit Dunkelhiet,
Vergieng des Tages Schmuck, vergieng die beste Zeit;
Und herrschete die Nacht, wo viele Menschen schlafen,
Wo sie nach langer Müh dem Körper Ruhe schaffen;
So wacht mein Fremdling doch, er flohe den Palast,
Der seines Schmerzens Stoff, der seine Neider faßt.
Vergebens suchte er den Geist davon zu lenken,
Dann, ach ein jeder Schritt vermehrt sein Angedenken.
Wie glücklich ist der Mensch, sprach dieser Eremit,
Der seiner Tage Schluß am offnen Grabe sieht!
Entfernt von Eitelkeit kann er alsdann erwerben
Der Helden ächten Ruhm. Wie ruhig kan er sterben!
Wie freudig sieht er nicht sodann das frohe Land,
Das ihm auf sein Gebet der Himmel zuerkannt.
Unglücklich und verhaßt und von der Welt verlassen,
Bin ich Armseliger! Die Feinde, die mich hassen,
Befördern meine Flucht. Doch wohin flieht mein Fuß?
Mein Leben ist mein Tod, der nagende Verdruß
Wird mich in kurzer Zeit gar zur Verzweiflung bringen;

Doch denke, was du sagst — — heißt das sich selbst bezwingen?
Wie? lebt die Rührung nicht der wahren Tugend auf?
O höchst verwegner Mensch, was tadelst du den Lauf
Der weißen Schickungen, dir ist es noch verborgen,
Es wird der Gottheit Macht für deine Ruhe sorgen.
Zu kühn war der Entschluß, zu flüchtig diese That,
Die bloß ein Vorurtheil in mir gewürket hat.

So sprach der Eremit, der neuen Muth gefühlet,
Da sonst die Kümmernis die schwache Brust durchwühlet.
Mit Finsternis umhüllt gieng er in einen Wald
Und schüchtern suchte er den sichern Aufenthalt,
Da, wo des Landmanns Schweiß die schwarzen Furchen ziehet,
Wo ihm sein Reichthum, Glück und seine Ruhe blühet,
Und wo gebückt von Frucht die volle Aehre steht;
Hier lag der Eremit, der um sein Ende fleht.
Ermüdet, voller Furcht, erhizt und dann gedämpfet,
Pocht nun sein traurigs Herz, das mit Verzweiflung kämpfet,
Bald springt er muthig auf, und zornig sezt er sich,
So streitet Muth und Furcht und so verändert sich
Der Menschen leichter Sinn. Bald suchet er durch Wüten
Des Schicksals ewgen Schluß eilfertig zu verhüten,
Bald übersiehet er, voll Sanftmuth und Gedult,
Der Feinde Drohungen. Er giebt der Gottheit Schuld
Und flucht auf das Geschick und zürnt und bebet wieder;
So stürzt das Vorurtheil die Macht der Tugend nieder.

Der Eremit lag hier, verlassen, ohne Ruh,
Auch selbst der Gott des Schlafs ließ ihm das Glück nicht zu.

Schon

Schon brach der Tag heran mit jugendlicher Hitze,
Der Sonne heller Glanz berührte schon die Spitze
Des nahgelegnen Bergs, es grüßt mit Dankbarkeit
Der Wälder singend Chor des Tages Lieblichkeit.
Der Landmann geht erfreut auf seine bunten Felder,
Der Hirsche schüchterns Volk flieht in die dicksten Wälder,
Schon pfeift der Peitsche Knall durch die gepreßte Luft,
Des Hirten Rohr erschallt und Echo wiederruft.
Der Eremit sah ihn, den angebrochnen Morgen,
Von Feinden unverfolgt, doch noch gedrückt von Sorgen
Gieng er aus diesem Wald hin in die nahe Stadt,
Wo er den König einst um Hülf und Rettung bat.
Wenn Tugend und Verstand des Fürsten Herz regieret
Und ihn kein eitler Ruhm nach stolzer Ehrsucht rühret:
So lebt er als ein Fürst, da ihn der Unterthan
Als seinen Vater, Herrn und König ehren kan.
Sein Ruhm erschallt sodann in weit entlegne Länder,
Und Lieb und Demuth sind der Tugend ächte Pfänder.
Kurz: dieser grosse Fürst, dem Ruh und Glücke blüht,
Und den sein Volk verehrt, der schützt den Eremit

Ja, dieser fand allhier die Spuren seines Glückes,
Es floh vor ihm die Quaal, das Drohen des Geschickes
Entwich; doch ließ sie noch die Traurigkeit zurück,
Und sah er noch, vermengt mit ängstlich bangem Blick,
Auf seinen vorgen Fall, so suchte Schmerz und Schrecken
Den Stand des Eremits mit Trauer zu bedecken.

Und vor ihm floh die Lust, sie wich dem bangen Schmerz,
Er fühlt kein ruhiges und kein zufriednes Herz.
Er glaubte auf dem Meer das wahre Glück zu finden,
Um seinen jezgen Stand mit Dauer zu verbinden.
Geprüft durch das Geschick, verhärtet durch den Schmerz,
Blieb ihm der Tod stets gleich. Sein nun gefaßtes Herz
Versuchte noch die Wahl, als wahrer Held zu sterben.
So sucht ein Martyrer die Ehre zu erwerben,
Daß er für diesen stirbt, der ihm das Leben giebt.
Von Kummer und von Schmerz, der vormals ihn betrübt,
Entfernt und muthiger will er sein eignes Leben
Um jenes ewge Wohl gelassen von sich geben.
Deswegen gieng er auch zu seinem König hin
Und sagte ihm getrost den vestgesetzten Sinn.
Doch, da ein Vorurtheil leicht unsre Ruhe störet
Und uns Zufriedenheit bey unsern Thaten lehret,
Wann uns die höchste Macht mit deutlichern Verstand,
Was uns zum Schmerzen dient, aufs schleunigste entwand;
So wird der wilde Geist unruhig, unzufrieden,
Und flieht das wahre Glück, das ihm das Licht beschieden.
Der König, der diß hört, was ihm der Fremdling sagt,
Verwilligte sein Flehn und das, wornach er jagt,
Wird ihm zu seiner Quaal erlaubt und zugelassen.
So sucht sich oft ein Mensch aus Uebermuth zu hassen.
Von Freudigkeit erfüllt, sieht er das schöne Schiff,
Das ihn von diesem Land auf ewig zu sich rief.

Vergnügt und voller Lust sieht er sich auf dem Meere;
Doch hier erwarten ihn die unzählbaren Heere
Des Schmerzens und der Noth. O Fremdling, welche Pein
Wird dir zu deiner Straf noch vorbereitet seyn!
Schon pfeift ein starker Wind, das Stürmen anzusagen,
Es schäumt das wilde Meer, man hört das Schiffsvolk klagen,
Der Wolken Finsternis umgiebt den Horizont,
Egyptsche Dunkelheit vertreibt den hellen Mond.
Es blizt, und dieses Licht erfüllt im Augenblicke
Das fürchterliche Meer; doch bald geht es zurücke
Und eine schwarze Nacht bedeckt das schnelle Licht,
Bis es viel heftiger durch düstre Wolken bricht.
Nun thürmet sich das Meer und brüllt aus hohlem Schlunde
Und droht dem schwachen Schiff mit fürchterlichen Munde.
Dort rollt ein Donner her, es zittert die Natur,
Es bebt der Erde Grund. Verlassen von der Spur
Fuhr dieses Schiff herum, gefoltert von dem Schrecken,
Sucht sich das schwache Volk mit Rettung zu bedecken.
Doch alles ist umsonst; weil selbst die Gottheit droht,
Sie will, sie sucht, sie wünscht des Eremiten Noth,
Der voll Verzweifelung des Schicksals Wuth verfluchte
Und seinen schnellen Tod durch tolle Kühnheit suchte.
So zürnt ein Sterblicher, wann ihm das nicht gelingt,
Worzu sein wilder Muth ihn unerschrocken zwingt.
Vom Vorurtheil besiegt, verlachet er die Schlüsse
Der weisen Schickungen; dann aber folgen Bisse,

Die das Gewissen fühlt, dann reut ihn diese That,
Die seine wilde Wuth bey ihm verursacht hat.

Nun scheiterte das Schiff. Ein Fels, der nahe stunde,
Bohrt es durch die Gewalt im Augenblick zu Grunde.
Laut schreyt das bange Volk und plözlich stürzt es hin,
Vergebens war sein Flehn, des Ungestümmes Sinn
Und das erzürnte Meer vergrub es in die Tiefe.
Dort schwamm ein Stück herum von dem zerbrochnen Schiffe,
Auf dieses sazte sich, mit Todes Angst umhüllt,
Der arme Eremit, mit Schmerz und Quaal erfüllt.
Noch wütete das Meer mit ungestümmen Wallen,
Bald muß er auf die Höh, bald in die Tiefe fallen,
Bis ihn des Wassers Macht an eine Insel warf,
Da eben seine Brust das Athmen sehr bedarf.
Nun war die Angst und Noth aufs äusserste gestiegen,
Entfernt von Menschen Hülf must er am Strande liegen:
Bis endlich doch sein Muth den Schrecken überwand
Und der so matte Leib sich mit dem Geist verband.
Ja der bekam die Kraft durch jene Macht geschenket,
Die ihn noch stets bewahrt, die an sein Leben denket
Und ihn, wo Menschen Hülf entfernet, doch beschützt,
Wann gleich der Donner rollt, wann gleich der Himmel blitzt,
Die gab ihm diese Kraft, sich selber zu besiegen
Und muthig, wie ein Held, nicht gleich zu unterliegen.
Des Windes Ungestümm warf noch zerbrochne Stück
Von dem zerspaltnen Schiff an diesen Strand zurück.

Der Vorsicht zärtliches und unerforschlichs Walten,
Zu eines Fremdlings Trost auch auf dem Meer erhalten,
Und dieser Eremit sucht eifrig iezt nach Brod:
Weil ihm die Hungersnoth den Tod von weiten droht.

Er fand auch, was er wünscht und freudig, voll Vergnügen,
Sieht er noch manches Guts an diesem Strande liegen.
Hier baut er sich ein Haus, lebt besser, als zuvor.
So wird der klügste Mensch auch ostermals ein Thor,
Wenn ihm das, was er sucht, nicht gleich nach Wunsch gelinget,
Und er der Vorsicht Hand zu seinem Umsturz zwinget.
Dann aber hingestürzt, ins Elend, wird die Pein
Für seine kühne That des Frevels Strafe seyn.
Zufrieden lebt allhier der Eremit, gelassen
Sieht er sich von der Welt und sie von ihm verlassen,
Doch da der Gottheit Macht sein wahres Glücke will;
So hält er bey dem Spruch der Schickungen ganz still.

Geprüft durch sein Geschick, lebt er noch viele Jahre,
Der Zeiten langer Raum versilbert ihm die Haare,
Und sein gesezter Geist lebt nun mit dem vergnügt,
Was ihm die Gottheit schenkt, da sie bey ihm gesiegt.

Die Nachbarn fragen ihn bey allzu dunklen Sachen;
Geschwind kan er dem Zwist ein glücklichs Ende machen.
So findet oft ein Mensch im Unglück selbst sein Heil.
Warum? das Glücke ist ein blosses Vorurtheil.

G. M. L.

Versuch einer prosaischen Ode
auf einen würdigen Gegenstand.

Kaum hatte die Gemahlin des Erebus ihre Fahrt um die Welt herum, in Begleitung ihrer gestirnten Herolde, noch zur Hälfte zurück geleget, und noch nicht hatte sein Sohn, der Bruder des Todes, alle Sterblichen ihrer Sorgen vergessend gemacht, und Aurora hatte noch lange nicht den Befehl von der Sonne erhalten, derselben Ankunft auf ihrem mit weisen Pferden bespannten güldenen Wagen der noch schlafenden Welt anzukündigen, da meine, auch in dem Schlafe sich beschäftigende, Seele den auf seinem Lager ruhenden Körper belebte. Das erste Bild, welches sie mir zur besondern Aufmerksamkeit vorstellete, war ein großmüthiger S — — — Sie schilderte mir denselben so vortheilhaft, so verehrungswürdig, daß ich, in der ersten Zerstreuung der Gedanken, nicht anderst glaubte, als wollte sie mir das Bild des Sohnes eines Gesalbten begreiflich machen. Sie ermahnte mich, mein morgendes Daseyn zu lauter Freuden zu bestimmen, und mich zur Anzündung wohlriechender Opfer geschickt zu machen.

Ich

Ich sahe schon im Gesichte einen der prächtigsten Altäre, dessen Erbauung aus dem Tempel des weissesten Königes entlehnet war, und auf demselben das in vollen Flammen stehende und von lauter Zärtlichkeiten wallende Herz einer grossen und kleinen Doris.

Das Feuer derselben stritte gleichsam um die Wette und im Aufsteigen wollte immer eines vor dem andern dem Sitz der Vorsicht näher kommen. Geschwächt aber durch den noch wenigern Vorrath, das Feuer auf dem Altar zu erhalten, überstieg das entflammte Herz der ältern Doris das Feuer der jüngern sehr weit. Immer eilte es zwar der sie schon weit übersteigenden Flamme mit allen Kräften nach. Auf einmal aber wurde es gezwungen, nachzugeben und sich zu verlieren — — —

Doch nein, es verlohr sich nicht, sondern vereinigte sich vielmehr mit der den Ewigen beynahe schon erreichenden Flamme des noch zärtlichern Herzens der grössern Doris.

O welch ein vortrefliches Licht, welch eine lautere Flamme der Zärtlichkeit! Freude und Dankbarkeit stieg hierauf in die crystallenen Höhen des allerzärtlichsten, des allergütigsten Vaters der Menschen. Beynahe über-

traf ihre Lauterkeit und das Mannichfaltige des Seegenswunsches die Schönheit des Bogens, der uns öfters, als ein Zeichen der vergewisserten Liebe des Schöpfers, der ersten und der andern Welt zu Gesichte kommt an jener blaugewölbten Höhe, und welch ein Wohlgeruch dufte te davon zurück auf die Erde, zum Zeichen, daß sie angenehm sey! Der unerschaffne Vater der Menschen, vergnügt über gereinigte Absichten seiner erschaffenen Kinder, nahm dieses Opfer mit Wohlgefallen an, und zeigte, aus seinen unersteiglichen Höhen, der ehelichen Liebe und kindlichen Hochachtung diese güldene Buchstaben:

Euch geschehe, wie ihr gebetten habt!

Göttlich gerührt und himmlisch entzückt, erblickte ich diese alphabetische Einheiten und, aus edler Bestimmung angefeuert, entriß ich mich meinem beruhigenden und erquickenden Aufenthalt, fiel vor dem Thron der Gottheit nieder und brach voller Inbrunst in folgende Worte aus: HErr der Zeiten, GOtt der Ewigkeiten, der nun bereits durch die Sonne deiner Allmacht angebrochene Tag heischet von mir ein gleiches Opfer. Dieser Tag ist mir vor andern heilig, und das Daseyn deſſel-

ben ist mir ein Aufgebot zur Erfüllung aller möglichen Pflichten. Der zärtlichste unter den Ehemännern, der nützlichste unter den Vätern ist auch mein Gönner, ja noch mehr, er ist mein bewährter Freund! Ich habe schon viel Gutes von Dir, durch ihn, mittelbar empfangen und sein Haus ist mir ein Eben-Ezer. Betrübnis war die erste Leidenschaft, die mich einnahm, als ich das erstemal dessen Schwelle überstieg, weil ich bestimmet war, dem besten seiner Freunde das verdiente, aber nicht genug beschriebene, Lob in sein Grab nachzusingen.

Traurige Scene — — Gedanke — — weg mit dir, du bist zu betrübt für einen Glückwünschenden. Das Herz dererjenigen, die dich lesen, ist zu zärtlich, als daß sie deine Ausarbeitung, ohne Thränen zu vergiessen, lesen sollten!

Genug, daß mir dieses Haus eine Quelle des Seegens ist, welche sich über mich reichlich ergiesset. Ach laß dieselbe auch niemals durch einen Schein der Undankbarkeit verstopfet werden. Ja, das großmüthige Herz meines Gönners und das zärtliche Herz seiner ewig schätzbaren Doris bleibe mir noch so lange geneigt, als das meinige gegen Sie dankbar.

Vor allen aber, o Vorsehung, laß Ihm das Fest Seines Namens ein heiliges Dir wohlgefälliges Fest seyn. Das beste Vergnügen laß Ihn beleben, und die dauerhafteste Zufriedenheit erfülle Seine ganze Seele!

Die Wiederkunft dieses Tages soll noch unzähligmal — — — Stille! was hör ich — — — ein säuselendes sanftes Geräusch, wie das Geräusch eines sanft wehenden Zephyrs, fähret über mich hin. — —

Halb furchtsam sehe ich in die Höhe — — Himmel, welch ein Anblick, welch ein unvergeßliches Gesicht! Ja, er ist es mein kindlich geliebter S — — Begleitet von dem Chor der Engel sieht ihn mein thränendes Aug — — (Doch dieses kann ich nicht bestimmen, sind es Thränen des Leides, oder der Freude,) in die gewölbten Bögen seines Aufenthalts entgegen. Herrlich verklärt lässet er sich sehen. Die Klugheit des größten Weisen entdecke ich an seinem Gesichte, die Wahrheit des Ewigen redet aus seinem Munde und eine Klarheit des Allgegenwärtigen umleuchtet ihn augenscheinlich.

Geführt von denen, die vor dem Thron des erwürgten Lammes dienen Tag und Nacht, schauete er aus den Fenstern des Himmels herab auf diejenigen, dessen Namen er führte.

Heil Dir, spricht er, unvergeßlicher S — —. Dir habe ich es zu danken, daß ich ein Engel bin.

Noch sehe ich Dich die Augen nach der Höhe wenden, in welcher ich jezt bin, da Du mich, glücklicher S — — auf Deine sanften Arme nahmest, und mich meinem, nunmehro erkannten, GOtt vortrugest.

Noch sehe ich Dich den Bund beschwören, den Du in meinem Namen mit dem Ewigen machtest. Noch sind sie mir eingedenk die unschuldigen Stunden, in welchen Du — — Sag es doch Deiner Doris, wie göttlich dankbar ich gegen Sie bin, weil Sie mir, ohne meine sterbliche Hütte zu kennen, so viel — — — — Hier in denen Gefilden des Himmels erwarte ich Euch. Alsdenn sollt Ihr erfahren, wie beredt meine Zunge geworden ist, die auf der Welt erst zu lallen anfieng. Kronen warten auf Euch. Unverwelkliche Kronen sind es, die Eure Schläfe umzingeln. Hier habe ich schon eine davon, welche Dir wird auf-

gesetzet

gesetzet werden, unvergeßlicher — — — — Nicht wünsche ich Dir die Menge der Jahre, welche ich vielleicht möchte durchlebet haben, wann es der Allmächtige gewollt hätte.

Nein, das ist ein Wunsch thörichter Erdenbürger. Dann ich weiß es jezt, daß ich nicht eine Stunde länger habe leben sollen. Mein Verlangen würde also ein Nichts seyn. Unmöglich ist es also, daß ein Mensch natürlicher Weise für den andern sterbe. Unmöglich aber ist es auch, daß ein Mensch dem andern Jahre bestimme, die nicht in seiner Gewalt stehen.

Und, o wohl mir, daß die Zeit meiner Wallfahrt so kurz war, und ich so bald angefangen habe, ewig zu seyn — — — — Heil Dir und Deiner Doris!

Mit diesen Worten entzog sich der Liebling meiner Zärtlichkeit den Augen des Vaters und schwung sich zurück in seeligen Sphären.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Vierundzwanzigstes Stück.

Dienstag, den 18 Hornung, 1766.

Beschluß

der im eilften Stück der witzigen Tyrolerin S. 161 angefangenen Geschichte eines Spiegels.

So geht es, wenn man ein Autor worden ist. Man hat nicht nur allerley Unbequemlichkeiten auszustehen, man muß sich von jedem tadeln und richten lassen; sondern man kommt auch in allerley Bekanntschaften, die einem eben nicht allezeit die liebsten und angenehmsten sind. Nicht allein die lebendigen lernen einen kennen: man muß sich sogar gefallen lassen, daß man in dem Reiche der Todten von uns redet. Ich hätte dieses niemals geglaubet, wenn es mir auch ein Mann gesagt hätte, der mit Geistern Brüderschaft getrunken, wenn ich nicht durch einen augenscheinlichen Beweis davon wäre überzeuget worden. Denn wie sollte ich es mir haben träumen lassen, daß die Geister in der untern Welt etwas von mir wüßten, wenn ich nicht aus einem so weit von

uns entfernten Reiche einen Brief bekommen hätte. Es war solcher mit in dem Paquete verschiedener Gespräche, die in diesem Reiche seit einiger Zeit gehalten worden, eingeschlossen. Und wer meynen wohl meine geneigten Leser, daß daselbst an mich gedacht habe? Niemand anders, als der Geist der witzigen Tyrolerin. Dieser berichtete mir, ausser verschiedenen merkwürdigen Anecdoten, seine bisherige Unruhe, daß er vieles, so er auf der Welt von seinen Waaren noch zu verkaufen gehabt, mit sich in die andere Welt habe nehmen müssen. Unter andern klagte er mir, daß er eine gewisse Geschichte eines Spiegels, die er, da er noch auf Erden herumgieng, zu erzählen angefangen habe, längstens zu vollenden gewünscht hätte. Es habe ihm aber immer an Dinte und Papier gefehlet, bis er endlich so glücklich gewesen, etliche Bögen von einem neuangekommenen Schriftsteller zu erhaschen, der einen grossen Vorrath davon mit sich dahin genommen, weil er geglaubet, er würde in dem Geisterreiche eher einen Verleger zu seinen Werken bekommen, als auf der Erde. Auf dieses Papier habe er nun die Fortsetzung und den Beschluß der ermeldten Geschichte gesetzet, und bäte mich jetzt, solchen meinen Blättern

ein-

einzuverleiben. Da ich es nun nicht gern mit einem lebendigen Menschen verderben mag: so trage ich um so viel mehr Bedenken, einen Geist zu beleidigen, der mir vielleicht doch einen Possen spielen könnte, welcher mir nicht lieb wäre, zumal wenn er auf den Einfall käme, auch in dem Geisterreiche ein Wochenblat zu schreiben. Meine Leser haben also die Gütigkeit, und erlauben mir, daß ich ihnen hier den Beschluß der Geschichte eines Spiegels von Wort zu Wort liefere, wie mir solchen mein Correspondent aus der unterirdischen Welt zugefertiget hat. Der Aufsatz, den ich bekommen habe, ist zwar etwas unleserlich geschrieben gewesen, ich hoffe aber doch, den Sinn desselben im Abschreiben so ziemlich getroffen zu haben. Hier ist er also:

Eleonora, die junge Wittwe des reichen Cleons, meine schöne Gebieterin, war also, nach dem sehnlich gewünschten und glücklich erfolgten Tode ihres verdrüßlichen und abscheulichen Mannes, die einzige Besitzerin eines sehr grossen Vermögens. Hätten die Spiegel eine Vernunft, wie die Menschen haben wollen, so würde ich hier eine Untersuchung anstellen, woher es doch wohl komme, daß oft ganz erstaunliche Schätze und Reich-

thümer, einer einzigen und noch dazu offenbar höchst unwürdigen Person zufallen, dahingegen hundert andere rechtschaffene und tugendhafte Familien, ohne ihre Schuld, in der grösten Dürftigkeit leben und sich mit Sorgen und Kummer durch die Welt durchschlagen müssen? Allein ich bin nur ein Spiegel, und folglich nicht im Stande, diese Frage zu beantworten. Ich will also schweigen und lieber erzählen, wie es mir ferner ergangen ist. Man wird es leicht glauben, wenn ich sage, daß meine reiche Gebieterin von jedermann sey verehret und fast angebetet worden. Denn die Reichthümer behalten doch immer eine ungemeine Kraft, die Herzen der Menschen an sich zu ziehen, man mag zu ihrem Nachtheil auch sagen, was man will. Alles stund ihr in ihrem Hause zu Gebote. Ihre Bedienten ließen sich willig ausschänden, da sie in einem weniger reichen Hause bald gemurret haben und davon gelaufen seyn würden. Ihre Freunde vom Lande kamen, und machten ihr die eherbietigsten Complimente, und nach nicht gar langer Zeit war sie in der ganzen Stadt bekannt. Sie bekam von allen Arten der Leute Besuche, die sich um ihre Freundschaft, oder um ihre Gnade bewarben.

Dadurch geschah es nun, daß ich sie etliche Monate hindurch nicht so gar häufig sahe, als zuvor. Sie gieng in die Comödie, sie versäumte keine Redoute, sie spielte die halben Nächte, und wenn sie nicht ausfuhr, so hatte sie gewiß in ihrem Hause eine Lustbarkeit angestellet, die oft bis an den Morgen dauerte. Ich konnte es ihr gar nicht verargen, daß ich sie nie vor Mittag zu sehen bekam, wo sie mir ihr gewöhnliches Opfer zu bringen nie vergaß. Kaum aber war diß vorbey, so eilte sie mit schnellen Schritten fort, wohin sie der mit grosser Klugheit entworfene Plan der Lustbarkeiten jeden Tag hinforderte. Jedermann hatte es unterdessen im Hause ungemein gut. Am Gelde war nicht der geringste Mangel, und ein jeder, der die Ehre genoß, in ihrem Dienste zu stehen, war stolz darauf, wenn er Gelegenheit fand, den Reichthum seiner Gebieterin durch eine beträchtliche Ausgabe auszuposaunen. Eleonora selbst hielte sich für verbunden, alle nur mögliche Anstalten zu baldiger Ausbreitung der ergeitzten Schätze des alten Cleons zu machen. Doch da mich dieses eben nicht angehet, so will ich auch die Art und Weise, wie sie solches angestellet, verschweigen und lieber in meiner eigenen

Geschichte fortfahren. So nah es mir gieng, daß ich meine Gebieterin nur selten sahe, eben so wehe muß es ihr selbst gethan haben, sich von mir zu trennen. Ich konnte dieses daraus abnehmen; weil sie auf einmal wieder anfieng, sich länger bey mir aufzuhalten, als sie bisher gewohnt war. Allein das geschah auf eine ungewöhnliche Art. Vorher kam niemand, als ein vertrautes Kammermädgen, mit ihr in das Zimmer, wo ich meine Wohnung hatte. Diese aber wurde auf einmal entfernet und statt derselben stellte sich bey ihr ein junger Herr ein, der eine ziemliche Figur machte. Ich wuste nicht sogleich, was ich aus ihm machen sollte, massen ich vorhin noch keine Person in diesem Hause gesehen hatte, die so, wie er, gekleidet war. Ich erfuhr aber nachher, daß er ein Officier war, oder vielmehr, daß er sich dafür ausgegeben habe. Eleonora war ganz verändert. Ihr Bezeigen gegen diesen Mann war völlig von demjenigen unterschieden, das sie ehehin gegen den alten Cleon zu Tage geleget. Ich schloß also daraus, daß sie ihm nicht feind seyn müste; ich hörte und sahe allerley, das ich aber nicht verstund. Und das währte eine geraume Zeit. Man kan sich leicht

vorstellen, daß man sich unterdessen viele Mühe werde gegeben haben, Eleonoren zur Gemahlin zu bekommen. Kein reicher Vatter war in der Stadt, der sie nicht für seinen Sohn zur künftigen Gemahlin bestimmte. Kaum wurde ein angesehener Mann zum Wittwer, so ließ er ihr das Compliment machen. War in der ganzen Gegend jemand, dessen Glücksumstände eine Ausbesserung brauchten, so warf er gewiß seine Augen auf sie. Mancher dienstbereitwilliger Geist, der aus den edelsten Absichten schon manche unglückliche Ehe gestiftet, suchte da einen rechten fetten Schnitt zu thun. Allein alle Bemühungen Eleonoren zu fangen waren umsonst und vergebens. Sie war zu sehr von ihrem gegenwärtigen Liebhaber eingenommen, als daß es möglich war, sie auf irgend eine Weise auf andere Gedanken zu bringen. Ich hörte sie oft, wenn sie allein war, ihre gegenwärtige Glückseeligkeit preisen. Nur wunderte ich mich, daß sie nie etwas von Heyrathen sprach. Und das war noch ihr grösstes Glück. Denn auf einmal brachen so schröckliche Unglücksfälle über sie herein, die sie nicht zu ertragen im Stande gewesen wäre, wenn sie mit ihrem bisherigen Liebhaber

durch unauflösliche Bande wäre verknüpft gewesen. Meine Gebieterin fieng an, gewisse Folgen von ihrer bisherigen Lebensart zu entdecken, die ihr zweydeutig vorkamen. Allein es stund nicht lange an, so war alles, was sie bisher nur vermuthet hatte, Gewißheit. Das einzige Mittel, das sie vor sich sahe, der Schande zu entgehen, war eine schleunige Heyrath. Aber welch ein fataler Streich! Eben zu der Zeit, da sie damit umgieng, ihrem Liebhaber sich auf ewig in die Arme zu werfen, wurde er als ein Betrüger und Landstreicher entdecket, und deßwegen in die öffentlichen Gefängnisse geworfen. Konnte dieses Eleonora wohl hören, ohne mit Scham und Reue erfüllet zu werden, ohne in die äusserste Verzweiflung zu gerathen. Sie schrieb ihrem Vatter und da dieser keinen andern Rath wuste, als daß sie sich den Augen der Welt entziehen, und so geschändet, wie sie war, mit dem wenigen Rest des Cleonischen Vermögens auf das Land begeben sollte: so wurden schleunige Anstalten zur Reise gemacht. Eleonora trennte sich auf ewig von mir. Ihr Haus und alles, was sie besaß, wurde an den meistbietenden verkauft. Die Reihe kam bey dieser Gelegenheit auch an

mich.

mich. Da der Tag kam, an welchem ich sollte versteigert werden, besahe mich frühe ein kleiner bucklichter Kerl, und Nachmittag war ich ein Eigenthum dessen, der am meisten für mich bezahlte. Nach etlichen Stunden wurde ich von meiner Stelle losgemacht, eingepackt und fortgetragen. Und wohin wohl? In das Haus eines alten Weibes, das mir bey meiner Ankunft bey ihr Eckel und Grauen erweckte. Ich machte mir schon zum Voraus die fürchterlichsten Vorstellungen, wenn ich ihr abscheuliches Gesicht so oft würde zu sehen bekommen, als meiner vorigen schönen, aber nun äuserst unglücklichen Gebieterin. Ich irrte mich aber; denn ich war zu einem erträglicheren, aber auf einer andern Seite fast eben so traurigen Schicksal bestimmet. Meine neue Gebieterin war von einer besondern Art. In sie war die Seele eines Kehrwisches oder eines Feglumpens gefahren. Sie schien nur darum in der Welt zu seyn, um dem Staub zu wehren, daß er nicht überhand nehmen und endlich ganze Städte und Länder bedecken möchte. Sie hielte beständig ein halb Dutzend Bediente weiblichen Geschlechtes in ihrem Sold, die nichts zu thun hatten, als im-

mer zu stöbern, wichsen, fegen und wischen. Sie selbst brachte den Kehrwisch nie aus ihren Händen. Und der war gewiß ihr Todfeind, der an seinen Füssen den geringsten Unrath in das Haus brachte, oder von ungefehr in die Stube spützte, oder etwas Toback auf die Erde fallen ließ. Dieses, bey einem grossen Vermögen, zu einer so sclavischen Arbeit verdammte Weib machte den Anfang unserer Bekanntschaft damit, daß sie mich erstlich mit Seiffe und Brandwein zwagte und badete, sodann zehenmal abtrucknete, darnach mit Lichtputzen und dergleichen Zeuch reinigte, bis ich in ihren Augen einen solchen Glanz bekam, daß ich mit Ehren das mir bestimmte Zimmer beziehen konnte. Dieses geschah endlich; ich wurde eine Treppe hinaufgetragen, und obgleich der Bediente, dem ich anvertrauet war, alle Sorgfalt anwendete, mich weder zu beschädigen, noch zu beschmutzen, so konnte er doch, bis wir miteinander vor der Stubenthür ankamen, wenigstens zwanzig Ochsen und unflätige Schweine zählen, die er unterwegs auf den Buckel bekam. Ich wurde endlich mit Hülfe eines wackern, aber ungemein furchtsamen Mannes, den das alte Weib Gevatter hieß, aufgehänget;

und darzu brauchten sie gerade drey Stunden. Zehenmal wurde ich wieder herab gethan; zehenmal wurde ich wieder aufgehänget, bis ich endlich diejenige Stellung hatte, die dem eigensinnigen Weib die rechte zu seyn dünkte. Der Herr Gevatter, der eine so geraume Zeit in der Kälte zugebracht hatte: denn er muste schon bey dem Eintritt in das Haus unten an der Treppe seine Schuhe ausziehen, bekam endlich zur Belohnung seiner Mühe ein völlig verruffenes Sechskreuzerstück, mit dem gedoppelten Anhang, daß reiche Leute einen gar zu grossen Einbuß hätten, wenn sie das verschlagene Geld nicht hie und da an die Handwerksleute bringen könnten; und daß der Gevatter dieses Geld nur in die Münze tragen sollte. Kaum war der Gevatter fort, so brachte meine Gebieterin ein sauberes Tuch zum Vorschein, womit sie mich noch einmal über und über abwischte. Darauf sahe sie sich sorgfältig um, ob der Gevatter dieses Zimmer nirgend besudelt, und als sie einen Tropfen, der ihm ungefehr aus der Nase geflossen war, erblickte, so legte sie sich auf die Erde, und gab sich alle erdenkliche Mühe, solchen wegzubringen. Nachdem sie wieder in der Höhe

war,

war, sahe sie mich und alles, was in der Stube war, nochmals mit einem forschenden Auge an; schlich auf die Thür zu, öfnete sie, gieng hinaus, und versperrte sie auf das sorgfältigste. Nun war ich also meinem elenden Schicksale überlassen. Ich war es bisher gewohnt gewesen, den vertrautesten Umgang mit Menschen zu haben. Und nun war ich auf einmal von ihrer Gesellschaft verbannet und in ein Zimmer eingeschlossen, wo ich vielleicht meine übrige Lebenszeit in der düsterſten Einsamkeit zubringen sollte. Ich war zwar nicht allein. Hundert Kostbarkeiten waren meine Mitgefangene. Ja andere waren noch mehr eingeschlossen, als ich, indem sie in kostbaren Schränken verwahret lagen, wo sie also weder Sonne, noch Mond zu sehen bekamen. Dieses hätte mich freilich trösten sollen. Allein es half alles nichts; ich schien fast der Verzweiflung nahe zu seyn. Doch was kan die Zeit nicht ausrichten. Diese macht auch das härteste Schicksal erträglich. Ich wurde meiner Lebensart so gewohnt, daß ich mich gar nicht nach einer Veränderung sehnte. Ich blieb drey Jahre in diesem Zustande; und ob ich gleich währender Zeit niemand zu Gesichte bekam, als alle Vierteljahre meine alte Gebieterin,

bieterin, die ihren Leuten Anweisung gab, das Zimmer zu fegen und zu reinigen: so war ich doch ruhig. Das alte Weib ließ sich zwar einmal, als sie meine Schönheit bewunderte, verlauten, daß ich nächstens einen Cameraden bekommen sollte: allein ihr Versprechen wurde nicht erfüllet und dieses geschah vermuthlich deswegen, weil sie in keiner Versteigerung meines gleichen finden konnte, oder weil ihr diejenigen, die sie antraf, zu theuer waren. Kurz, ich lebte in einer Stille und Einsamkeit, die mir endlich so wohl gefiel, daß ich mich vor weiterer Veränderung abscheulich fürchtete. Und darzu hatte ich auch die gerechtesten Ursachen: weil, wie man bald hören wird, mit der nächsten mir bevorstehenden Veränderung mein völliger Untergang unvermeidlich verbunden war. Da ich an nichts Arges gedachte, wurde auf einmal, zu einer ganz ungewöhnlichen Zeit, mein Zimmer geöfnet. Fremde und mir ganz unbekannte Personen traten herein. Sie eilten auf die Fenster zu, zogen die Vorhänge herab und, ohne sich umzusehen, eilten sie wieder fort. Ich besann mich, ob ich vielleicht etwas versehen, das meine Gebieterin hätte bewegen können, mich durch die Beraubung des

Son-

Sonnenlichtes zu bestrafen. Es fiel mir aber nichts ein; ich konnte auch nicht errathen, was das bedeuten sollte. Ich hörte zwar im Hause, wider die Gewohnheit, stark reden, und nach etlichen Tägen hörte ich auch vor dem Hause singen; das alles war mir unbegreiflich, bis sich, nach Verlauf einiger Zeit, einige schwarz gekleidete Personen vor mir sehen liessen, die mich auf die Vermuthung brachten, daß meine alte Gebieterin vermuthlich in die untere Welt müsse abgefordert worden seyn, die Behälter und Commodkästen des Pluto zu wichsen und seine Zimmer rein zu halten. Und so war es auch in der That. Ich erfuhr noch mehr. Sie hatte einen Sohn hinterlassen, der eben auf Reisen war, als sie starb; und diesen erwartete man jezt alle Tage. Ich hörte ihn auch mit der Post ankommen. Himmel! welch eine Veränderung gieng alsobald in dem Hause vor! Alles wurde lebhaft und munter. Und wie viel müste ich nicht erzehlen, wenn ich alles sagen wollte, was mir täglich neues vor das Gesicht kam. Doch ich schränke mich nur auf dasjenige ein, was mich insonderheit angehet. Der iunge Herr, der einzige Erbe des alten heßlichen Weibes,

kam

kam einmal, mit der Pfeiffe im Munde, in mein Zimmer. Ich erschrack und fürchtete, seine Mutter möchte vor Jammer wiederkommen, und ihren Sohn aus ihrem so theuer geachteten Staatszimmer, in das sie nie ohne Ehrfurcht trat, mit Gewalt hinausweisen, und oft in meiner Gegenwart eine traurige Comödie aufführen. Allein sie traf vermuthlich mehr Staub und Spinnenweben in der untern Welt an, daß sie nicht mehr Zeit hatte, an ihre Prangstube zu gedenken. Kurz, der iunge Herr trat in das Zimmer und behandelte es eben so, wie ein jeder ungenirter Bursch mit seiner Stube, die er alle Vierteljahre auskehren läßt, umzugehen pflegt. Er brachte den Gevatter Schreiner mit, und dieser muste das Maas zu einem Billiard nehmen, das in Kurzen in dem Zimmer sollte aufgerichtet werden. Der Gevatter hatte dißmal seine Schuh an, und ich sah eben nicht, daß er sich in Obacht nahm, den Boden nicht zu verunreinigen. So können sich die Menschen ändern; oder vielmehr so verderben böse Exempel gute Sitten. Die ehrliche alte Frau! Jetzt sollte ich sie erst loben; doch es ist zu spät und der Tag, da mein trauriges Schicksal entschieden werden sollte, nahete immer besser heran. Das Billiard wur-

de aufgestellet, bevestiget und probiret. Morgen, hieß es, wird Gesellschaft hier seyn, und diese wird die erste Probe machen, wie gut sichs auf diesem Instrumente spielen läßt. Ich sahe die Bälle und Queen bringen. Ich dachte aber wohl nicht daran, daß man die Werkzeuche zu meinem Untergang herbeybrächte. Die Gäste erschienen. Lust und Freude herrschte überall. Und soll ich es sagen? Mein iunger Herr hatte das Glück, den ersten Ball zu sprengen, und dieser fuhr gerade so auf mich zu, daß ich, wie vom Blitz gerühret, auf dem Boden lag. Betäubt von dem plötzlichen Schlag, wuste ich nicht, was mit mir ferner vorgieng. Ich erhohlte mich nicht eher wieder, als bis ich einen kleinen Theil von mir in einer Küche erblickte, wo ich jetzt unwehrt und verachtet liege und den Unbestand aller Dinge in der Stille beseufze.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die
Macht der Vorurtheile.

Fünfundzwanzigstes Stück.

Dienstag, den 25 Hornung, 1766.

Freund, fern von dem Getöse der Welt laß uns die Einwohner derselben, die Sclaven der Leidenschaften betrachten. Wir wollen uns bemühen, die Vorurtheile einzusehen, die nicht selten den Anhänger derselben stürzende und erhöhende Vorurtheile.

Hier in dieser geheiligten Stille, da in diesem Aufenthalt, wo uns kein Störer des Vergnügens beunruhiget und wo die Unschuld noch in das alte Kleid der Schönheit und Verehrung gehüllet ist, da wollen wir die englische Regung freundschaftlicher Herzen erneuern. Das Vorurtheil der Menschen, die Königin der Leidenschaften und Feindin der Ruhe, soll heute unser Gegenstand seyn.

Wie glücklich, o Freund, sind wir, fliegende über die Laster und entflohen den Irrthümern der Sterblichen, leben wir entfernet von Menschen — — — doch nicht als Feinde derselben. Kein Wahn, der sich unter die Lustbarkeiten der Menschen menget, kein nagender Verdruß, kein heimliches Vorurtheil entstellet die

Einigkeit unserer Brust, und Ruhe, die glückliche Freundin der Weisen, regieret mit einem sanften Scepter die unschuldigen Handlungen unsers Lebens.

Was nutzen Güter, vermengt mit beissenden Kummer und mit den Seufzern gedrückter Armen? Was hilft uns ein Thron, den die Vorurtheile als Räthe und der Undank als die Wache umgiebet — — Ist nicht die Schönheit ein reitzendes Etwas? Nie wird ihr Wehrt so viel gelten, als die Unzertrennlichkeit der Freundschaft. Genug hievon — — — Lasset uns die Vorurtheile näher betrachten:

Sylvander, den ich kenne, wird nie zufrieden leben, eine sorgsame Wachsamkeit und fortdaurende Schlaflosigkeit zehret den von Geitz und unnöthigen Sorgen hager gewordenen Körper aus, und ein Vorurtheil, das einen unwidersprechlichen Eigensinn zum Gegenstand hat, bestohlen zu werden, läßt ihn nie die unschätzbare Ruhe finden.

Siehe, mein Freund, so glücklich ist der geitzige Reiche!

Doris, ein hüpfendes Frauenzimmer, welches durch Schminke sich zur scheinbaren Masque der Schönheit machet, verführet leichtsinnige Jünglinge und machet den zum Denken ungeübten Verstand, auf Thorheit nach-

nachsinnend, zu einem würdigen Gelächter der Weisen. Auf ewig unglücklich, fühlet diese Syrene nicht die Schwachheiten des Cörpers, sondern, der Sprödigkeit gewohnt, wird sie endlich, die vorige Göttin, ein blendender Spiegel der Verachtung und dienet dem verständigen Frauenzimmer zu einem lehrenden Exempel der Vergänglichkeit und Verachtung.

Welch ein schneller Fluß der Abfälle des Unglücks überraschet oftmals den schlafenden Menschen, alsdann aber, von denen zu spät erkannten Thorheiten erwecket, siehet er sich den Strafen der gerechten Vorsicht ausgesetzt und diese Quelle der Gerechtigkeit übergiebet ihn den Züchtigungen des Gewissens.

Lysander, den ein unerträglicher Hochmuth beseelet, und der sich vor allen für witzig und gelehrt hält, machet sich dem unverschämten Pöbel zu einem Gelächter und er sich selber zu einem Vorwurf der Reue.

Halb in Erstaunen gesetzt, und halb mit meinem Geist in höhere Sphären versetzet und gerücket, fühle ich eine Erfahrung, die kaum denkende Greise haben können und die uns, o Freund, von der weisen Vorsicht gegeben ist, der Menschen innere Regungen zu sehen, und die Irrthümer des leicht entschlossenenen Verstandes zu merken. Laß uns in diesen Betrachtungen, über die

sinnlichen Begriffe der Menschen erhaben seyn und die Vorurtheile nur als Spuren der zurückgebliebenen menschlichen Schwachheit in uns fühlen.

Kein Anfall selbstgemachter Vorwürfe erschüttere den Grund unserer Zufriedenheiten, und kein Feind, kein unsichtbarer Feind, schlage die Tugend zurücke. Nein, ewig bleiben die Pforten des Sieges über die Laster, als ewige Kennzeichen der Wahrheit in uns aufgerichtet.

Wie glücklich sind wir sodann! Die Freundschaft zeiget sich in Ausübung der Tugend und beede verbunden mit der Liebe, machen sie den Menschen zu einen beneidenswürdigen Gegenstand untugendhafter Feinde. Fern von eitlem Vergnügen und mit höhern Begriffen gezieret, bleibe stets unsere Verrichtung die Verehrung der Vorsicht, die uns als Creaturen zur Ausbreitung ihrer Ehre verständig erschaffen hat.

Noch lässet die Sonne, die prächtige Zierde der Allmacht, einige erquickende Strahlen auf das fruchtreiche Feld fallen — — — Jetzt flieht sie die Welt. Auch wir trennen uns, aber nur so lang, bis uns der neugebohrne Tag frischen Stoff geben wird, die Vorurtheile zu bestreiten.

G. M. L.

Vorurtheil der Verliebten.

Auf einmal hab ich mich entschlossen,
Die Phyllis und die Lieb zu fliehn.
Es sind doch lauter Narrenpossen,
Wornach sich Liebende bemühn.
O wohl dem, der bald klüger wird
Und einsieht, daß er sich geirrt.

Ich habe nun durch viele Jahre
Geliebt, geherzet und geküßt;
Ich kenne jezt die süsse Waare,
Wornach ein Stutzer lüstern ist.
Ich wurde durch Erfahrung klug,
Und sage frey: Ich hab genug.

Kommt, lobet mir die Süssigkeiten
Von dieser schönen Leidenschaft:
Sagt frey, ihr wollt sie nimmer meiden,
Bis euch der Tod von hinnen raft.
Ich weiß gewiß, es kommt die Zeit,
Daß ihr die Augenblick bereut.

Begebt euch nur zu eurer Schönen,
Und klaget die verliebte Noth;
Erfleht die Gunst durch heisse Thränen,
Sagt ihr von Stricken, Schwert und Tod;
Sprecht: Engel, ach ein Fels und Stein
Muß weicher, als dein Herze seyn!

Sie wird euch noch nicht gleich erhören,
Ganz spröde sieht sie euch noch an;
Doch daran müßt ihr euch nicht kehren,
Dann dieses wär nicht klug gethan.
Versucht nur ferner euer Glück,
Zuletzt erscheint ein holder Blick.

Nicht wahr, ich hab es fast errathen,
Daß euch einmal der Wunsch geglückt?
O so erhebt doch eure Thaten;
Doch ihr bleibt stumm — — ihr seyd entzückt.
Auf diesen Blick verfällt die Sprach,
Kaum hört man noch ein zärtlichs Ach!

Und dieser Blick hat euch gefangen,
Die Fessel sind euch angelegt,
Nun hoffet ihr, bald zu erlangen,
Was euch die Sehnsucht eingeprägt.
Doch, ach ihr wißt nicht, wie es schmerzt,
Wenn man der Freyheit Glück verscherzt.

Weit härter, als den ärgsten Sclaven,
Wird es euch in der Liebe gehn;
Ihr werdet euch vom Glückes Haven,
Ganz unverhoft entfernet sehn:
Dann, glaubt es mir, die tolle Lieb
Erstickt gar oft den besten Trieb.

Wie mancher weinet um die Stunden,
Die er in Liebe zugebracht;
Ein andrer hat sein Glück gefunden,
Und er wird jezund ausgelacht.
Die Liebe macht die Menschen blind,
Und Ehre, Glück und Zeit verschwindt.

Nun seyd ihr nicht mehr euer eigen,
Ein Wort, das eure Schöne spricht,
Wird euch jezt die Befehle zeigen,
Wornach sich euer Wille richt.
Ihr lasset alles andre gehn,
Warum? Es will euch Doris sehn.

Das, was euch sonst so sehr ergötzet,
Gesellschaft und die Freundschaftspflicht,
Wird jezt von euch nicht mehr geschätzet,
Dann euer Kind erlaubt es nicht.
Nur das, was euch ihr Mund gebeut,
Vollbringet ihr aus Zärtlichkeit.

Bedenkt doch nur die Kleinigkeiten,
Mit welcher sich die Liebe plagt;
Wann es die Doris nicht will leiden,
So saget mir, ob ihr es wagt,
Und trinkt ein Schälgen von Coffee,
Daß es nicht eure Doris seh.

Sonst war euch ja ein Pfeifgen Knaster
Das Allerliebste auf der Welt:
Jezt nennet ihr es selbst ein Laster,
Weil Doris es für sträflich hält.
Sie spricht: Der Rauch ist mir verhaßt;
Alsbald wird er euch selbst zur Last.

Und ach, wie wird es euch erst gehen,
Wann sich die Eifersucht einschleicht?
Da muß ich es euch frey gestehen,
Daß keine Marter dieser gleicht.
Dann diese greift die Seelen an,
So heftig und so stark sie kan.

Ein unschuldvoller Blick nach Schönen
Beweget schon der Doris Herz.
Ein Sprödethun und heisse Thränen
Verrathen ihren herben Schmerz.
Erniedriget euch noch so sehr:
Ihr findet dennoch kein Gehör.

Sie wird euch falsch und untreu schelten,
Sie nennt euch einen Flattergeist.
Entschuldigung wird da nichts gelten,
Wo alles ein Verbrechen heist:
Sie sieht euch zornig an und spricht,
Geh, Falscher, meide mein Gesicht.

Was meynt ihr wohl, daß das Verfahren
Bey euch für schöne Folgen hat?
Ihr werdet alt bey jungen Jahren
Und in Gesellschaft stumm und matt.
Ihr seyd betrübt, ihr sitzet still,
Warum? Weil es die Doris will.

Der schönsten Anmuth holder Schimmer
Wird euch und euren Umgang fliehn,
Das allerliebste Frauenzimmer
Wird sich nicht mehr um euch bemühn:
Dann bey der Doris Zärtlichkeit
Verlernet ihr die Höflichkeit.

Und nun sagt mir, verliebte Brüder,
Wie männlich zeigt sich eure Brust?
Wie lauten da wol eure Lieder,
Wann sich, an statt verliebter Lust,
Ein Argwohn und ein Eifer zeigt;
Ists möglich, daß ihr alsdann schweigt?

Beherrschen euch einmal die Triebe,
Und zweifelt ihr an Doris Treu,
Seht ihr an statt der vorgen Liebe,
Daß Doris nicht beständig sey:
Alsdann vermehrt ein ieder Gruß
Die Eifersucht und den Verdruß.

Gesetzt, ihr würdet es auch wagen,
Von Zorn und Unruh angefacht,
Es glimpflich eurem Kind zu sagen,
Was euch bisher bestürzt gemacht;
So glaubet mir, sie schwört und weint,
Bis sie euch selbst unschuldig scheint.

Dem ohngeacht wird sie euch krönen,
Und dannoch glaubet ihr es nicht;
Dann dieses ist die Art der Schönen;
Sie zeigen nur ein naß Gesicht,
Und ihr Gewissen muß zum Schein
Der strengsten Unschuld Zeuge seyn.

O was für unerhörte Schmerzen
Empfindet ein verliebter Geist,
Wann zwey verlieht verbundne Herzen
Ein hartes Schicksal trennen heist;
Da sieht man, was der Liebe Glut
Für unerhörte Wunder thut.

Was da der Mund von neuem schwöret,
Versiegelt ein entzückter Kuß;
Und weil es Erd und Himmel höret,
Das macht, daß man es halten muß:
Die Treue, die man da verspricht,
Verschwindet auch im Grabe nicht.

Bestürzt sucht Damon seinen Wagen,
Und Doris sieht ihm weinend nach.
Sie ruft — — sie will ihm noch was sagen,
Jedoch ein thränenvolles Ach
Erstickt bey ihr das letzte Wort,
Der Damon hörts nicht und fährt fort.

Nun kommen erst die rechten Stunden,
Jetzt sieht man erst was Lieben heißt;
Nun prüfen wir erst unsre Wunden,
Jetzt fühlet der bestürzte Geist,
Daß Lieben und Getrennetseyn,
Verliebter Seelen stärkste Pein.

Wenn gleich die Posten noch so eilen,
So zaudern sie uns doch zu lang.
Die Briefe scheinen zu verweilen,
Es wird dem armen Damon bang;
Seht, wie die arme Doris weint,
Wenn nicht die Antwort flugs erscheint.

So sieht es aus im Reich der Liebe;
Da lebt man immer unruhvoll;
Das machen die vermischten Triebe,
Die hindern oft das wahre Wohl,
Die Zeit vergeht, wir werden alt,
Und endlich wird die Liebe kalt.

Gesetzt, man ist euch treu geblieben,
Die Doris ist euch noch getreu:
Was hilfts? Sie muß ihr Glück verschieben,
Und endlich kommt die spate Reu.
Sie merkt, daß euer Glück nicht blüht;
Und folglich sich betrogen sieht.

Drum, Brüder, lasset euch doch rathen,
Und stellet euer Küssen ein;
Kommt, spiegelt euch an meinen Thaten,
Und lernet doch auch klüger seyn.
Ich bin jetzt frey von meinem Joch;
Und ihr, ihr Armen, seufzet noch!

Vorurtheil im Reich der Gelehrten.

Wenn der Pöbel ein Sclav der Vorurtheile ist und sich von ihrer Macht hinreissen lässet, so verdienet er nicht selten Entschuldigung, oft Mitleiden: aber wenn der, dessen Vernunft durch die Wissenschaften ausgeheitert seyn sollte, sich denenselben überlässt, daß sie in seiner Seele sich mit der Wahrheit verbinden und dieselbe unterdrücken; daß sie stolz siegen und seine Gedanken in freyen Triumph führen: dann verdient er Spott und den Verlust der Hofnung, daß einige Entschuldigungen ihn retten und die Herzen anderer zum Mitleiden, oder zur Gelindigkeit rühren sollten.

Ich gestehe zwar, daß ein wahrer Gelehrter diesen Vorwurf niemals, oder doch sehr selten, verdienen kann: aber das ist auch unlaugbar, daß die meisten, die sich nach solchen Vorurtheilen regieren lassen, den Ruhm der Gelehrsamkeit sich eigen machen wollen: und derjenige, der ihnen diesen Ruhm streitig machen wollte, würde bald durch den freyherrschenden Witz, als einem unlaugbaren Zeugniß einer gesitteten Gelehrsamkeit, eines bessern überzeugt werden. Wenigstens würde er den Vortheil haben, daß er lernte, die Gränzen seiner Einsichten genauer und behutsamer zu bestimmen. Er würde lernen, bescheidner, mehr nach der Mode, und weniger nach der Wahrheit, zu urtheilen. Er würde lernen, lieber zu schweigen, als durch freye Enthüllung der Blösen den Witz eines Ehrliebenden wider sich zur Empörung zu reitzen: kurz er würde lernen, daß es besser sey, eine verdeckte und tief um sich fressende Wunde nicht anzurühren

ren, als Schaden und Eckel und Gift aus derselben zu schöpfen.

Ich will nicht so verwegen seyn, daß ich Herrn P—— die Ehre eines Gelehrten absprechе, wenn ich mit ihm in Gesellschaft bin: denn er hört es gern und seine Eitelkeit bewegt ihn, allen, oft boshaften, oft lächerlichen Schmeicheleyen Beyfall zu geben, und zu glauben, daß sein Name in den entferntesten Landen berühmt sey. Ich will aber auch nicht so neugierig seyn, die Gründe seiner Gelehrsamkeit zu untersuchen. Denn meine Zweifel dagegen könten durch ihre Stärke mich von dem Gegentheil überzeugen. Genug, ich glaube mit ihm: er sey gelehrt: denn er hat eine sehr kostbare Bibliothek. Ihr Wehrt ist unschätzbar, ihre Schönheit unvergleichlich. Was die Boßheit unwürdiger Menschen zum Abscheu der Welt schriftlich ausgestreuet, und die Tugend edler Regenten dem Angesicht der Menschen entzogen hat; was das Alterthum für Schriften preiset; was Italien und Engelland und Spanien für Geburten des Witzes hervorbringt; was Constantinopel und Arabien und und Egypten und Persien und Malabariens Küsten und Canada und Mexico in ihrer Muttersprache lesen können; und was der Fleiß und die Ruhmsucht der Deutschen brütet — wenn es nur selten ist; alles dieses sind ihm Edelsteine — schätzbarer, als Gold, welches ihn nicht blendet, — so, daß es wol eintreffen wird, was man von den Geistlichen im Sprüchwort saget: daß ihre Verlassenschaft in Kindern und Büchern bestehe. Alles dieses findet seinen Platz in dieser unschätzbaren Sammlung. Noch mehr. Solche güldene Aepfel müssen auf silbernen Schaalen aufgetragen werden,

und solche Edelsteine verdienen allerdings in Gold gefaßt zu seyn. Französische und Englische Bände, mit dem feinsten Schnitt, müssen den innern Wehrt erhöhen und das Gold, welches an sie verschwendet ist, muß durch die feinsten Gläser reiner schimmern. Ein Paradis für die geblendeten Augen. Ich bedaure diesen Mann, daß er sterblich ist und aus diesem Paradis einst wird gerissen werden. Es liegt freylich nichts daran, daß er keines von allen diesen Büchern lieset, vielweniger versteht. Genug, er weiß sie am gehörigen Orte zu finden. Er weiß, wie oft sie in der Welt sind — Er weiß, wie viel sie ihn kosten, und, wenn es hoch kommt, den Namen des Druckers, und die Zeit und den Ort iher Geburt. Verdient er nicht den Rang vor vielen Gelehrten? Und wird nicht sein Name der spätesten Nachwelt noch bekannt seyn? Wir wollen es ihm hoffen lassen.

Wenn Herr M — nicht mein Freund wäre, so würde ich ihm das Lob eines fleissigen Mannes beylegen: denn er verdient es. Aber da er mein Freund ist, so muß ich sagen, daß sein Fleiß unerträglich, eigensinnig und unnütz ist; so muß ich gestehen, daß ich über ihn lache, wann er von Gelehrsamkeit spricht, und daß ich ihn mit der Hofnung tröste, ein Gelehrter zu werden, wenn ich gleich einsehe, daß er es niemals wird. Dieses fordert ja die Freundschaft. Er hat seine Stunden genauer, als die Frau Richardin, abgetheilet in solche, die er den Studien und dem Vergnügen widmet. Um 6 Uhr steht er auf und wirft sich so gleich in seinen Schlafrock, setzt sich an sein Pult und nimmt die metaphysischen Wahrheiten vor: denn diese kan ein

nüch-

nüchterner Magen nur verdauen. Biß 8 Uhr möchte er wohl satt worden seyn und Ruhe fordern: daher lauft er schmachtend noch an sein Repositorium, und wählt sich Comödien, jugendliche Gedichte, Zeitvertreibe, ꝛc zum Lesen. Unterdessen trinkt er Thee und stärkt die Kräfte. Ist diese Stunde vorbey, so nimmt er die Theologie und durchdenkt sie bis 5 Minuten vor 12 Uhr. Nun ist es Zeit den gelehrten, wie er dafür hält, oder vielmehr nachlässigen Habit abzulegen und sich anzukleiden, das ist, sich eine Bewegung zu machen durch einen Wechsel nachlässiger Kleidungen mit noch nachlässigern. Dann geht er zu Tisch, eilt hinweg und füttert seine Vögel, — trinkt Coffee, und spricht von Haushaltungssachen mit seiner Frau, welcher er die vollkommene Besorgung derselben überläßt. Um 1 Uhr schleicht er schnell in seine Studirstube, legt sich auf die Naturlehre, und arbeitet an einem Werk, welches auf Pränumeration noch in diesem Jahr soll gedruckt werden, unter der Aufschrift: Erweiß, daß die Cometen feuerspeyende Berge sind. Wie er mir versichert, muß es Beyfall finden; weil es *methodo mathematica* geschrieben ist, und also unumstößlich gewiß seyn wird. Wie stark es werden soll, kan ich nicht bestimmen. So viel aber weiß ich, daß es nicht über 4 Bände in Quart werden soll. Auf diese Arbeit folgt die Historie, dann die Philologie. Auch in diesem Felde der Gelehrsamkeit will er sich der Welt bekannt machen durch ein Werk *de origine literarum*, welches aber erst nach seinem Tode herauskommen soll. Er wird darinn beweisen, daß die Buchstaben schon von Adam

erfun-

erfunden worden. Denn da GOtt die Thiere vor ihm vorbey geführt, so habe er die besonderen Zeichnungen derselben mit ihrer Stimme verglichen und daraus Gelegenheit genommen, die Buchstaben selbst zu erfinden. Diese Arbeit verwechselt er um 4 Uhr mit den schönen Wissenschaften, auf welche er doch am wenigsten Fleiß wendet; weil sie einem Gelehrten nicht wichtig genug sind, sondern vielmehr zum Vergnügen dienen. Ich will nicht urtheilen; aber mich dünket, er habe Recht. Dann ein finsterer Plato hat doch mehr Beyfall, als ein aufgeweckter Kopf; und wozu soll es nutzen, deutlich und angenehm zu schreiben? Es verräth ja mehr Tiefsinn, Stunden lange zu reden, ohne verstanden zu werden, als jede Wahrheit so vorzutragen, daß sie auch den Ungeübten begreiflich wird. Und es ist ja ein offenbarer Zeuge einer ausgebreiteten Einsicht, ohne Ordnung von einem Gegenstand auf den andern zu hüpfen; da es hingegen scholastisch und sophistisch ist, ordentlich zu denken, und an einander hängende Sätze richtig zu verbinden. Er will kein Gelehrter für Cavaliere und Frauenzimmer, sondern ein Gelehrter für Gelehrte seyn. Von der Poesie ist er auch ein sehr grosser Gönner, aber Young und Klopstock sind seine Dichter gar nicht. Er schmählt auf sie bey jeder Gelegenheit. Ihre Dunkelheit ist ihm verhaßt und wie er sagt, so kan er sehr wenig bey ihnen denken. Ueberhaupt gefällt ihm an den deutschen neuern Dichtern dieses gar nicht, daß sie die Reime aus der Acht lassen. Der gröste Versificator ist ihm der schätzbarste unter den Poeten; sollte er auch ein bloser Reimreich seyn. Reimen heisset ihm fliesend schreiben, und Verse machen

chen heisset ihm reimen. In dem Reim ist er sehr eigensinnig, und getrauet sich nicht die alten Regeln zu verlassen; aber auch sehr glücklich. Denn eine Stunde gebiert so viele Gedanken bey ihm, daß seine Manuscripte gewiß etliche Bücher ausmachen würden: aber er will sie nicht herausgeben: theils weil der Geschmack der neuern so verderbt ist, daß sie gereimte Gedichte nicht selten für schlecht halten und Verse, in denen keine Gedanken, kein Witz und kein Feuer herrschet, nicht lesen wollen; theils weil die Critic der meisten so parteyisch abgefasset ist. Bleiben ihm noch einige Minuten übrig, so nimmt er ein Buch, welches schläfrig macht; es mag ein Feenroman, oder ein unphilosophisches Lehrgebäude der Weltweisheit seyn. Darinn lieset er, bis seine Sackuhr die zehente Stunde zeiget. Dann wünschet er seiner Frau eine sanfte Nacht, kleidet sich aus, und verschläft die wichtigen Geschäfte des Tages. Dieses muß ich noch erinnern, daß er sich niemals nach den öffentlichen Uhren richtet, sondern nach seiner Sackuhr, und zwar aus sicheren und nothwendigen Gründen, weil er sehr leicht sonst um eine halbe Stunde zu kurz kommen könnte.

Bald wird die Welt mit neuen Schriften beschenkt werden. Denn Herr A — — hat den Ruf zu einem academischen Lehramt nach M — — erhalten. Er nahm ihn gerne an: weil seine Ehrbegierde nun ihr Ziel erreicht hatte. Sein erster Gedanke war, er müsse ein neues Lesebuch verfertigen und dieser fand bald Beyfall. Aber der zweyte machte ihm mehr zu schaffen, wie er sein Lesebuch benennen sollte, und diese Betrachtung war auch

weit wichtiger. Denn würde nicht der Titel etwas neues versprechen, so möchte es keinen Abgang finden, weil er sich vorgenommen, seine künftigen Zuhörer nicht mit neuen Wahrheiten zu beschweren, und nicht mehr in seinem Compendio vorzutragen, als was in funfzig andern ordentlicher und deutlicher zu finden ist. Er gesteht zwar, daß wir schon Lesebücher im Ueberfluß haben; aber wie will er sonst berühmt werden, und wie soll er einen andern zum Wegweiser erwählen, da er nun selbst Lehrer ist? Sein Stolz gebietet es und die Mode erlaubet es ihm. Ich bedaure nur seinen Verleger. Doch wie ich höre, so hat er auch schon dafür gesorgt, daß es Abgang findet. Etliche tausend Exemplare werden gedruckt. Finden sie Beyfall, so ist ja bekannt, daß Schriften, die Beyfall finden, neu aufgelegt werden, und daß wiederhohlte Auflagen schon ein Beweiß sind von der Schätzbarkeit des Buches. Bleiben ihm also zu viele Exemplare liegen, so wird er den ersten Bogen umdrucken und den Titel, so wie das ganze Buch, mit den Worten vermehren: *Editio secunda auctior et emendatior ab Autore denuo reuisa.* Dann wird die Welt sich zu den Buchläden drängen, und dieses herrliche Werk auf einmal in die Hände der Gelehrten kommen. Das soll aber mein Wunsch seyn, daß es in die Hände gelehrter Kunstrichter kommt.

Von dieser Wochenschrift wird in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung am Weintrauben-Markt in Nürnberg alle Dienstag ein Bogen ausgegeben.

Die Macht der Vorurtheile.

Sechsundzwanzigstes Stück.

Dienstag, den 4 März, 1766.

Pflichten wahrer Freunde.

GOtt hat die Welt nach seiner Weisheit so eingerichtet, daß kein Mensch ohne dem andern leben kan. Der Mensch würde, wenn dieses nicht wäre, zur Unempfindlichkeit geneigt werden. So aber sieht er gar wol ein, wie nützlich, wie löblich, wie weislich diese Einrichtung sey. Er weiß, daß vielleicht eine Zeit kommen werde, da er auch anderer Hülfe und Beystand nöthig haben wird. Deswegen hilft er einem jeden Menschen, der seines Schutzes bedarf, auf alle mögliche Weise. Er denkt, da sich GOtt gegen mich so gütig erzeiget hat, sollte ich gegen meinen Nebenmenschen so unbarmherzig seyn, ihm nicht, wann ich kan, zu helfen! Er denkt, ich bin nicht versichert, ob ich nicht dessen, der mich jezt um meine Hülfe anspricht, auch einmal benöthiget seyn werde! Er denkt, weil GOtt denenjenigen Gnade versprochen hat, die sich auf dieser Welt gegen andere

barmherzig erzeiget haben, so will ich mich bestreben, denenjenigen, die mich um meinen Beystand anflehen, nach allen meinen Kräften zu willfahren. Einige unter den Sterblichen lesen sich Leute aus, um mit ihnen gleichsam gemeinschaftlich zu leben; und diese nennen wir Freunde. Da sich aber viele einen verkehrten Sinn davon machen, so will ich ein- und andere Pflichten sammlen, nach welchen rechtschaffene Menschen ihre Freundschaft einrichten können.

Erste Pflicht. Bey einer aufzurichtenden Freundschaft muß man es nicht deswegen thun, um nur davon Nutzen zu schöpfen. Denn dieses ist keine ächte Freundschaft, sondern nur gleichsam eine Handelschaft, sich zu bereichern.

Zweyte Pflicht. Man muß grosse Sorgfalt anwenden bey Auslesung guter Freunde, damit wir nicht unwürdige zu Freunden machen. Diejenigen aber sind unserer Freundschaft würdig, an denen etwas zu finden ist, darum wir sie in unsere nähere Verwantschaft aufnehmen.

Dritte Pflicht. Zween Freunde müssen einerley Sinn haben. Wird wol eine Freundschaft lange dau-

dauren können, wenn einer tugendhaft und der andere lasterhaft ist? Werden sich wol zween Freunde lange mit einander vertragen können, wann der eine davon ein ordentliches und der andere ein ausschweifendes Leben führet? Gewiß nicht.

Vierte Pflicht. Vermög ihrer Freundschaft, müssen sie in zweifelhaften Sachen einander beystehen.

Fünfte Pflicht. Die Freundschaft muß nicht getrennet werden, wenn der eine davon vornehmer wird, als der andere. Denn er kan nicht wissen, ob nicht etwan auch dieser zu Ehrenstellen erhoben wird. Er würde als ein hochmüthiger, aufgeblasener und niederträchtiger Mensch verabscheuet werden.

Sechste Pflicht. Da schon andere Menschen, die sich nicht in ein so gemeinschaftliches Bündnis eingelassen haben, anderen in ihrer Noth beystehen; so ist es gewiß eine grosse Pflicht zweyer Freunde, dem, der seiner Hülfe nöthig hat, mit Rath und That zu helfen.

Siebente Pflicht. Zween Freunde kommen am besten miteinander aus, wann einer will, was der andere will. Denn wie kan man das Freundschaft heissen, da der eine das, und der andere etwas anders will.

Achte Pflicht. Die gröste Stütze einer Freundschaft ist die Verschwiegenheit. Wie ungereimt ist es nicht, seines Freundes Heimlichkeiten, die er ihm, als seinem Freund, anvertrauet, andern zu offenbaren?

Neunte Pflicht. Seyd nicht argwöhnisch; Dieses Laster, das schon so viel Unglück angerichtet, wird zum öftern auch bey Freunden angetroffen. Ihr Freunde, hasset dieses schädliche Laster, ihr werdet dadurch vielem Unheil entgehen! Augustin nennet den Argwohn einen Gift in der Freundschaft.

Zehente Pflicht. Wenn du an deinem Freund einen Fehler gewahr wirst, so erinnere ihn desselben Anfangs ganz versteckt, wenn er es nicht merket, so verbessere seinen Fehler deutlich, wenn er sich aber nicht bessert, so verlasse ihn.

Eilfte Pflicht. Bannet von euch alle Schmeicheleyen. Nichts ist bey der Freundschaft schädlicher, als sich nur mit Schmeicheleyen zu belustigen.

Zwölfte Pflicht. Eines unter den Lastern, durch welches die Ehre der Freundschaft verdunkelt wird, ist wol die Zanksucht. Meidet zanksüchtige

Men-

Menschen ärger, als Schlangen; denn sie stiften nichts Gutes, sondern lauter Böses.

Dreyzehente Pflicht. Bedienet euch untereinander der Freyheit, alles, was man reden will, heraus zu sagen; denn dieses ist ein Merkmal einer wahren Freundschaft.

Vierzehente Pflicht. Nehmet nicht viele in eure nähre Freundschaft auf: denn dadurch kommt man in viele Ungelegenheiten.

Funfzehente Pflicht. Führet euch so gegen eure Freunde auf, als ein jeder haben will, daß der andere gegen ihn gesinnet seyn soll.

Hier sind die Pflichten für Freunde, wenn sie diese beobachten, so sind sie glückseelig. Orestes und Pylades, nachzuahmende Muster, thaten dieses. Denn als der erstere in eine Raserey fiel, so hütete ihn der leztere beständig auf seiner Reise, daß sein Freund an seinem Leben keinen Schaden leiden möchte. So wehrt, so kostbar, so edel uud so unschätzbar ist ein rechter aufrichtiger Freund! Auch ich habe das Glück gehabt, einen solchen wahren Freund zu bekommen. Einen Freund, der edel gesinnet, aufrichtig, treu und

willfahrend ist. Ich kan nicht umhin, ihn, obwol mit schlechten und ungleichen Zügen, folgender massen abzuschildern. Was die äusserliche Gestalt anbelanget, so ist er wol gebildet, er hat einen guten Wuchs, besitzt eine ausserordentliche Freundlichkeit, Höflichkeit und Annehmlichkeit; so, daß, wenn man ihn nur erblickt, man sogleich von seinen Reitzungen eingenommen ist, ihm wol zu wollen, ihn zu lieben, ihn zu verehren. Es giebt viele, die äusserlich sehr gut aussehen und viele Schönheiten an sich haben, aber wenn man das Herz ansieht, so wird man lauter Abscheulichkeiten gewahr. Aber bey meinem Freund stimmt das Aeusserliche mit dem Innern völlig überein. Er ist in Ansehung seines Alters schon sehr gelehrt; er ist sehr höflich, bescheiden, gefällig, hülfreich, aufrichtig. Was soll ich mehrere Tugenden erzählen, da es mich schon dünkt, ich höre sagen, dieses ist der Herr W—. Soll ich mir es nicht derohalben für ein grosses Glück halten, einen solchen Freund bekommen zu haben? Soll ich ihn nicht lieben? Soll ich ihn nicht verehren? Gewiß, und ich bekenne dir heute, daß du mir lieber bist, als Gold und Silber. R.

Mein

Mein Vergnügen ohne Vorurtheil.

Ich bin der Herr von Frölichsfelde,
Das in dem Reich der Anmuth liegt.
Ich frage nichts nach Gut und Gelde
Und bin mit meinem Stand vergnügt.
Mein Haus ist eine kleine Hütte,
Von Sorgen und Verdruß verschont,
Wo mein Vergnügen in der Mitte
Verborgen liegt und sicher wohnt.

Der Weinberg, den ich selber baue,
Der mich ernährt, ergötzt und tränkt,
Macht, daß ich mit Vergnügen schaue,
Was mir sein reicher Seegen schenkt.
Drum trink ich, weil ein Tropfen währet,
Und sorge niemals für den Wein:
Denn wenn der alte ausgeleeret,
So pflegt der neue da zu seyn.

Und weil dem Geiste und dem Leibe
Die Einsamkeit zu schaden pflegt;
So hab ich mir zum Zeitvertreibe
Ein artig Weibgen beygelegt.
Des Tages baut sie um die Wette
Den Weinberg mit vergnügter Lust;
Des Abends leg ich mich zu Bette,
Und drücke sie an meine Brust.

Wir pflegen uns nicht drum zu grämen,
Was Neid und Mißgunst von uns spricht:
Wir denken niemals an das Nehmen,
Die Last des Ehstands drückt uns nicht.
Wir meiden bey dem zarten Triebe,
Den Zwang und die Verdrüßlichkeit,
Und sehen blos bey unsrer Liebe
Auf Freyheit und Zufriedenheit.

Zu vieles Denken schwächt die Glieder,
Was hilft es, daß man täglich dicht't:
Denn das Vergangne kommt nicht wieder
Und das zukünftge weiß man nicht.
Wie bald ist unsre Zeit verschwunden,
Die mit verhängten Zügel rennt,
Ein Kluger braucht die frohen Stunden,
Die ihm das holde Glücke gönnt.

Wenn dich die schwarzen Sorgen plagen,
So kehr nur immer bey mir ein,
Ich weiß die Grillen zu verjagen,
Bey einem Gläsgen klaren Wein;
Wenn dich das Glücke will beneiden,
Und wär die Noth auch noch so groß;
So trink ein Gläsgen aus mit Freuden,
So wirst du aller Sorgen loß.

Der Verschwiegene.

Stax spielte jüngst bey bunten Sträuchen
Mit seiner braunen Galathee.
Ich nahm mir vor, sie zu beschleichen
Und kam und fand sie in dem Klee;
Doch niemals sollt ihr von mir wissen,
Was ich dort durch die Büsche sah.
Ich sah sie sich umarmet küssen,
Und sah noch mehr: denn ich stund nah.

Ich werd es niemals offenbaren;
Denn schweigen kan ich ritterlich,
Und ein Geheimniß zu bewahren,
Ist niemand so geschickt, als ich.
Ich hörte Galatheen klagen:
Stax hab ihr —— Doch ich sag es nicht.
Er lachte ——— Mancher würd es sagen;
Ich aber kenne meine Pflicht.

Ihr fragt umsonst, ihr guten Freunde,
Umsonst; ich offenbar es nie.
Ich sage nie, sie wurden Feinde
Nie hört ihr, Stax besiegte sie.
Doch soltet ihr es wol verstehen:
Was Schäfer mit den Bräuten thun,
Das that auch Stax mit Galatheen;
Ich sage nichts; doch rathet nun.

Das Schickliche und Unschickliche beym Frauenzimmer.

Nach Mitternacht zu Bette gehen,
Wenn euch ein Ball vergnügt gesehen,
Das schickt sich wol.
Doch schon vor Tag das Bett verlassen
Und nicht mit eurem Schooshund spaßen,
Schickt sich nicht wol.

Drey Stunden eurem Nachttisch weihen
Und zwey sich vor dem Spiegel freuen,
Das schickt sich wol.
Doch früh vom Bett zu Büchern gehen
Und sich kaum in dem Spiegel sehen,
Schickt sich nicht wol.

Mehr, als den Mann, den Schooshund lieben;
Bey seinem Tod sich sehr betrüben,
Das schickt sich wol.
Doch liebt ihr wen'ger den Amanten:
Gereicht es euch zu ew'gen Schanden,
Dann schickt sichs wol?

Daß sich fürnehme Frauen schämen,
Den Mann mit sich zu Bett zu nehmen,
Das schickt sich wohl.
Doch eben dies von Fremden denken,
Und keine Nacht denselben schenken,
Schickt sich nicht wol.

Vom Band der andern spöttisch sprechen
Und ihren Hochmuth wizig brechen,
Das schickt sich wol.
Doch thut ihr dies den schönen Leuten,
Die euern Ruhm so gern verbreiten,
Schickt sichs nicht wol.

Inhalt

des ersten Theils.

Das erste Stück.

Die Vorrede. Gedanken von den Vorurtheilen in der Kinderzucht.

Das zweyte Stück.

Von den Vorurtheilen in der Frauenzimmer Welt. Das wahre Glück.

Das dritte Stück.

Kurze Rede von der Unglückseligkeit des akademischen Lebens.

Das vierte Stück.

Fortsetzung der Gedanken von der Kinderzucht. Das wahre Glück eines Frauenzimmers. Die Pflicht.

Das fünfte Stück.

Die Vorurtheile ungerathener Kinder aus dem Beyspiel gottloser Aeltern. Schreiben eines Frauenzimmers, darinnen sie ihrer Freundin einen Traum erzählet.

Das sechste Stück.

Von denen Vorurtheilen in der Verehlichung. Meine Gesinnung im Lieben.

Das

Das siebente Stück.

Von den Vorurtheilen in Ausübung der Tugend, eine Erzählung. Die unglückliche Heyrath.

Das achte Stück.

Von denen oft gefährlichen Vorurtheilen einer allzustrengen Kinderzucht. Ein Schreiben an den Autor. Der beste Freund.

Das neunte Stück.

Von der Verwunderung. Der Elpin. Vorurtheile. Beantwortung des im achten Stück eingeschickten Schreibens.

Das zehente Stück.

Von denen Vorurtheilen junger Leute bey der Wahl einer gewissen Lebensart. Der Traum eines bösen Weibes.

Das eilfte Stück.

Von denen Vorurtheilen in allen Ständen. Poetisches Schreiben an Friederiken in N——. Die Gränzen der Pflicht.

Das zwölfte Stück.

Ein Warnungsschreiben an den Autor. Der von lauter Vorurtheilen zusammengesetzte Staatsmann. Das Gefährliche im Lieben. Das Gefährliche im Wein. Die gehobene Macht der Vorurtheile bey Lisetten, eine Erzählung.

Das dreyzehente Stück.

Fortsetzung der Abhandlung von denen eingebildeten Staatsklugen. Gedanken über die Vorurtheile der Welt, an einen Freund. Die Einbildung und das Glück. Die Küsse.

Das vierzehente Stück.

Gedanken über diese Wochenschrift. Vorurtheil von der englischen Schöne. Damons Zeisgen. Die Entschlüsse.

Das funfzehente Stück.

Erweis, daß die Liebe die gröste Beförderin der Wissenschaften sey.

Das sechzehente Stück.

Geschichte des Cleons und Phalars.

Das siebenzehente Stück.

Neujahrwünsche. Schreiben an eine ungeduldige Freundin. Nachahmung der vierzehenten Ode aus dem zweyten Buch des Horaz.

Das achtzehente Stück.

Traum von denen Vorurtheilen der Welt. Die verliebte Bauerin. Schreiben an den Autor von einer schmerzhaften Frau.

Das neunzehente Stück.

Der Mann ohne Vorurtheile. Meine Wahl.

Das zwanzigste Stück.

Schwarzmann, ein komisches Heldengedicht, erster Gesang. An den Verfasser der Macht der Vorurtheile. Der Winter. Uebersetzung der XI. Ode Horazens im 1sten Buche. Auf einen Kahlkopf. Die Scheintugend.

Das einundzwanzigste Stück.

Die Menschen sind nicht allezeit das, was sie zu seyn scheinen. Formular einer Werbung um eine Ehefrau. Formular einer Bittschrift um einen Dienst. Formular eines Briefes von einem Studenten an seine alte Mutter. Der Geldtopf.

Das zweyundzwanzigste Stück.

Fortsetzung der Geschichte mit Cleon und Phalarn. Ein Brief an die Macht der Vorurtheile, von der wol affectionirten ungfer Bleyweißin. Ein Brief an ein Frauenzimmer, worinnen erwiesen wird, daß eine Schöne keinen Verstand braucht.

Das dreyundzwanzigste Stück.

Der Eremit. Versuch einer prosaischen Ode auf einen würdigen Gegenstand.

Das vierundzwanzigste Stück.

Beschluß der im eilften Stück der witzigen Tyrolerin S. 161 angefangenen Geschichte eines Spiegels.

Das fünfundzwanzigste Stück.

Prosaische Gedanken. Vorurtheile der Verliebten. Vorurtheile im Reiche der Gelehrten.

Das sechsundzwanzigste Stück.

Pflichten wahrer Freunde. Mein Vergnügen ohne Vorurtheil. Der Verschwiegene. Das Schickliche und Unschickliche beym Frauenzimmer.

Ich liefere hiermit das Verzeichnis derer Stücke, welche in diesem Ersten Theile enthalten sind. Ich schliesse denselben hiemit: doch höre ich noch nicht auf, zu schreiben. Mein mir bisher günstiges Schicksal munteri mich auf, meine Wochenschrift unter der vorigen Aufschrift fortzusetzen, und noch einige Zeit von der Macht der Vorurtheile zu handeln. Wird mir nur die Anzahl meiner vorigen, meiner alten, meiner würdigen Leser bleiben, so habe ich genug. Etwas ausserordentlich-magnetisches hat freylich diese Arbeit nicht an sich. Es fehlet derselben das beissende, das pasquillantische, welches dem Geschmack vieler Leute ähnlich ist. Ich bin bey einer Moral geblieben, die ein jeder hat lesen dürfen, ohne zu befürchten, daß er dadurch unmoralisirt werden dürfte. Familien-Sachen, einzelne Thorheiten, Personalien, trift man bey mir nicht an; und wenn heute noch Schlittenwetter wäre und alle Menschen wollten sich dieser Lust erfreuen, so würde ich solches ganz gelassen aus meinem Fenster ansehen, niemand darüber öffentlich tadeln, sondern vielmehr bey mir selbst denken:

Fahrt ihr nur zu, fahrt immerfort nur Schlitten
Nur wacker drauf, nur munter vorgeritten.
Die Schellen geben ein Gethön,
Der Pferde Schmuck sieht gar zu schön:
Doch — — hört! wer zahlt die Schulden?
Die mögen sich gedulten — — — —

Nimmermehr würde ich eine so lieblose Schreibart mit der Feder eines zur vernünftigen Satyre gebohrnen Rabners entschuldigen, oder vertheidigen können: weil ich mir niemals ohne Vorurtheil darf einfallen lassen, Rabnerisch zu schreiben. Ich werde mich bemühen, im Gleichgewichte zu bleiben; mein Augenmerk aber von neuem auf die Erziehung der Nachwelt richten. Wenn bey Kindern die Vorurtheile ausgejätet werden, so haben wir gewonnen, und nur vernünftige Vorstellungen sind es, welche diese Wirkung zuwege bringen können. Darinnen suche ich keinen Ruhm, wenn meine Blätter von der Hefe des Pöbels aufgekauft werden, weil sie darinnen Stof zum Splitterrichten findet; oder wenn Tagdiebe und Müssiggänger mit denenselben von Haus zu Haus gehen, und sie ihrem Nächsten um einen unerlaubten Tribut anhängen. Dadurch greift das Gift, dem man wehren soll, immer mehr um sich und der wahre Endzweck wird dadurch keinesweges erreichet. Ich empfehle mich meinen Lesern auch noch künftig und verbleibe

Ihr

unparteyischer Autor.

Ende des Ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXX (1 и 2) II.86

XII.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Macht der Vorurtheile

Bd.: 1. (1765).

Altdorf u.a. 1765
Per. 98-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10613405-5
VD18 11999586-001